

RUNDBRIEF zur Förderung der Freundschaft zwischen dem Alten und dem Neuen Gottesvolk — im Geiste der beiden Testamente

III/IV. Folge 1951/1952

Freiburg, Dezember 1951

Nummer 12/15

**SONDER-AUSGABE:
FRIEDE MIT ISRAEL**

Aus dem Inhalt:

1. Erste Schritte auf dem Wege zum Frieden mit Israel von Karlheinz Schmidhüs	Seite 3
a) „Wo ist dein Bruder Abel?“ Ansprache zur Einweihung des Gedenkmales auf dem alten Judenfriedhof in Schlütern von Wilhelm Praesent am 7. August 1949	Seite 4
b) „Gib, o Gott, daß in keines Menschen Herz Haß aufsteige!“ Rede von Landesrabbiner Dr. Robert R. Geis auf dem Jüdischen Friedhof anläßlich der Einweihung des Gedenksteins für die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus. Kassel, Sonntag, den 25. Juni 1950.	Seite 5
c) „Wir bitten Israel um Frieden“ von Erich Lüth	Seite 7
d) Nahum Goldmann an Erich Lüth	Seite 8
e) Die Erklärungen Bundeskanzler Dr. Adenauers und der Parteien zur Wiedergutmachung	Seite 9
f) Rabbiner Dr. Leo Baeck zur Regierungs- und Parteienerklärung	Seite 11
g) Resolution des Zentralrats der Juden in Deutschland über die deutsche Regierungserklärung	Seite 11
h) Jüdischer Weltkongreß zur deutschen Regierungserklärung	Seite 12
i) Israel antwortet auf die Erklärung der Bundesregierung zum jüdisch-deutschen Verhältnis	Seite 12
k) „Ich schenke Deutschland den Frieden!“ Aus einem offenen Brief an Erich Lüth und Rudolf Küstermeier von ihrem KZ-Leidensgefährten Israel Gelber aus Jerusalem	Seite 13
2. Deutschland und Israel von E. L. Ehrlich	Seite 14
3. Der neue Staat Israel und die Christenheit. Bericht von der Düsseldorfer Tagung des Deutschen evangelischen Ausschusses für Dienst an Israel, 26. Februar bis 2. März 1951	Seite 16
Als Anhang: Brief an Bundeskanzler Dr. Adenauer	
4. *Die Judenfrage im Licht der Heiligen Schrift. Von Msgr. Dr. Johann Straubinger, Stuttgart-La Plata/Argentinien	Seite 17
5. *Jüdischer Gnostizismus und Chassidismus. Ein Buchbericht über Bücher G. Scholems und M. Bubers. Von Karl Thieme	Seite 22
6. *Einiges über den jüdischen Segensspruch. Von Hugo Bergmann, Jerusalem	Seite 26
7. *Internationale Konferenzen zur christlich-jüdischen Zusammenarbeit	Seite 28
a) Die Basler internationale christlich-jüdische Konferenz (19.—21. Mai 1951)	
b) Die Hattenheimer Konferenz internationaler Persönlichkeiten des religiösen Lebens (3.—6. Juli 1951)	
8. Echo und Aussprache:	
a) Drei Zuschriften, die uns verpflichten.	Seite 33
b) Sind Reform-Juden religiös keine Juden? Von E. J. Cohn/London - N. Monzel	Seite 33
c) Zur Parallele Bar Kochba-Hitler: E. L. Ehrlich - K. Thieme	Seite 35
d) Ist das auserwählte Volk ein Händlervolk? Janine Auscher - Paul Claudel	Seite 37
e) Wirklich „Antigermanismus“? K. Thieme - R. Haerdter	Seite 38
f) Zur Sinnfrage christlich-jüdischer Freundschaftsarbeit. K. Kaiser - K. Thieme	Seite 40
9. Rundschau (u. a. Zum religiösen Problem in Israel)	Seite 42
10. Kleine Nachrichten (u. a. Erich Lüth in Freiburg)	Seite 50
11. Literaturhinweise (u. a. Paul Claudel, Höre Israel! Chaim Weizmann, Memolren)	Seite 53
12. Aus unserer Arbeit (u. a. Gast in Israel von Gertrud Ludner)	Seite 55

Nachdruck gestattet. Für die im Inhaltsverzeichnis mit * gekennzeichneten Beiträge wird um das übliche Zeilenhonorar gebeten. Als Manuskript gedruckt

1. Erste Schritte auf dem Wege zum Frieden mit Israel

Von Mainz 1948 bis Bonn 1951

Man darf bei der Erörterung und Darstellung des Weges der Versöhnung zwischen Deutschen und Juden nie vergessen, daß all unser guter Wille, alle unsere Anstrengungen und Bemühungen, all das also, was wir schon getan haben, gegenüber der Maßlosigkeit des wiedergutmachenden Unrechts nur wenig bedeuten kann und erst Wirklichkeit gewinnt, wenn und soweit es von denen, die dies Unrecht erlitten haben, angenommen ist. Es darf also darin für uns keine Beruhigung geben, daß wir „schon getan haben“; es handelt sich immer noch um nicht mehr als erste Schritte, die freilich die Voraussetzung von unserer Seite für das sind, worum wir die andere Seite bitten und wozu wir ihre Antwort brauchen: Versöhnung und Frieden.

Wir schulden auch dem Bruder, gegen den wir gefehlt haben, für seine Vergebung nicht weniger, als der Katechismus als Voraussetzung für die göttliche Vergebung unserer Schuld aufzählt: die aufrichtige Reue aus Einsicht in das Böse unseres Tuns und Unterlassens; den festen Vorsatz, das Schuldigwerden nicht wieder geschehen zu lassen; die Wiedergutmachung des angerichteten Schadens. Denn diese drei: Reue, Vorsatz und Wiedergutmachung sind keine formalen Bedingungen sondern Anzeichen eines inneren Zustandes, der nötig ist, damit Versöhnung aufrichtig und wirklich geschieht, Anzeichen einer echten Bekehrung, in der der Mensch eines wahren Verhältnisses zu Gott und seinem Bruder wieder fähig wird.

Die Bekehrung des deutschen Volkes war die Hoffnung von 1945. Die Erschütterung, die es erlitt — und zu der die Enthüllung der furchtbaren Greuel des Regimes, dem es mehr oder weniger willig gedient, jedenfalls aber nicht widerstanden hatte, nicht wenig beitrug — schien bis in jene Tiefen der Seele zu reichen, in denen Bekehrung anheben muß. Aber die Hoffnung auf die plötzliche Bekehrung eines ganzen Volkes war wohl eine Überschätzung — mindestens der psychologischen — Wandlungsfähigkeit des durchschnittlichen Menschen. Was blieb und was bis heute geblieben ist, ist die Hoffnung, daß die Erschütterung das Volk williger machen würde, sich von nun an von den guten Kräften, die in ihm am Leben geblieben oder aufgewacht waren, einen langsamen und mühsamen Weg der Rehabilitierung führen zu lassen, auf dem es allmählich die innere und äußere Möglichkeit des Friedens mit den Völkern wiedergewinnen würde.

Wie die macht- und wirtschaftspolitischen Konstellationen seit 1945 diesen Prozeß beeinflussen — gehemmt, gehindert, in andere Richtung gelenkt und anscheinend im Augenblick in ein für uns und unsere Nachbarn kritisches Stadium gebracht haben —, ist ein verwickelter Vorgang, dessen positive und negative Seiten in eben diesem Augenblick kaum abzuwägen sind. Unberührt davon aber blieb auf jeden Fall unser Verhältnis zu den Menschen, an denen wir am schuldigsten geworden waren, den Juden. Keine äußere Entwicklung konnte die Ungelöstheit dieses

Verhältnisses beseitigt. Das trat zu Tage als der Staat Israel sich weigerte, dem Beispiel von 47 Staaten, die den Kriegszustand mit Deutschland für beendet erklärten, zu folgen. Die Friedenslosigkeit und Unversöhntheit zwischen Deutschen und Juden reicht in Tiefen der Schuld und des Leidens, die durch keine politischen Zweckmäßigkeitserwägungen zu verdecken, die nur durch einen vollgültigen, glaubwürdigen Akt der Sühne zu überbrücken sind. Auch hier wäre es freilich unrealistisch zu glauben, daß ein solcher Akt bewußt und reflektiert von einem ganzen Volke innerlich gleichzeitig vollzogen werden könnte. Auch hier kann kaum mehr verlangt werden, als daß dieser Akt repräsentativ gesetzt wird und daß ihm zunächst aus dem Vertrauen in diese Repräsentanz zugestimmt und die Zustimmung in der Folge durch unermüdliche Aufklärungs- und Erziehungsarbeit bewußter gemacht, gestärkt und vertieft wird.

Der Weg solcher repräsentativer Akte und solcher Arbeit ist in Deutschland zunächst innerhalb der christlichen Kirchen vorbereitet worden. Die Evangelische Kirche trat schon früh mit diesem Anliegen an die Öffentlichkeit. Innerhalb des deutschen Katholizismus wurde es zunächst von einem Kreise von Menschen getragen, die sich schon während der Verfolgungszeit des organisierten Hilfswerks für die Juden angenommen hatten und die sich mit anderen dann in unserer Freiburger christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft zusammenfanden. Aber als die deutschen Katholiken 1948 zum ersten Male seit dem Kriege auf dem Mainzer Katholikentag wieder an die Öffentlichkeit traten, machte sich der Katholikentag das Anliegen der christlich-jüdischen Versöhnung sofort rückhaltlos zu eigen, der Bochumer Katholikentag wiederholte die Mainzer Forderungen mit der Betonung ihrer Dringlichkeit und in Passau-Altötting wurde die christlich-jüdische Arbeit zum ständigen Anliegen der Katholikentage erhoben.

Der Mainzer Katholikentag hat bewußt die notwendigen Bestandteile eines vollgültigen Aktes der Sühne hervorgehoben. Er sprach zunächst ein klares Bekenntnis der Schuld der Christen aus: der Schuld des harten Herzens gegen die Brüder, die die Verfolgung durch die Mächte, die in Wirklichkeit ebenso Widersacher der Christen wie der Juden sind, in ihrer vollen mörderischen Härte fast allein traf; der Schuld, aus Uneinsichtigkeit der schleichenden Vergiftung durch den Antisemitismus erlegen zu sein; der Schuld der Angst und Feigheit vor der Macht des Bösen.

Als zweites prägte er dann die Aufgabe ein, die aus dem Vorsatz, nicht wieder schuldig zu werden, erwächst: durch unermüdliche Erziehungsarbeit in Seelsorge, Schule und Haus die Lücken des christlichen Bewußtseins zu schließen, in die der antisemitische Irrtum über die Judenfrage eindringen kann, und jeden neu aufflammenden Antisemitismus unerbittlich zu bekämpfen.

Als drittes aber läßt er keinen Zweifel an der Pflicht der Wiedergutmachung in strengem Sinne, bei der es sich „nicht bloß um die gerechte Verteilung vorhandener Güter, sondern um die Rückgabe widerrechtlich entwendeter“ handelt. Der Bochumer Katholikentag bringt ein Jahr später noch einmal unzweideutig zum Ausdruck, daß diese Pflicht der Wiedergutmachung auch schon durch die Verzögerung der notwendigen Leistungen verletzt wird und fordert deren „unverzügliche Durchführung“.

Es hat dann freilich lange gedauert, bis auch die staatlichen Autoritäten sich entschlossen, sich zur Erfüllung der vollen Voraussetzungen für einen Frieden mit Israel in diesem Sinne zu bekennen. Der mutige Ruf Erich Lüths, den wir in unserer nachfolgenden Dokumentenveröffentlichung der Erklärung der Bundesregierung mit Recht voranstellen, und das große Echo, das er fand, waren sicherlich ein starker Anstoß zu diesem Akt. Sie waren ein Zeichen dafür, daß die Beunruhigung über die ungeühnte Schuld an Israel in den Herzen der besten Deutschen noch immer groß und wach ist. Aber auch

der Inhalt der Regierungserklärung und die Tatsache, daß alle Parteien ihr zugestimmt haben, sind immerhin Ausdruck für das Bewußtsein des deutschen Volkes, daß zu Israel — wenn wir nun schon zu ihm zu sprechen versuchen — nichts Halbes und Ausweichendes gesagt werden darf. Das ist ein Grund, daß diejenigen, die unermüdlich für die Sühne und Versöhnung gearbeitet haben, auch zu so später Stunde noch Hoffnung haben dürfen.

Wir bitten Israel um Frieden. Es darf von uns verlangen, daß wir unsere Bitte glaubwürdig machen. Ein Zeichen dafür wird sein, daß wir beweisen, daß es uns um die Wiedergutmachung ernst ist und daß wir sie nicht mehr verzögern. Schwieriger und vielleicht letzten Endes entscheidender aber ist es, die Hoffnung auf eine echte Ausbreitung, Vertiefung und Bestärkung der Zustimmung zu jenem repräsentativen Akt der Reue und des Vorsatzes glaubwürdig zu machen, den die Regierung für das Volk geleistet hat.

Karlheinz Schmidhüs.

1a) „Wo ist Dein Bruder Abel?“

Ansprache von Wilhelm Präsent zur Einweihung des Gedenkmales auf dem Alten Judenfriedhof in Schlüchtern am 7. August 1949

Wer die eigne Sünde nicht richtig erkennt, der kann sie nicht recht bereuen; wer des Bruders Sünde nicht wirklich sieht, kann ihm nicht auf den Weg zur rettenden Buße helfen. Darum eröffnen wir die Reihe der Dokumente zur deutsch-jüdischen Versöhnung mit dem — der evangelischen Zweimonatsschrift „Unterwegs“ entnommenen — Text einer Rede, die ein deutscher Schullektor auf dem jüdischen Friedhof in Schlüchtern (Hessen) gehalten hat. Dort wurden zum Gedenken an 102 im Konzentrationslager ermordete Juden aus der Stadt und dem Kreise Schlüchtern fünf Grabsteine mit deren Namen errichtet.

Ein seltsames und bedeutungsvolles Zusammenreffen: am gleichen Tage, an dem die liebe alte Stadt Schlüchtern sich fröhlich der Wohltat ihres Mitbürgers J. J. Weitzel erinnert, wird auf dem Boden gleicher Stadt der größten Untat dieses Jahrhunderts gedacht, und Menschen versammeln sich zu der unheimlichsten Begräbnisfeier, die je im Kinzigtales begangen wurde, zu einem Begräbnis, bei dem die Toten fehlen, nicht, weil eine Naturkatastrophe ihre Leiber vernichtet hat oder weil sie für ihre Lieben auf fernem Kriegsschauplatz unerreichbar geworden sind, sondern aus viel schrecklicherem Grunde.

Nur ihre Namen sind gegenwärtig, eingemeißelt in den Steinen, die nun vor uns enthüllt wurden. Viele ihrer Träger habe ich gekannt, aber nur von einer der abwesenden Toten treibt es mich zu reden. In einer der vielen Reihen lese ich den Namen: Margot GRÜNFELD. Wer war Margot Grünfeld? 1938 trat ich eines Tages in den Schulhof einer Dorfschule des Kreises ein und sah das jüdische Kind zum erstenmal. Es stand, ein schwarzhaariges, schwarzäugiges Mädchen, 11 bis 12 Jahre alt, sauber gekleidet, die Hände auf den Rücken gelegt, allein und unbeweglich an der Mauer des Schulhauses in jeder Pause, durch Monate hindurch. Ein verfeimtes Judenkind, ausgestoßen aus der fröhlich lärmenden Gemeinschaft der spielenden Altersgenossen. Es starrte vor sich hin, ohne daß sein Auge etwas von der Umwelt aufnahm, ohne daß von innen her ein lebendiges Licht aufgetaucht wäre. Eine menschliche Larve. Ich fragte es, ob es nicht einen Blumenstrauß am

nahen Rain pflücken wolle, ob es nicht ein Frühstück bei sich trage, ob es nicht morgen seinen Ball mitbringen könne zum Zeitvertreib. Es blieb stumm, obwohl es das Wohlwollen in meinen Fragen spüren mußte. Kein Zug in seinem Gesicht veränderte sich. Starr, tot, leer, ausgehöhlt, ohne Beziehung zur Außenwelt, ein lebendiger Leichnam.

Am anderen Tag hatte es keinen Ball mitgebracht, wie mir schon meine Kollegen, die sich gleich mir um das Kind bemüht, vorausgesagt hatten. Eine Süßigkeit, in die Hand gedrückt, änderte nicht das Geringste. Die Finger schlossen sich ohne Freude um die aufgedrängte Gabe, kein Echo eines Gefühls kam, kein Blick, kein Wort. Es war entsetzlich. Und ebenso entsetzlich war die wirklich totale Gleichgültigkeit seiner Schulkameraden. Sie nahmen kein Ärgernis mehr an dem toten Gehäuse — die Periode der Schmähungen und Peinigungen war vorbei — es war weniger als ein Stein, den sie wenigstens einmal mit dem Fuß stießen, weniger als Straßendreck, dem sie wenigstens bewußt auswichen, es war weniger als Luft, die sie wenigstens an den frischen, warmgetollten Wangen empfanden. Noch nicht einmal mehr als Objekt ihrer nationalsozialistisch geschulten Bosheit kam das Mädchen in Betracht. Es war einfach nicht mehr da! Es waren hier beieinander eine ermordete Kinderseele und die vollendete Unbarmherzigkeit in anderen Kinderseelen.

Etwa 1933 war Margot Grünfeld in die Schule gekommen. Ihre ganze Kindheit, sonst die glücklichste Zeit des Menschenlebens, hatte unter dem Zeichen des von Monat zu Monat wachsenden Judenhasses gestanden. Die alleinstehende Mutter war arm. Nur noch eine alte Jüdin lebte außer der Mutter und Tochter Grünfeld im Dorfe. Das Mädchen hatte niemals eine freundliche Gemeinschaft, niemals eine glückliche Stunde erlebt. Wen überkommt nicht der Menschheit ganzer Jammer bei der Vorstellung davon, wie dieses Kind in die Stunde des letzten Grauens gestoßen wurde, einerlei, wie es den unschuldigen Opfertod erlitt, bewußt und voller Schmerzen oder unbewußt und schnell?

Ein einziges Schicksal von den vielen, die in den 102 Namen beschlossen liegen. Ich sehe vor mir die Leiche hier vor den Steinen, verhungert, erwürgt, zertreten oder vergast. Läge sie in Wirklichkeit hier im Lichte des Sonntagmorgens, grausam und schrecklich, eine unter einhundertzweien, manches Herz geriete in Bewegung, manches Gesicht erblaßte, mancher Atem stockte, manches Auge füllte sich mit Tränen.

Uns spricht nur der strenge Ernst der fünf dunklen Steine an. Sie sollen sprechen, und ich rufe sie an zu sprechen. Fünf Steine — fünf Worte. Und die fünf Worte heißen: „Wo ist dein Bruder Abel?“

Wir kennen die Stimme, die Stimme der letzten, einzigen Wirklichkeit. Die ewige mächtige Stimme durch die Zeiten; sie ist nicht laut — Gott spricht nicht durch den Lautsprecher — aber ihr zu entrinnen ist unmöglich. Und wir Angerufenen haben schon unsere Antworten bereit wie Kain: „Ich habe nie einen Juden beschimpft, drangsaliert, beraubt, angezeigt, ausgeliefert, erschossen, erhängt, gefoltert, mit Gas vergiftet.“ Wir sind alle Menschen „von Herz und Gemüt“ gewesen, haben friedlich und ehrbar und — soweit es möglich war — in betonter Distanz zur „Partei“ gelebt, ja haben uns rechtschaffen über die verübten Greuel entrüstet und unsere Entrüstung dem vertrauenswürdigen Nachbarn in die Ohren flüstert. Und hierin sehe ich, liebe Mitbürger, liebe Mitchristen, liebe Antifaschisten und „vom Gesetz nicht Betroffenen“ unsere Schuld. Wir haben geflüstert, aber nicht gerufen. Die angeblich so feigen Juden hatten unter vielen anderen einen Propheten, der trat zum König ein in den Palast und sagte ihm laut und deutlich ins Gesicht: „Du bist der Mann! Du bist ein Mörder und Ehebrecher!“ Und ein anderer rief laut und vernehmbar vor der Volksmenge am Jordanufer: „Es ist nicht recht, wie der König lebt!“ Wir Christen müssen unsere Schuld am ernstesten erkennen; denn wir sind am feigsten gewesen. Noch nicht einmal zu beten wagten wir für unsere Brüder im Elend! Und was ist von uns gefordert: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeist, ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränkt, ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besucht. Was ihr an den Brüdern nicht getan habt, das habt ihr mir nicht getan!“

Wem das in den Ohren klingt, der steht nicht an einem jüdischen Totenmal, um eine zeitübliche Geste zu machen, auch nicht bloß um warme menschliche Teilnahme zu zeigen, sondern dem kann es nur darum gehen, öffentlich, klar und ohne Deutelei zu bekennen: Ich erkläre mich solidarisch in der Schuld Deutschlands, in der noch größeren Schuld des christlichen Deutschland dem Volk gegenüber, dessen ganze Geschichte auf europäischem Boden zu Blut und Tränen wurde. Unsere Generation hat den Juden angetan, was die Bosheit der verflossenen im gesamten nicht fertiggebracht hatte. Auch die Ausflucht mit der aufgestellten Gegenrechnung, die Schuld anderer Völker an dem unseren betreffend, ist hier nicht angebracht.

An diesem Sonntag, an diesem Platze geht es nur um unsere Schuld und um unsere Buße. Hören Sie meine persönliche Überzeugung: Wenn diese Erinnerungszeichen von uns geplant und gestiftet worden wären und die gesamte Bevölkerung des Kreises Schlüchtern in wahrer Trauer an diesem Male vorüberzöge, wäre noch nicht die geringste Genugung geschehen.

Unsere Schuld ist so groß, daß sie überhaupt nicht gutgemacht werden kann; sie kann nur vergeben werden.

Die Einladenden zu dieser Weihstunde sind ein paar Menschen aus dem Rest der ehemaligen Schlüchterner Judenschaft und einige auswärtige Vertreter der Judenheit. Kommen sie, sich zu rächen? Wir haben es gehört, sie kommen mit einer Bitte zu uns: Diese fünf Steine, das einzige Andenken an unsere Lieben, achtet sie, wie alle guten Menschen die Stätte und die Zeichen des Totengedenkens in Ehren halten. Wir geben sie in Euren Schutz. Sonst haben wir keine Forderung an Euch. Liebe Schlüchterner, ich kann nichts anderes aussprechen — und hoffentlich viele mit mir — als was Saul zu David sagte, als er den abgeschnittenen Zipfel des Königsmantels in der Hand trug, in der Wüstenhöhle: „Du bist besser als ich!“ Israel, du bist besser als wir. Friede über Israel!

(In: „Unterwegs“ [5. Berlin 1951] Heft 2. 115ff.).

1) Wir gedenken des Dompropst von St. Hedwig in Berlin, Bernhard Lichtenberg, der als einer von ganz wenigen in der Hedwigskathedrale öffentlich für die Juden und die anderen Gefangenen in den KZ-Lagern gebetet hatte, deswegen am 23. 10. 41 von der Gestapo verhaftet worden war und auf dem Transport nach Dachau unterwegs starb.

1b) „Gib, o Gott, daß in keines Menschen Herz Haß aufsteige!“

Rede von Landesrabbiner Dr. Robert R. Geis auf dem jüdischen Friedhof anläßlich der Einweihung des Gedenksteins für die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus in Kassel, Sonntag, den 25. Juni 1950.

Sobald eine Gruppe von Menschen durch Vertreter einer anderen in der ungeheuerlichsten Weise mißhandelt wird, dann ist es verständlich, wenn in ihrer Mitte Haß aufbricht, der sich zunächst unterschiedslos gegen die andere Gruppe zu richten pflegt, in deren Namen die Missetaten geschahen. Wohl aber ist es ein Gnaden-Zeichen von dem Einen Gott, der sich im Alten und im Neuen Bunde offenbart hat, wenn ihn gerade in solcher Situation Menschen aus dem Kreise der Verfolgten anrufen, den Haß aus den Herzen zu verbannen. Darum veröffentlichen wir die folgende Ansprache.

Zu einer Stunde der Erinnerung sind wir hier zusammengekommen. Aber bedürfen wir dieser Stunde? Unser Leben ist ja bis in jede Stunde gezeichnet durch grausigste Erinnerungen. Und könnten wir unserem Schmerz überhaupt Ausdruck geben, nicht das Wort, der Schrei, der gellende Schrei wäre allein Ausdruck für unser Leid.

Sie haben mich, Ihren letzten Landesrabbiner, zu dieser Feier gebeten. Ich könnte hier auf diesem Friedhof durch die Gräberreihen gehen und von den Toten erzählen, von denen die eines natürlichen Todes gestorben sind, von denen, die das Leben jener Jahre nicht mehr ertrugen und selbst Hand an sich legten, von denen, die in plombierten Särgen aus den Konzentrationslagern kamen. Ich erinnere mich des Zuchthauses Kassel-Wehlheiden, in dem ich *Unschuldige* zu trösten und aufzurichten versuchte. Ich erinnere mich des Überfalles auf unsere Synagoge anläßlich einer Weihstunde an einem Sonntagnachmittag. Ich erinnere mich der herzerreißenden Verschickung der Ostjuden. Ich erinnere mich der Zerstörung unseres ehrwürdigen Gotteshauses, voreilig, noch vor dem Tod von Rath's. Ich erinnere mich des Konzentrationslagers Buchenwald, des Mordens,

Qualens und der Erniedrigung. Erinnerungen über Erinnerungen. — Dann aber wurde ich durch den Ausweisungsbefehl der Gestapo von den Resten meiner Gemeinde getrennt. Aber so furchtbar die Zeit, die ich noch miterlebte, gewesen sein mag, was war sie gegen die Qualen, die noch kommen sollten: Judenstern, Deportation, Vergasung? Was ist aus all den Menschen geworden, von denen ich mich im Januar 1939 losreißen mußte? Wie viele Gesichter, Kindergesichter vor allem, tauchen wieder auf — und nur wer die Menschen gekannt hat, wer nicht hart und gefühllos gemacht wurde durch die *infame Tatsache* namenloser, nicht mehr faßbarer Millionen von Opfern, weiß um unseren Schmerz. Aber darüber kann man nicht sprechen. Lassen Sie mich lieber in dieser Stunde, die nochmals eine Abschiedsstunde ist, nach einem Sinn suchen in all dem blutigen Irrsinn.

Was Plato im 7. Buch der Gesetze den weisen Athener zu den tragischen Dichtern und Darstellern sprechen läßt, könnte als Motto über der Geschichte unseres Glaubensvolkes stehen: „Ihr Besten der Fremden, wir sind einer Tragödie Dichter selbst, einer, soweit Menschen irgend vermögen, erhabensten und zugleich besten. Alles gemeinsame Wesen, alle Politeia hat für uns Bestand als Darstellung des erhabensten und besten Lebens, und das ist, wie wir sagen, in Wirklichkeit die wahrste Tragödie. Möget ihr immerhin Dichter sein, wir sind es desgleichen, euch gegenüber in dem Können und Kämpfen, das dem erhabensten Drama gilt, dem Drama, welches ein wahres Gesetz nur vollbringen kann; und so ist unsere Hoffnung.“ Diese Tragödie des Lebens haben wir Juden gelebt durch die Jahrhunderte und haben die Hoffnung auf eine bessere Welt trotz allem nie verloren. Die Tragödie einer Welt ohne Gerechtigkeit und Liebe haben wir erlebt und erlitten — und nur eine kurze Zeit schien es, als ob unser Glaube Wirklichkeit werden sollte, daß wir leben dürften als Gleichberechtigte unter den Völkern. In dieser Weltstunde haben wir die Völker lieben gelernt, die uns die Freiheit gaben — unsere Liebe war so heftig, daß sie einer Selbstaufgabe gleich kam — haben wir ein Deutschland geliebt, das längst wieder vergangen ist und das wir noch immer nicht vergessen haben. Eine kurze Atempause war es nur, dann begann wieder das alte Judenschicksal. Wir haben es vielfach nicht wahrhaben wollen, wir wollten unserer Bestimmung entlaufen. Aber der Mann, der als unser bitterster Feind aufstand, der ein Drittel der Judenheit der Welt in den grausigsten Tod schickte, er nahm uns sehr ernst, wahrlich blutig ernst, ernster als wir uns selbst nehmen wollten. Er sah in seiner vereinfachenden Manier durch alle unsere Existenzformen hindurch bis zum tiefsten Kern unseres Wesens. Der Jude, das war für ihn der Mensch, aus dem in jedem Augenblick die Visionen der Propheten wieder aufsteigen konnten. Der Jude, das war der Mensch, der nicht müde wurde, an eine Welt der Gerechtigkeit und des Völkerfriedens zu glauben. Der Jude, das war der Mensch des sozialen Mitleidens. Wie sagte er doch selbst?: „Der Jude ist das Geschöpf eines anderen Gottes. Er muß einer anderen Wurzel des menschlichen Stammes entwachsen sein. Der Arier und der Jude, stelle ich sie einander gegenüber und nenne den einen Menschen, so muß ich den anderen anders nennen.“ Nicht als Geschöpfe eines anderen Gottes, als Geschöpfe des einen-einzigen Gottes sind wir Juden in den Tod gegangen. Denn mag auch der einzelne Jude schwach sein und schwach werden wie jeder Mensch, als Gesamtheit, als Überrest Israels tragen wir eine Jahrtausende alte Gotteserfahrung in uns, die *kann* nicht sterben,

die werden wir nicht los, auch dann nicht, wenn es lebensgefährlich wird sie zu leben und bekennen zu müssen. Als Geschöpfe und Bekenner Gottes mußten wir der Staatsfeind des dritten Reiches sein und in all unserem Leid sagen wir noch heute „ja!“ dazu, daß man uns in der Epoche tiefsten Niederganges als den Feind empfand. *Nie, nie kann es sinnlos sein, für Gott sterben zu müssen.*

Aber es gibt ein vielleicht noch erstaunlicheres Wort aus dem Mund des Mannes, der in seinen Nürnberger Rasegesetzen so gut zwischen Arier und Nichtarier die trennende Mauer aufzurichten verstand. Von ihm stammt der Satz: „Der Jude sitzt immer in uns.“ Was er damit meinte? Auch hier sah er letztlich richtig. Der Jude im Europäer, das bedeutete für ihn die ganze christliche Kultur, das war jeder Humanismus, das war selbst noch der politische Sozialismus. Der Jude war für ihn schließlich in allem zu finden, worauf diese gequälte und aufgestörte abendländische Welt einmal stolz gewesen war und stolz sein durfte. All das mußte bekämpft werden. Nicht wir allein haben Opfer gebracht, die Vertreter der Linksparteien, die Anhänger der Demokratie, die wahrhaft gläubigen Christen, sie alle gehören zu den Opfern, die wir beklagen, sie alle mußten bekämpft und ausgerottet werden, damit die neue Welt des tausendjährigen Reiches entstehen konnte. Denn der Gedanke vom Untergang des Abendlandes war unlösbar verbunden mit der Geburtsstunde der Hitler-Ideologie. Eine Welt ohne Gott, ohne Gnade, ohne Liebe, ohne Gerechtigkeit und Recht sollte errichtet werden. So allein ist es zu verstehen, daß dieser Totengräber Europas selbst das Bekenntnis ablegte: „Ja, wir sind Barbaren. Wir wollen es sein. Es ist ein Ehrentitel. Wir sind es, die die Welt verjüngen werden... Wir sind nicht in der Lage auf humane Gefühle Rücksicht zu nehmen. Die Welt wird nur mit Furcht regiert. Grausamkeit imponiert, Grausamkeit und rohe Kraft.“

Sehr spät, beinahe zu spät, hat die Welt sich gegen diesen selbst- und zielbewußten Barbarismus erhoben. Solange kollektiv nur Juden und Vertreter der politischen Linken die Opfer waren, hüllte man sich in Schweigen und war trägen Herzens. Wahrlich erst in letzter Stunde, da die Gefährdung der ganzen Welt offensichtlich wurde, erwachte ein Gefühl für das, was auf dem Spiel stand. In dieser Notzeit wurde mancher Gegensatz überbrückt, ein weitgehendes Zusammengehörigkeitsgefühl einte die Menschen. Man anerkannte die Märtyrerrolle, die die Juden für alle Freiheitsliebenden hatten übernehmen müssen. In der Stunde höchster Gefährdung wuchs in den christlichen Kirchen ein neues Verständnis für die Sendung Israels, für das gemeinsame Erbe des Alten Testaments. Ist nicht vieles von dem heute schon wieder vergessen? Täuschen wir uns nicht. Die Gefahr des dritten Reiches mag vielleicht überwunden sein, aus der Gefahrenzone sind wir keineswegs heraus. Europa war krank, sonst wäre all das Grausige nicht über uns gekommen. Europa ist noch immer krank. Max Picard, ein katholischer Denker in der Schweiz, sprach einmal von „Hitler in uns selbst“. In diesem Wort liegt leider eine tiefe Wahrheit. Eine sinnvoll geordnete Welt hätte niemals einem Hitler Raum gegeben, hätte ihn nicht so viele Jahre geduldet und ertragen. Die lange Zeit seines Aufstieges und seiner Macht klagt eine ganze Welt an, diejenigen, die ihn passiv gewähren ließen, kaum weniger als seine Anhänger. Wahrlich, nur bei der größten Wachsamkeit können wir dem drohenden Untergang entgehen. Nur, wenn wir alle aus der Vergangenheit gelernt haben, wenn wir keine Kompromisse mit dem

Bösen, unter welchem Zeichen es immer auftreten mag, mehr dulden, wenn wir unsere Erziehungsaufgabe gegenüber einer heranwachsenden Generation ganz ernst nehmen, nur dann, ja nur dann kann aus den Nöten unserer Gegenwart langsam eine reinere Welt erstehen, die allem Werdenden offen ist und zugleich das Erbe des Abendlandes erhält. Wir gedenken unserer Toten, die als Geschöpfe Gottes sterben mußten. Wollen wir sie in lebendiger

Erinnerung halten, soll nicht nur ein Denkmal von ihnen sprechen, dann müssen wir den Menschen als Geschöpf Gottes wieder erkennen und lieben lernen. Lassen Sie mich schließen mit einem Gebet, das uns im Talmudtraktat von den Segenssprüchen überliefert ist: „Gib, Ewiger mein Gott und Gott meiner Väter, daß in keines Menschen Herz Haß aufsteige gegen uns und gegen keinen Menschen Haß in unserem Herzen aufsteige.“

1c) „Wir bitten Israel um Frieden“

Von Erich Lüth

Die Meldung, der Staat Israel habe sich nicht bereit erklärt, dem Beispiel von 47 anderen Staaten, den Kriegszustand mit Deutschland zu beenden, anzuschließen, hat bei vielen Deutschen Trauer und Bewegung und wohl auch — Verständnis ausgelöst.

Es soll heute nicht von denjenigen gesprochen werden, die von dieser Meldung aus Israel unberührt blieben. Bei ihnen mag es sich um unbelehrbare Anhänger Hitlers, um Neofaschisten oder um Menschen handeln, die von der Geisteskrankheit des Antisemitismus nicht zu heilen sind. Diese Menschen leben in Unfrieden mit sich selber, mit Israel, doch leben sie auch in Unfrieden mit uns. Nur wollen, können und dürfen wir die Erfüllung unserer eigenen Friedenssehnsucht und unseres eigenen Versöhnungswunsches nicht von diesen Außenseitern der menschlichen Gesellschaft gefährden lassen und nur von ihnen abhängig machen.

Alle anständigen Deutschen wünschen den Frieden mit Israel. Wenn es zu unserem schmerzlichen Bedauern bisher an Stimmen und Sprechern dieses deutschen Friedenswunsches gefehlt hat, so darf uns dieser Mangel nicht daran hindern, selber und immer wieder und immer lauter von diesem Wunsch öffentlich Zeugnis abzulegen.

Kein Ausweichen

Man hat es beklagt, daß Bundesregierung, Bundestag, Bundesrat, daß auch die deutschen Universitäten als die Pflegestätten des Geistes und des Humanismus nicht ihrerseits vor aller Öffentlichkeit des eigenen Volkes und der Welt um diesen Frieden bitten. Wir beklagen es, daß sie weder vor Israel noch vor die Reste der deutschen Judenheit, die der nationalsozialistischen Ausrottung entgangen sind, hintraten, um alle Angehörigen des deutschen Volkes zur moralischen und materiellen Wiedergutmachung aufzurufen, und daß sie es unterließen, sich gleichzeitig als Sprecher Deutschlands immer wieder von der Schande und den Schandtaten der Ermordung von 6 Millionen europäischen Juden zu distanzieren. Denn eines darf unter keinen Umständen geschehen, was zu geschehen droht, daß die Deutschen gleichviel, ob aus Scham oder aus Betretenheit, aus Ratlosigkeit oder aus Verzweiflung, dem jüdischen Problem ausweichen!

Auch wenn das jüdische Problem infolge der Dezimierung der deutschen Judenheit kein Problem mehr im Sinne der Tagespolitik ist, so ist dieses Problem leider doch eines der grauenhaftesten Probleme der deutschen Geschichte, dem man keineswegs dadurch entgehen kann, daß man sich blind oder taub oder gefühllos stellt.

Alle Geschichte hat nur den einen Sinn, die Erfahrungen der Völker zu fixieren, um aus diesen Erfahrungen die Maximen des Handelns für die Zukunft abzu-

leiten. Wollen wir Deutsche unsere Jugend zur Menschlichkeit und zur Wahrhaftigkeit erziehen, dann dürfen wir mitnichten dem Rat des Präsidenten einer Kammer des Hamburger Oberlandesgerichtes folgen, „Gras über die Vergangenheit wachsen zu lassen“ und vergessen zu machen, was nicht vergessen werden kann.

Die deutsche Jugend, jedes Kind auf der Schulbank, jeder Student muß wissen, was im Namen des deutschen Volkes in Auschwitz, Theresienstadt und in Warschau gegen die Juden und gegen die guten Kräfte im deutschen Volke geschehen ist. Die Jugend muß es wissen und sie muß dazu Stellung nehmen. Nicht nur gleichzeitig, sondern bevor sie zu anderem Unrecht, das ihr und uns zugefügt werden mag, Stellung beziehen kann. Wir brauchen in unserer menschlichen, politischen und sittlichen Beziehung zur Judenheit völlige Klarheit. Diese Klarheit wird sich niemals ohne schonungslose Offenheit gegen uns selbst erzielen lassen. Dieser Klarheit müssen alle Lehrer des Volkes, seien es die Lehrer der Elementarschulen, der höheren Schulen, der Universitäten, oder seien es die politischen Erzieher, die verantwortlichen und gewählten Sprecher des deutschen Volkes mit ebenso großer Entschlossenheit wie Hingabe dienen.

Der deutsche Bundespräsident Theodor Heuß hat ein Wort der Deutung gefunden, als er von der deutschen „Kollektivscham“ der Judenheit gegenüber sprach.¹⁾ Dieses Wort mag zum psychologischen Verständnis der deutschen Situation dienen. Es ist aber noch nicht das Wort, das gesprochen werden muß, um der Versöhnung und der notwendigen Wiedergutmachung den Weg zu bereiten. Ja selbst dieses Präsidentenwort hat noch nicht einmal das Echo in der deutschen Öffentlichkeit gefunden, durch das es zur Brücke für weitergehende Worte und Entscheidungen hätte werden können.

Es ist ganz unverkennbar, daß in deutschen Regierungen, Parlamenten und anderen politisch-geistigen Gremien große Unsicherheit darüber besteht, wie man sich denn überhaupt zu dem jüdischen Problem äußern soll. Vielleicht ist es tatsächlich das überwältigende Gefühl der Kollektivscham, durch das den meisten von uns die Unbefangenheit genommen wird, deren es bedarf, um das Einfachste in einfachen Worten und in ebenso einfachen Beschlüssen und Taten zu tun.

Der Zusammenbruch

Die deutsche Wehrmacht hat im Jahre 1945 kapituliert. Es war eine bedingungslose Kapitulation und eine totale Liquidation des Nazireiches und des Nazikrieges, eine Kapitulation aus keinen anderen Gründen als denen der völligen Erschöpfung.

1) Vgl. Nr. 7, S. 17 ff.

Diese Kapitulation war noch keine Wandlung der Geister, wenn sich auch Wandlungstendenzen ankündigten, deren Entwicklung sich heute in manchen Punkten sogar schon wieder rückläufig vollzieht. Vielleicht hat das deutsche Volk deshalb noch nicht um Frieden gebeten, weil die Frage, ob es den Krieg Hitlers überhaupt als seinen Krieg betrachten wolle, bis heute unbeantwortet geblieben ist. Wenn aber deutsche Soldaten heute aufstehen und die Forderung erheben, man möge sie von der Last sittlicher Diskriminierung befreien, so setzt dies voraus, daß alle diese Soldaten, vom einfachsten Landser bis zum eichenlaub-tragenden General, sich von der Diskriminierung Andersgläubiger und Andersrassiger lossagen, die von Hitler, Himmler und Goebbels mit einem so mörderischen Erfolg Wehrlosen und Unschuldigen gegenüber vollzogen worden ist.

Und doch wäre es falsch, zu meinen, es gäbe diese Deutschen, die für eine echte Wiedergutmachung kämpfen, noch nicht oder nicht wieder. Hunderttausende von Sozialisten, Demokraten und Christen sind im Widerstand gegen die Judenverfolgungen in den Konzentrationslagern Hitlers des gleichen Todes gestorben, den ihre jüdischen Brüder erlitten haben. Sie haben die gleichen Mißhandlungen und Verfolgungen erlitten wie diese jüdischen Mitbürger. Sie haben die erste Brücke der Versöhnung zwischen Deutschen und Juden mit ihren eigenen Leibern errichtet, eine Brücke, die aus der Zeit vor 1933 hinüber bis in die Gegenwart führt. Neben ihnen gab es Millionen, die von Abscheu gegen alle Verbrechen geschüttelt wurden, die an den Juden im Dritten Reich begangen worden sind. Diese „Widerstrebenden“ waren moralisch gewiß nicht alle gleich stark. Und nicht alle unter ihnen waren Kämpfer. Aber viele von ihnen beteiligten sich durch eine Kette kleiner und unscheinbarer doch leuchtend guter Taten der Hilfe an der Rettung der wenigen Juden, die den Massakern entkommen konnten.

Wenn aber nur zehn Gerechte sich gefunden hätten, schon dann sollten die Bürger von Sodom und Gomorrha verschont bleiben.

Und es gibt wiederum Millionen anderer, die vom Glanze Hitlers geblendet, geirrt haben und bereit sind, diesen Irrtum anzuerkennen. Sie sollten diesen Irrtum in neugewonnener Unbefangenheit und in der Bereitschaft zur Wandlung auch öffentlich bekennen. Damit sollten sie die Rückkehr Deutschlands in die Familie der freiheitlichen Völker vom Makel der Verhaftung an Hitlers mörderische Ideologien zu befreien suchen.

Was wir aber alle tun sollten und womit jeder einzelne von uns einen Anfang machen kann, das ist, zu den Juden in Deutschland und in Israel zu sprechen. Nicht Israel, das so grauenvoll heimgesucht worden

ist, nicht der einzelne Jude, der auf seiner Flucht vor den Folterkellern der Nazis tausend Tode der Furcht erlitten hat, kann das erste Wort sprechen. Wir sind es, die anfangen müssen!! Wir müssen sagen: „Wir bitten Israel um Frieden!“

Hier steht also dieses Wort: „Wir bitten Israel um Frieden!“ Und der dieses Wort schrieb, ist nicht allein. Er spricht es, mit Gewißheit, für Millionen Deutsche aus. Aber man wird ihm diesen Hinweis auf diese Millionen Deutschen im Kreise der Erniedrigten und Beleidigten vorerst nicht glauben. Deshalb werden immer neue Stimmen folgen müssen. Und es dürfen keine anonymen Stimmen sein. Es müssen Männer und Frauen aller Stände und Schichten unserer Bevölkerung sein. Sie müssen ihr Wort in diesem Fall mit ihrem Namen bekräftigen, damit es an Überzeugungskraft gewinnt.

Wir müssen ein Beispiel geben, das gleichzeitig ein Zeichen sein soll, ein Zeichen dafür, daß wir bereit sind, den Kampf gegen die Reste des Antisemitismus ebenso aufrichtig und leidenschaftlich zu führen wie gegen jeden neuen Antisemitismus. Wir müssen mit innerer Selbstverständlichkeit die Bitte um Frieden, die wir an Israel richten, verknüpfen mit der Trauer um 6 Millionen schuldlose Opfer und mit dem Dank für das unabsehbar Gute, das die Juden im Dienste der Menschheit, auch in Deutschland, geleistet haben. Diesen Dank dürfen wir nicht vergessen, denn auch damit tragen wir eine Schuld ab, die den Toten gegenüber besteht.

Wir bitten also um Frieden, nicht nur, weil wir den Unfrieden als Qual empfinden. Wir bitten um Frieden, weil wir nur unter seiner Hut die Dankbarkeit abzustatten vermögen, auf die das jüdische Volk mit Recht einen Anspruch erheben kann, obgleich kein Jude diese Dankbarkeit bis heute gefordert hat. Um so wichtiger ist es, diese Dankbarkeit zu beweisen. Um so wichtiger aber ist es auch, jedem Juden, der heute in unserer Mitte lebt, die Ehrfurcht und Liebe zu zeigen, die sich jedem von uns angesichts des alle guten Geister aufwühlenden Schicksals der Judenheit aufdrängt.

Aus solchen Einsichten und Empfindungen heraus richten wir die Bitte an Israel: „Gewährt uns Frieden!“

Von allen Kanzeln, Kathedern und Regierungsbänken Deutschlands sollte diese Bitte als Anruf an Israel und an die kleinste und verlorenste jüdische Restgemeinde in Deutschland herausgehen, so laut wie ein Schrei! Im Namen der Menschlichkeit, des Rechtes, zu dem wir zurückkehren wollen, und im Namen einer glücklicheren Zukunft.

Aus dem Sonderdruck der Aktion „Friede mit Israel“, Hamburg 24. Blumenau 27, S. 4 Z.

1d) Nahum Goldmann an Erich Lüth

Hamburg, 17. September (NZ). — Der Präsident des jüdischen Weltkongresses und der Jewish Agency, Nahum Goldmann, richtete aus Genf an Erich Lüth, den Initiator der Aktion „Friede mit Israel“, ein Schreiben, in dem es heißt:

„Ich glaube, daß die Aktion, die Sie unternommen haben, von erheblicher Bedeutung sein kann. Sie verstehen gewiß, daß der Mangel an irgendeiner offiziellen oder spontanen Stellungnahme, sei es seitens der offiziellen Stellen, sei es seitens der öffentlichen Meinung in Deutschland zu den Verbrechen, die das Naziregime an dem jüdischen Volk begangen hat, von der jüdischen Öffentlichkeit, wie auch von allen

fortschrittlichen und anständigen Menschen in der Welt nicht verstanden werden kann. Eine Aktion, wie Sie sie unternehmen, würde, wenn sie das richtige Echo im deutschen Volk finden sollte und besonders wenn sie in offiziellen Erklärungen der kompetenten Instanzen zum Ausdruck kommen würde, sicherlich einen Widerhall sowohl in der Weltöffentlichkeit wie in der jüdischen Öffentlichkeit finden. Aus diesem Grunde wünsche ich Ihrer Aktion Erfolg. Die jüdische Öffentlichkeit wird mit Interesse die Auswirkungen dieser Aktion und der ihr zu Grunde liegenden Einstellung verfolgen.“

Ebenda S. 23.

1e) Deutschland und das Judentum

Die Erklärungen Bundeskanzler Dr. Adenauers und der Parteien über das deutsch-jüdische Verhältnis

In einer am 27. September 1951, vormittags um 9 Uhr stattgehabten feierlichen Sitzung des Bundestags verlas Bundeskanzler Dr. Adenauer eine vom Kabinett beschlossene Erklärung über die Haltung der Bundesrepublik Deutschland gegenüber den Juden und dem Staate Israel. Diese Erklärung des Bundeskabinetts fand die einmütige Zustimmung aller vertretenen deutschen Parteien, deren Sprecher ihren Standpunkt zur Frage des Verhältnisses zwischen Deutschen und Juden definierten. Die Erklärungen des Bundeskabinetts und der Parteien lauten:

„In letzter Zeit hat sich die Weltöffentlichkeit verschiedentlich mit der *Haltung der Bundesrepublik gegenüber den Juden* befaßt. Hier und da sind Zweifel laut geworden, ob das neue Staatswesen in dieser bedeutsamen Frage von Prinzipien geleitet werde, die den furchtbaren Verbrechen einer vergangenen Epoche Rechnung tragen und das Verhältnis der Juden zum deutschen Volke auf eine neue und gesunde Grundlage stellen.

Die Einstellung der Bundesrepublik zu ihren jüdischen Staatsbürgern ist durch das Grundgesetz eindeutig festgelegt. Artikel 3 des Grundgesetzes bestimmt, daß alle Menschen vor dem Gesetz gleich sind, und daß niemand wegen seines Geschlechts, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden darf. Ferner bestimmt Artikel 1 des Grundgesetzes:

„Die Würde des Menschen ist unantastbar, sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt. Das deutsche Volk bekennt sich darum zu unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechten als Grundlage jeder menschlichen Gemeinschaft des Friedens und der Gerechtigkeit in der Welt.“

Diese Rechtsnormen sind unmittelbar geltendes Recht und verpflichten jeden deutschen Staatsbürger — und insbesondere jeden Staatsbeamten —, jede Form rassistischer Diskriminierung von sich zu weisen. In demselben Geiste hat die Bundesregierung auch die vom Europarat entworfene Menschenrechtskonvention unterzeichnet und sich zur Verwirklichung der darin festgelegten Rechtsgedanken verpflichtet.

Diese Normen können aber nur wirksam werden, wenn die Gesinnung, aus der sie geboren wurden, zum Gemeingut des gesamten Volkes wird. Hier handelt es sich somit in erster Linie um ein *Problem der Erziehung*. Die Bundesregierung hält es für dringend erforderlich, daß die Kirchen und die Erziehungsverwaltungen der Länder in ihrem Bereich alles daransetzen, damit der Geist menschlicher und religiöser Toleranz im ganzen deutschen Volk, besonders aber unter der deutschen Jugend, nicht nur formale Anerkennung findet, sondern in der seelischen Haltung und praktischen Tat Wirklichkeit wird. Hier liegt eine wesentliche Aufgabe der zur Erziehung berufenen Instanzen vor, die aber freilich der Ergänzung durch das Beispiel der Erwachsenen bedarf.

Damit diese erzieherische Arbeit nicht gestört und der innere Friede in der Bundesrepublik gewahrt werde, hat die Bundesregierung sich entschlossen, die Kreise, die noch immer *antisemitische Hetze* treiben, durch unnachlässige *Strafverfolgung* zu bekämpfen. Dem Bundestag liegen Vorschläge zu einer Ergänzung des Strafgesetzes vor, auf Grund deren unter anderem auch rassenhetzerische Propaganda mit schwerer Strafe belegt wird. Die Bundesregierung

wird diese Bestimmungen, sobald sie in Kraft getreten sind, mit aller Entschlossenheit anwenden.

Die Bundesregierung und mit ihr die große Mehrheit des deutschen Volkes sind sich des unermeßlichen *Leides* bewußt, das *in der Zeit des Nationalsozialismus* über die Juden in Deutschland und in den besetzten Gebieten gebracht wurde. Das deutsche Volk hat in seiner überwiegenden Mehrheit die an den Juden begangenen Verbrechen verabscheut und hat sich an ihnen nicht beteiligt. Es hat in der Zeit des Nationalsozialismus im deutschen Volk viele gegeben, die mit eigener Gefährdung aus religiösen Gründen, aus Gewissensnot, aus Scham über die Schändung des deutschen Namens ihren jüdischen Mitbürgern Hilfsbereitschaft gezeigt haben. Im Namen des deutschen Volkes sind aber unsagbare Verbrechen begangen worden, die zur moralischen und materiellen *Wiedergutmachung* verpflichten, sowohl hinsichtlich der individuellen Schäden, die die Juden erlitten haben, als auch des jüdischen Eigentums, für das heute individuell Berechtigte nicht mehr vorhanden sind. Auf diesem Gebiet sind erste Schritte getan, sehr vieles bleibt aber noch zu tun. Die Bundesregierung wird für den baldigen Abschluß der Wiedergutmachungsgesetzgebung und ihre gerechte Durchführung Sorge tragen. Ein Teil des identifizierten jüdischen Eigentums ist zurückerstattet worden, weitere Rückerstattungen werden folgen.

Hinsichtlich des Umfanges der Wiedergutmachung — in Anbetracht der ungeheuren Zerstörung jüdischer Werte durch den Nationalsozialismus ein sehr bedeutsames Problem — müssen die Grenzen berücksichtigt werden, die der deutschen Leistungsfähigkeit durch die bittere Notwendigkeit der Versorgung der zahllosen Kriegsoffer und der Fürsorge für die Flüchtlinge und Vertriebenen gezogen sind.

Die Bundesregierung ist bereit, gemeinsam mit Vertretern des Judentums und des Staates Israel, der so viele heimatlose jüdische Flüchtlinge aufgenommen hat, eine Lösung des materiellen Wiedergutmachungsproblems herbeizuführen, um damit den Weg zur seelischen Bereinigung unendlichen Leides zu erleichtern. Sie ist tief davon durchdrungen, daß der Geist wahrer Menschlichkeit wieder lebendig und fruchtbar werden muß. Diesem Geist mit aller Kraft zu dienen, betrachtet die Bundesregierung als die vornehmste Pflicht des deutschen Volkes.“

Im Anschluß an die Verlesung der Regierungserklärung sprachen die Vertreter der einzelnen Parteien.

PAUL LOEBE (SPD):

„Erneuerung des Rechts“

„Deutschland hat nach der Überzeugung der sozialdemokratischen Fraktion des Bundestages die sittliche Verpflichtung, sich mit ganzer Kraft um eine *Aussöhnung mit dem Staate Israel und den Juden in aller Welt* zu bemühen, und zwar kommt es dabei uns Deutschen zu, den ersten Schritt auf diesem Wege zu tun. Wir Sozialdemokraten werden deshalb den eben angekündigten Schritt der Bundesregierung von Herzen unterstützen und hätten es begrüßt, wenn er schon früher und mit noch größerer Entschiedenheit getan worden wäre.

Die verbrecherischen Machthaber der *nationalsozialistischen Gewaltherrschaft* haben die jüdischen Deutschen und die Juden in Europa unmensch-

lich verfolgt und sechs Millionen Menschen — Männer, Frauen, Kinder und Greise — nur wegen ihrer jüdischen Abstammung ermordet. Wir wollen dieses unermeßliche Leid nicht vergessen. Jeder rechtlich denkende Mensch schämt sich dieser Schandtaten, die unter Mißbrauch des deutschen Namens zum Entsetzen der überwiegenden Mehrheit auch des deutschen Volkes verübt worden sind.

Wir wissen uns insbesondere mit den Juden, die gleich uns als Deutsche geboren sind, unlösbar verbunden und können ihren Beitrag aus unserer gemeinsamen Geschichte nicht fortdenken.

Deutschland und Europa haben in allen Bereichen ihres geistigen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens Männern wie Felix Mendelssohn, Heinrich Heine, Walter Rathenau oder den zahlreichen deutschen Nobelpreisträgern jüdischer Abstammung Außerordentliches zu verdanken. Jeder Deutsche ist deshalb aufgerufen, das den Juden in unserer Mitte zugefügte *Unrecht wiedergutzumachen*. Jeder Deutsche ist deshalb auch aufgerufen, die Pest des Rassenhasses zu bekämpfen und durch die Ehrfurcht vor dem Mitmenschen zu überwinden.

Unser rücksichtsloser Kampf gilt auch den Nutznießern der offenen und versteckten Verfemung der Juden. Die furchtbare Größe des Unrechts, auf die der Herr Bundeskanzler eben auch hinwies, fordert von uns Opfer. Mehr als bisher ist durch die Tat zu beweisen, daß diese Wiedergutmachung auch das Maß für die Erneuerung des Rechts in Deutschland ist. Aus dieser Gesinnung bemühen wir uns um den Frieden mit Israel."

Dr. von BRENTANO (CDU):

„... Mit Nachdruck unterstreichen“

„Der Herr Bundeskanzler hat in seiner *Regierungserklärung* ein Thema angeschnitten, das uns alle tief bewegt. Ich möchte mich aus diesem Grunde auch bewußt darauf beschränken, das, was in der Regierungserklärung gesagt und zum Teil von Herrn Kollegen Loebe aufgenommen worden ist, mit Nachdruck zu unterstreichen. Wir müssen uns, jeder für sich, klar werden — und jeder muß versuchen, es dem deutschen Volk klarzumachen —: Das Maß der *Achtung*, das wir unseren Mitmenschen und auch unseren *jüdischen Mitbürgern* entgegenzubringen bereit sind, wird das Maß der Achtung bestimmen, das wir für uns selbst begehren.“

Dr. SCHÄFER (FDP):

„Eine entscheidende Aufgabe“

„Mit der Erklärung des Herrn Bundeskanzlers ist wieder einmal eines der dunkelsten Kapitel unserer jüngsten Geschichte aufgeschlagen worden. Ich glaube nicht, daß weitere Worte geeignet sind, die Entschlossenheit und die Klarheit der Absichten zum Ausdruck zu bringen, die hinter dieser *Regierungserklärung* stehen. Ich möchte mich darauf beschränken, die Billigung auch im Namen meiner Freunde auszusprechen; ich möchte aber hinzufügen, daß es für uns alle eine der entscheidenden Aufgaben sein wird, die Vorstellungswelt auszuräumen und die Reste dieser Vorstellungswelt zu beseitigen, die aus einer ausschließlich materialistischen Betrachtung des Lebens hervorgeht und die zu dieser Raserei eines wahnwitzigen Biologismus geführt hat. Von ihm abzurücken und die Grundlagen zu schaffen und die Grundgedanken einer *praktischen Humanität* in den Vordergrund zu rücken, das scheint mir dem heutigen Anlaß angemessen zu sein.“

Dr. von MERKATZ (DP):

„Gerechtigkeit erhöht ein Volk“

„Namens meiner politischen Freunde habe ich zu erklären, daß wir uns angesichts des furchtbaren Ernstes dieser Frage weitere Worte der Beteuerung einer humanitas ersparen wollen. Wir billigen nicht nur die *Erklärung der Regierung*, wir unterstützen sie von ganzem Herzen, denn es gilt, einen Frevel, der wider göttliches und menschliches Recht begangen worden ist, wiedergutzumachen. Wir wollen uns bei dieser *Wiedergutmachung* an den Satz halten: *Gerechtigkeit erhöht ein Volk*. Wir sind es der alten Geschichte Deutschlands schuldig, daß wir auf diesem Gebiete zu Taten kommen, die die Erneuerung unseres Staates, unseres Staatsbewußtseins und unserer Würde in der Welt im ganzen und im Tiefsten auch der seelischen Bereiche sicherstellen.“

Dr. REISMANN (Zentrum):

„Atmosphäre der Humanität“

„Die Zentrumsfraktion begrüßt mit voller Überzeugung und mit Dankbarkeit die Erklärung des Herrn Bundeskanzlers, die den ersten Schritt der Bundesrepublik zur Herstellung geordneter, friedlicher und, wie wir hoffen wollen, *freundschäftlicher Verhältnisse zu unseren jüdischen Mitbürgern* in Deutschland, in der Welt und insbesondere im Staate Israel darstellen soll. Unter den Verbrechen und *Greuel-taten* dieses Jahrhunderts, das daran leider Gottes wahrlich nicht arm ist, nehmen die an unseren jüdischen Mitbürgern in Deutschland und Europa von der Verbrecherbande, die den deutschen Namen ein Jahrzehnt geschändet hat, begangenen einen hervorragenden Platz ein. Wir fühlen alle in uns die Verpflichtung, das namenlose Unheil und Leid, das geschehen ist, nach Kräften wiedergutzumachen, aber auch den großen materiellen Schaden nach allen Kräften wieder in Ordnung zu bringen. Wichtiger als das aber erscheint uns die auch vom Herrn Bundeskanzler betonte Verpflichtung, die geistige Atmosphäre auszuräumen, in der diese Schandtaten möglich waren und ein Zusammenleben und eine Atmosphäre von Humanität zu schaffen, in der die Wiederholung unmöglich ist, ja der Gedanke an solche Dinge nur Abscheu bei allen deutschen Mitbürgern erwecken kann. Die feierlichen Erklärungen aller Parteien hier im Bundestag und die Erklärung der Bundesregierung vor der gesamten Öffentlichkeit der Welt mögen dazu beitragen, daß das erklärliche Ressentiment bei denen, die so schweres Leid durch eine voraufgegangene Regierung Deutschlands haben ertragen müssen, aus der Welt geschafft wird. In diesem Sinne danken wir der Bundesregierung für die abgegebene Erklärung.“

Dr.-Ing. DECKER (Bayernpartei):

„Volle Unterstützung“

„Meine Fraktion steht auf folgendem Standpunkt: Wer sich zum Rechtsstaat bekennt, muß sich auch zur *Erklärung des Herrn Bundeskanzlers* bekennen, sie begrüßen und unterstützen.“

Nach den Erklärungen der Fraktionen sprach Bundestagspräsident Oberkirchenrat Dr. EHLERS das Schlußwort:

„Es wird *Aufgabe des Deutschen Bundestages* sein, in Verfolg der Regierungserklärung die erforderlichen *gesetzlichen Maßnahmen* zu treffen. Ich schlage Ihnen vor, daß sich der Deutsche Bundestag, bevor diese Aufgaben von ihm in Angriff genommen und erledigt werden, zum Zeichen dessen, daß er in dem *Mitgefühl für die Opfer* einig und gewillt ist, Folge-

rungen aus dem, was geschehen ist, zu ziehen, von seinen Plätzen erhebt."

Die Abgeordneten erhoben sich nach diesen Worten des Präsidenten von ihren Plätzen. Auch die Regierung und die Tribüne schlossen sich demonstrativ der Aufforderung an. Das offizielle Deutschland hatte damit vor sich selbst und vor aller Welt

seinen Willen bekundet, geschehenes Unrecht so weit wie möglich wiedergutzumachen und Israel mit der Bitte um Verzeihung die Hand zum Frieden zu bieten.

(Deutschland und das Judentum. Die Erklärung der Bundesregierung über das deutsch-jüdische Verhältnis, herausg. vom Presse- und Informationsamt der Bundesregierung. Deutscher Bundesverlag. Bonn 1951.)

1f) Rabbiner Dr. Leo Baeck zur Regierungs- und Parteienerklärung

Der Text des Briefes des ehem. Oberrabbiners von Berlin, Dr. Leo Baeck, London, an Bundeskanzler Dr. Adenauer lautet:

Hochverehrter Herr Bundeskanzler!

Von der Erklärung, die Sie im Namen der Bundesregierung am 27. September abgegeben haben, und von der auf sie folgenden feierlichen Zustimmung der Parteien, sind wir, die Gesamtvertretung der aus Deutschland vertriebenen Juden, tief ergriffen worden.

Eine Grundlage für die notwendige Aussprache ist nun geschaffen worden. Von ihr aus wird der Weg zu dem Verstehen und zu einer Verständigung über die Wiedergutmachung gefunden werden können.

Wir sind uns der Pflicht bewußt, die uns, gleich anderen spruchbefugten jüdischen Stellen, hiermit auferlegt ist.

Wir sind aufrichtig bereit, in der uns so zugewiesenen Verantwortung und Vollmacht nach besten Kräften an der Lösung der großen Aufgabe, die jetzt vor uns alle hingetreten ist, mitzuwirken. Wir stehen zu Besprechungen und Verhandlungen mit den verantwortlichen Stellen der Bundesregierung zur Verfügung.

Mit ausgezeichneteter Hochachtung!

Council for the protection of the rights and interests of Jews from Germany.

gez. Dr. Leo Baeck, Präsident.

1g) Refolution des Zentralrates der Juden in Deutschland über die deutsche Regierungserklärung

„Das Direktorium des Zentralrates der Juden in Deutschland trat am 7. und 8. Oktober in Hamburg zusammen, um sich mit den am 27. September in der Sitzung des Bundestages in Bonn abgegebenen Erklärungen der Bundesregierung und der Parteien zu befassen.

Das Direktorium nahm mit Befriedigung den Wortlaut dieser Erklärungen zur Kenntnis und gab auch seiner Genugtuung über die Haltung Ausdruck, die der Bundestag bei diesem Anlaß an den Tag legte.

Das Direktorium des Zentralrates, der alleinigen Gesamtrepräsentanz der Juden in Deutschland, erwartet, daß den Worten von Bundesregierung und Parlament nunmehr auch in allernächster Zeit Taten folgen werden. Das Direktorium begrüßt den Versuch zur Normalisierung der Beziehungen des deutschen Volkes zu der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland, zum Staate Israel und in der Welt.

Das Direktorium hat bereits in seiner Neujahrsbotschaft im Geiste menschlicher Verbundenheit allen Opfern des Nationalsozialismus, den deutschen Widerstandskämpfern und den Persönlichkeiten, die ihren guten Willen durch Tat und Wort unter Beweis gestellt haben, die Hand geboten. Es bedarf keiner Versöhnung mit diesen Trägern des Fortschritts in Deutschland, die bereits im September 1949 im Bundestag mit Recht als die außenpolitischen Aktiva des deutschen Volkes bezeichnet wurden.

Es ist erfreulich, daß nunmehr auch die Bundesregierung die Abkehr des deutschen Volkes von den Verbrechen der Vergangenheit und den Wiedergutmachungswillen feierlich vor der Weltöffentlichkeit proklamiert hat. Eine derartige Reinigung der Atmosphäre ist auch höchst notwendig, da in zunehmendem Umfang bei der Kampagne für Verbrecher, die Deutschlands Namen entehrt haben, und bei anderen Gelegenheiten Stimmen laut wurden, die erhebliche Zweifel an einer ernsthaften Umkehr Deutschlands

hervorriefen. Wir hoffen, daß der Geist dieser Erklärungen zum Gemeingut des gesamten deutschen Volkes wird.

Um der Versöhnung und des Friedens willen, zur Bewahrung der Menschheit vor neuem Unheil, darf es keine Schwäche geben gegenüber denjenigen, die von neuem ihre Unbelehrbarkeit beweisen. Wir sind es der unabsehbaren Reihe unserer Opfer und uns selbst schuldig, die Forderung nach moralischer Wiedergutmachung an erste Stelle zu setzen. Unser Verlangen nach gerechter Wiedergutmachung bezieht sich auf alle Personen, die durch den Nationalsozialismus ihres Glaubens, ihrer Weltanschauung, ihrer Abstammung oder ihrer politischen Überzeugung wegen unmenschlich verfolgt wurden. Es handelt sich für uns nicht um materielle Vorteile oder gar Privilegien, sondern um die ungeteilte Wiederherstellung des Rechts.

Das Direktorium des Zentralrates der Juden in Deutschland hält folgende Maßnahmen für besonders dringlich:

1. Entschlossener Kampf der Bundesregierung und des Bundestages gegen Antisemitismus in all seinen Erscheinungsformen, insbesondere im gesamten Erziehungswesen und bei der Unterrichtung des Publikums durch Presse und Rundfunk im Geiste der Toleranz.

2. Die energischen strafrechtlichen Sanktionen gegen Personen, die von neuem Menschen ihres Glaubens oder ihrer Abstammung wegen beleidigen oder zum Haß gegen religiöse, nationale oder rassische Gruppen aufhetzen. In dieser Hinsicht bedürfen die von der Konferenz jüdischer Juristen in Detmold im April 1947 aufgestellten Forderungen noch der legislativischen Verwirklichung.

3. Ausschluß der Personen, die an maßgebender Stelle die verbrecherische Politik des Nationalsozia-

lismus unterstützt haben und an dem Mordanschlag gegen unsere Gemeinschaft beteiligt waren, aus Schlüsselpositionen, die ihnen von neuem Entscheidungsbefugnis über Menschen in die Hand geben.

4. Schnelle und entschiedene Durchführung aller bereits bestehenden Wiedergutmachungsgesetze.

5. Baldiger Erlass einer Wiedergutmachungsgesetzgebung, die die noch vorhandenen Lücken schließt unter vorheriger Mitwirkung der berufenen Vertreter der Opfer des Naziregimes.

6. Angemessene Berücksichtigung der Verfolgten bei der Lastenausgleichsgesetzgebung.

7. Ausreichende Hilfe bei der Betreuung unserer alten und kranken Menschen.

8. Sicherung der Existenz der Kultusgemeinden.

9. Schutz der jüdischen Friedhöfe und der Gedenkstätten der Opfer des Nationalsozialismus.

Das Direktorium des Zentralrates der Juden in Deutschland erklärt, daß es die kollektiven Ansprüche des Staates Israel mit Nachdruck unterstützt. Hier handelt es sich um ein Anliegen der Juden der ganzen Welt.

Der Zentralrat der Juden in Deutschland begrüßt die Bereitwilligkeit der Bundesregierung, mit den legitimierten Vertretern des Judentums zu verhandeln. Der Zentralrat der Juden in Deutschland heißt auch diesen Wunsch willkommen, den Frieden unter den Völkern der Welt wiederherzustellen, wie er den Weltfrieden als höchstes Gut der Menschheit ansieht.

Hamburg, den 8. Oktober 1951.

Das Direktorium des Zentralrates der Juden in Deutschland."

(Nach: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland VI. [Düsseldorf, 12. 10. 51] 27, S. 1)

1h) Jüdischer Weltkongreß zur deutschen Regierungserklärung: „Praktische Maßnahmen entscheidend“

Auch der Jüdische Weltkongreß nimmt zu dem Bekenntnis der Bundesregierung und der feierlichen Sitzung des Deutschen Bundestages Stellung und betont in einer Erklärung:

„Der Kongreß nimmt mit besonderem Interesse zur Kenntnis, daß sich die Erklärung des Bundeskanzlers auf alle Fragen bezieht, die vom Jüdischen Weltkongreß erhoben wurden, insbesondere auf die Bedeutung der Umerziehung des deutschen Volkes, die dringende Notwendigkeit staatlicher Maßnahmen gegen das Wiederaufleben von Antisemitismus und gegen jeden Versuch der Neugründung einer nazistischen Bewegung, sowie auf die Berechtigung und Notwendigkeit einer substantiellen materiellen Entschädigung an alle jüdischen Opfer des Naziregimes

und besonders an Israel, das die Hauptlast der Rehabilitierung der Opfer der Naziverfolgung auf sich genommen hat.

Wenn auch die Untaten des Naziregimes nie aus der Erinnerung des jüdischen Volkes gelöscht werden können, so nimmt der Jüdische Weltkongreß doch zur Kenntnis, daß die deutschen Behörden beabsichtigen, bedeutende Schritte auf dem Wege zur wahren Wiedergutmachung zu ergreifen.

Das jüdische Volk wird die Aufrichtigkeit solcher Schritte nach den praktischen Maßnahmen beurteilen, die unternommen werden, um die Verluste wieder gutzumachen, die das Judentum in zwölf qualvollen Jahren durch das Dritte Reich erleiden mußte.“

(In: Deutschland und das Judentum, a. o. O. S. 10.)

1i) Israel antwortet auf die Erklärung der Bundesregierung zum deutsch-jüdischen Verhältnis

Nachstehend veröffentlichen wir ein offizielles Kommuniqué der Regierung des Staates Israel zur Erklärung der Bundesregierung über die Haltung der Bundesrepublik zum jüdischen Volk und zum Staat Israel.

„Der Mord an sechs Millionen Juden (s. u. S. 43), von Deutschen unter dem Naziregime begangen, von Plünderung und Raub in gigantischem Ausmaß begleitet, findet in der Geschichte der menschlichen Zivilisation keine Parallele.

Diese Tatsachen können nicht durch Erklärungen, seien sie auch noch so sehr von Aufrichtigkeit und Reue getragen, aus den Annalen der Geschichte getilgt werden.

Ein Drittel des jüdischen Volkes wurde vernichtet und grenzenloses Leid über Millionen unschuldiger Menschen gebracht. Viele der bedeutendsten und ältesten jüdischen Gemeinden Europas wurden ausgemerzt, und noch viele Jahre wird das jüdische Volk an den Narben der Wunden zu tragen haben, die es an Körper und Seele zu erleiden hatte. Mit Entsetzen werden noch viele spätere Generationen der zivilisierten Menschheit auf diese mutwillige Vernichtung eines Volkes durch ein anderes blicken, die nicht in einem Krieg erfolgte, sondern in einem

kaltblütigen und systematischen Feldzug der Vernichtung und der Ausplünderung.

Unter diesem Aspekt muß die Erklärung des Kanzlers der Bundesrepublik Deutschland über das zwischen Deutschland und dem jüdischen Volke bestehende Problem betrachtet werden.

Die Erklärung des deutschen Bundeskanzlers scheint nun endlich einen Versuch seitens der Bundesrepublik Deutschland darzustellen, sich mit dieser schwierigen Frage auseinanderzusetzen und die Initiative zu moralischer und materieller Wiedergutmachung am jüdischen Volke zu ergreifen. Dabei soll besonders vermerkt werden, daß die Erklärung von einem direkten Appell an das deutsche Volk begleitet war, sich von der fluchbeladenen Erbschaft des Antisemitismus und der Rassendiskriminierung loszusagen.

Die kürzlich bekanntgewordenen Manifestationen der Aktivität neonazistischer Gruppen in Deutschland haben die jüdische Öffentlichkeit in aller Welt zutiefst mit Unruhe erfüllt. Es erscheint deshalb von besonderer Wichtigkeit, daß die deutsche Bundesregierung nunmehr auch beabsichtigt, gesetzgeberische Maßnahmen gegen solche Gruppen zu ergreifen und daß sie sich gleichzeitig für erzieherische

Maßnahmen innerhalb aller Gruppen des deutschen Volkes einsetzen will, um diese gefährlichen Tendenzen und Absichten auszumerzen.

Es scheint demnach, daß die deutsche Bundesregierung vorbehaltlos anerkannt hat, das unaussprechliche Verbrechen im Namen des deutschen Volkes begangen wurden und daß dies zu moralischer und materieller, individueller und kollektiver Wiedergutmachung verpflichtet.

Die deutschen Zentral- und Länderbehörden können vieles tun, um die Verfahren der Rückerstattung von Eigentum und der individuellen Entschädigung und Wiedergutmachung zu beschleunigen. Es liegt an ihnen, allen denjenigen die hohe moralische Verpflichtung begreiflich zu machen, die für die Durchführung dieser Maßnahmen verantwortlich sind, daß in materieller Hinsicht eine schnelle Entschädigung für die Ausplünderung geleistet werden muß, welche die europäischen Juden durch die Taten der Nazis zu erdulden hatten.

Es ist ferner ebenso notwendig und verpflichtend,

daß das deutsche Volk Maßnahmen zu kollektiver Wiedergutmachung am jüdischen Volk dadurch ergreife, daß es einen beachtlichen Beitrag zur Einordnung und Rehabilitierung der Überlebenden der Naziverfolgungen leiste, von denen die meisten eine neue Heimstätte in Israel gefunden haben.

Die Regierung des Staates Israel hat die Besatzungsmächte von ihren diesbezüglichen Ansprüchen in Kenntnis gesetzt.

Die Ansprüche des jüdischen Volkes, das unter den Grausamkeiten der Nazis unendlich mehr als irgendein anderes Volk, das unter ihre Gewaltherrschaft kam, zu leiden hatte, stellen eine besondere Kategorie dar, und erfordern daher auch eine spezifische und umfassende Befriedigung.

Die Regierung des Staates Israel wird die Erklärung des deutschen Bundeskanzlers in angemessener Frist studieren und ihren Standpunkt hierzu bekanntgeben.

(In: Allgemeine Wochenzeitung der Juden VI. [Düsseldorf, 28. 9. 51] 26A.) Auszeichnungen von dort übernommen.

1k) „Ich schenke Deutschland den Frieden.“

*Aus einem „offenen Brief an Rudolf Küstermeier und Erich Lüth“
Jerusalem am Vorabend des Versöhnungstages.*

... Ich darf nicht für Israel und nicht für einen der Millionen Leidtragenden sprechen, doch darf ich ebensowenig für mich selbst schweigen. Denn ich habe nicht nur die Grausamkeiten der SS und so mancher Mithäftlinge erlebt, sondern in der Hölle des Konzentrationslagers auch den deutschen Menschen.

Wenn ich des Einen nicht vergessen will, darf ich des Andern nicht vergessen.

Ihn, der unter den Bestien sein Menschentum bewahrte, will ich auch nicht vergessen. Ich bin kein Einzelfall. Jeder Jude, der lange Jahre Konzentrationslagers durchlebte, verdankt sein Leben deutschen Mitgefangenen. Sein Leben war außer Kurs, sein Tod mit der jüdischen Masse gewollt und nicht nur die SS sondern auch zahllose Mithäftlinge waren zum Vollzug der Exekution entschlossen.

Da war aber der Jakob Kranzler, der Capo des gefürchteten Steinbruchkommandos, der seinen Juden Säcke umbinden ließ, damit die SS-Posten den Judenstern nicht erkennen sollten und der dem SS-Arbeitsdienstführer am Eingangstor Buchenwald laut erklärte, er werde seine Capobinde zurückgeben und lieber als Häftling mit dem Spaten arbeiten, wenn die SS seine Leute während der Arbeit störe; wo es doch nur die Juden seines Kommandos waren, die bei der Arbeit gestört wurden, indem sie ein gelangweilter SS-Mann tiefe Kniebeugen machen ließ, bis sie umfielen. Oder er nahm einem Juden die Mütze weg, deren Verlust mit 25 Hieben bestraft wurde und warf sie hinter die Postenkette, um den Nacheilenden „auf der Flucht“ zu erschießen.

Doch dieser Kranzler, der nichts anderes war als ein kleiner deutscher Kumpel, der zeitlebens in Steinbrüchen schuftete und sicher keine zu großen Sympathien für Juden hegte, schützte diese auf einmal, als sie wehrlose Kreaturen im Konzentrationslager waren. Das trug sich im heißen Steinbruchsommer des Jahres 1938 zu und am 3. April 1945 war es wieder ein Steinmetz Jacob mit Namen, der als die Juden zum Todesmarsch aus Buchenwald gerufen wurden, die Judenlisten der Schreibstube in den Ofen warf ... Um alles zu schildern, was zwischen diesen Ereignissen

liegt, muß ich wohl mehr Raum beanspruchen, als dieser Brief gewährt, doch erfahren Sie aus meinen Erinnerungen:

Es gab viele deutsche Kumpeln, die mir persönlich halfen, denn viele göttliche Wunder und deren menschliche Werkzeuge waren notwendig, um mich sieben KZ-Jahre überleben zu lassen. Der Bibelforscher Steinbäch, ein ehemaliger deutscher Artillerieoffizier und Kriegsdienstverweigerer des zweiten Weltkrieges, der Zimmermann Fröhlich, der mir an Sonntagen sein eigenes Essen gab, wenn die Juden ihren Sonntagsfasttag hatten, der Luis Zangerl, der mich auf die Liste der Maurer setzte, ohne daß ich ihn darum zu bitten wagte und mich so vor der Deportation nach Auschwitz bewahrte. Dann der Rauchlohn Alexander, ein Wiener Schlosser, der mich mit dem Feuer seines Blasebalges vor Lungenentzündung rettete, wenn ich vom Eisregen durchnäßt zu ihm geflüchtet war und er mich innerlich mit seiner Frühstücksuppe erwärmte, die er mir einflößte, wenn meine erfrorenen Hände den Becher nicht halten konnten. Dann der letzte Capo des Pferdestalls, dessen Namen ich nicht kenne und der meinen nicht kannte, mir aber trotzdem in der Nacht meiner Flucht vor dem Todesmarsch, zu dem die Juden Buchenwalds am 3. April 1945 antreten sollten, den Weg zum großen Heuschaber wies, in dem ich mich 8 Nächte und 7 Tage verborgen hielt. Als ihn die SS zwang, den Heuschaber nach Juden zu durchsuchen, lag ich plötzlich frei vor ihm, doch er deckte mich sogleich mit weichen Heubündeln zu und erklärte dem Kommandoführer, er könne niemanden finden. Solche Menschen allein könnten heute eine Brücke zwischen Juden und Deutschen bilden. Mit meinen Lebensrettern befinde ich mich in keinem Kriegszustand. Nun aber die Kardinalfrage. Was haben diese Retter der deutschen Menschenwürde heute in Deutschland zu sagen? Kennt man sie überhaupt? Man kennt General Chotitz, der den Trümmerbefehl von Paris sabotierte. Paris ist eine Messe wert und auch das Leben eines deutschen Generals, der mit seiner todesmutigen Attitüde gleichzeitig die Ehre der deutschen Armee zu retten versuchte. Ich will sei-

nen Ruhm nicht schmälern, dennoch muß ich hier fragen: Was waren die jüdischen Konzentrationshäftlinge wert, für die deutsche Kumpeln ihr Leben riskierten?

Und darum müssen Sie als Männer der Presse zuerst den wenigen Frauen und Männern das Wort erteilen, die selbstlos jüdische Menschenleben gerettet haben. Man suche nicht ihre Zahl künstlich zu vergrößern. Da Gott Sodom und Gomorrha verschonen wollte, wenn sich nur zehn Gerechte in ihren Mauern befunden hätten, kann Israel mitnichten eine dreistellige Zahl verlangen.

Bonn und Tel-Aviv mögen über Entschädigungssummen verhandeln. Die ethischen Probleme, die Frage der Menschenwürde, müssen denen vorbehalten bleiben, die Menschenwürde in sich bewiesen haben.

Auf jüdischer Seite kenne ich einen Mann, den ich für würdig halte, seine Stimme in die Waagschale zu legen, denn er ist nicht nur ein Geretteter, sondern

er war auch ein Retter. Leo Margulies, der Rabbi der religiösen Juden Buchenwalds. Ein deutscher Jude, rein wie Kristall, der in dieser Hölle das Wort Gottes verkündete. Ich kenne seine Adresse nicht und weiß nur, daß er in den Vereinigten Staaten lebt, aber es dürfte Ihnen nicht schwer fallen, sie zu ermitteln. Lassen Sie Margulies zum Friedensproblem Stellung nehmen. Er ist ein Gerechter . . .

Seither sind fünf Jahre verstrichen, jedoch nicht für meine teuren Toten, für die es keinen Zeitablauf mehr gibt. Jetzt eben sterben sie und alle Tage meines Lebens. Und doch werde ich morgen die Totengebete sprechen, wie es meine Religion vorschreibt. Ich bin Jude und Jude sein verpflichtet. In jeder Hinsicht . . .

Ich schenke Deutschland den Frieden.

Schutzhaftjude Israel Gelber. KZ. Buchenwald, Häftlingsnummer 2337.

(Aus Maccabi 10 [Basel, 18. 10. 51] 30.)

2) Deutschland und Israel

Wir haben Herrn Dr. E. L. Ehrlich gebeten, uns als jüdischer Mensch, der die Verfolgung in Deutschland überlebt hat, ungeschminkt zu schreiben, wie sich von der jüdischen Seite aus gesehen, die Beziehungen zwischen Deutschland und Israel nach der Bonner Regierungserklärung ansehen. Es handelt sich also im Folgenden nicht um die Beziehungen zwischen jüdischen und deutschen Einzelmenschen mit ihren ungezählten Abwandlungen, sondern um diejenigen zwischen den vorhandenen politischen Größen auf beiden Seiten. Da können wir selbst uns dem Verfasser und den von ihm zitierten jüdischen Autoritäten nur anschließen, wo gesagt wird: Es kommt nun alles an auf die deutsche Tat.

Am 25. Oktober 1951 tagte in New York eine internationale Konferenz, auf der Vertreter aller wesentlichen jüdischen Organisationen zugegen waren. Die Tagung hatte den Sinn über die Wiedergutmachung der materiellen Schäden zu beraten, die den Juden durch das Hitlerregime zugefügt worden waren und die Lage zu besprechen, die sich aus der Erklärung der deutschen Bundesregierung vom 27. September 1951 für die Juden ergibt. Zwei Jahre seit Bestehen der Bundesrepublik hat sich die Bundesregierung und der Bundestag dazu entschlossen, in feierlichen Erklärungen von den Schandtaten der Nationalsozialisten abzurücken und versprochen, alles in ihrer Macht Stehende zu tun, um dem jüdischen Volke möglichst Schadenersatz zu leisten. Damit ist nun die Frage eines unmittelbaren Kontaktes zwischen der Bundesrepublik einerseits, dem Staate Israel und den jüdischen Organisationen andererseits akut geworden.

Welche Haltung können jüdische Menschen heute Deutschland gegenüber einnehmen, besonders angesichts der Tatsache, daß die deutsche Bundesrepublik in aller Form sich von den verbrecherischen Akten der Vergangenheit distanzierte? Die Antwort auf diese ungeheuer komplizierte und schwerwiegende Frage soll auf Grund der verschiedenen Äußerungen der repräsentativen jüdischen Körperschaften versucht werden. Um dies zu können, gilt es zunächst kurz auf die derzeitigen Verhältnisse in der westdeutschen Bundesrepublik einzugehen, denn nur mit dieser haben wir uns hier zu beschäftigen. Die Sowjetzone Deutschlands hat sich nämlich bisher nicht zu irgend einer Form der Wiedergutmachung geäußert, noch auch nur Einzelnen eine Restitution zuerkannt. Übrigens muß auch Österreich zu seinem

vollen Anteil am Schadenersatz herangezogen werden.

Man darf wohl heute drei Hauptgruppen von Menschen in der Bundesrepublik unterscheiden: 1. Eine relativ kleine Gruppe von Nazis, die nichts vergessen und nicht zugeleert haben, und die durch das Gift des Judenhasses verseucht geblieben sind. Es sind jene Kreise um die Sozialistische Reichspartei. Bei ihnen handelt es sich um Berufsantisemiten, die es in jedem Land gibt und immer gegeben hat; gescheiterte Existenzen, die durch sinnlose Schlagworte ersetzen, was ihnen an eigener Persönlichkeit fehlt. Unter dieser ersten Gruppe, obwohl nicht mit den Neonazis identisch, fassen wir auch die Unbelehrbaren unter den arbeitslosen Berufsmilitärs zusammen, die Clubs und Vereine gründen und den Anschein erwecken, als ob hinter ihnen die Millionen deutscher Soldaten des zweiten Weltkrieges ständen. Wegen des Projektes eines eventuellen deutschen Verteidigungsbeitrages wittert diese machthungrige Minorität von ehemaligen Hitlergeneralen, die knapp einem internationalen Militärtribunal entronnen sind, oder sogar vor ihm standen, Morgenluft. Durch ihr taktloses Auftreten tragen sie dazu bei, daß Deutschlands Kredit im Ausland geschädigt wird. Auch Angehörige der Deutschen Partei haben sich bisher nicht klar genug von dieser ersten Gruppe der Unbelehrbaren unterschieden.

2. Die große Masse des politisch amorphen und indifferenten Volkes, das 1945 mit Schrecken erkannte, wohin Hitler sie gebracht hatte, oft in Vorurteilen erzogen, aber dennoch teilweise offen für Belehrung und bereit zur Umkehr, wenn richtig angesprochen. Politisch unreif, weil nur kurze Zeit durch die Schule einer Demokratie gegangen, Untertanen ihrer jeweiligen Regierung.

3. Hunderttausende von Menschen, die 1945 erkannten, daß der Untergang des 3. Reiches ihnen die Aufgabe auferlegt, Deutschland zu einer wahren Demokratie zu entwickeln, die Fehler einer jahrhundertelangen Vergangenheit im deutschen Volke auszumerzen, bedingungslos und ganz gegen die Geißel des Judenhasses zu kämpfen; deutsche Menschen, von denen ein Teil in Hitlers Konzentrationslagern schmachtete; Tausende andere, denen Juden ihr Leben verdankten; Hunderte selbst aus der Emigration zurückgekehrt; deutsche Menschen, die aus

dem Kriege heimgekommen erkannten, was sie von nun an zu tun haben. Es wäre immer schwer gewesen, den Umfang und die Zahl dieser Menschen zu erkennen, wenn nicht Erich Lueth und Rudolf Küstermeier ihre Aktion „Frieden mit Israel“ unternommen hätten. Aus dem Echo dieses Schrittes und dem der vorangegangenen Aktion Lueths gegen Harlan, war die große Zahl dieser Menschen guten Willens und anständiger Gesinnung aus allen Teilen der deutschen Bevölkerung zu erkennen.

Wenn auch das Bestehen einer solchen Minderheit innerhalb des deutschen Volkes — selbst in den Jahren des Hitlerterrors — höchst erfreulich ist, so wendet sich unser Blick dennoch zu jener Hauptgruppe, die die Masse des deutschen Volkes umfaßt. Es ist die Tragik der Bundesrepublik, daß die Bundesregierung und die einzelnen Regierungen der Bundesländer teilweise nicht im Sinne der Elite des Volkes handeln, sondern allzu große Rücksicht auf jene amorphe Masse nehmen. Die Regierungen sind nicht antisemitisch oder böswillig, wenigen Regierungsmitgliedern kann etwas aus ihrem Verhalten in der Nazizeit vorgeworfen werden. Dennoch haben die Regierungen aber anscheinend immer noch nicht ganz den Ernst und die Wichtigkeit des jüdischen Problems erkannt, trotz der Erklärung vom 27. 9. 1951, die zwei Jahre nach Bestehen der Bundesrepublik erfolgte und daher nicht gerade als spontan bezeichnet werden kann. Man hat immer noch nicht verstanden, daß es sich bei der Schadenersatzleistung an den Juden um einen Akt elementarster Gerechtigkeit handelt, und daß die Millionen von Heimatvertriebenen, Ausgebombten, Kriegsversehrten und Kriegsgeschädigten niemals als eine Entschuldigung für bisher Versäumtes gelten können. Man kann zwar fortfahren, Dresden gegen Auschwitz aufzurechnen, die Zurückhaltung der Kriegsgefangenen mit den Deportationen der Juden zu vergleichen, aber man darf sich dann nicht wundern, daß in der gesamten jüdischen und nichtjüdischen Welt das Mißtrauen gegen Deutschland fortbesteht. Daher kann die Judenfrage in Deutschland und für Deutschland gar nicht überschätzt werden, sie ist der Prüfstein für die Deutschen. Das deutschen Menschen klarzumachen, ist heute eine der Hauptaufgaben, gerade inmitten der ungeheuren Probleme, die der Zusammenbruch Deutschland aufgegeben hat. An der Einstellung zu den Juden muß, nach all dem, was deutsche Menschen Juden angetan haben, Deutschland heute beweisen, inwieweit das durch die reaktionäre Tradition und den Nationalsozialismus vergiftete deutsche Volk in Gesundheit begriffen ist und damit geeignet, ein gleichberechtigtes Mitglied in der europäischen Gemeinschaft zu sein.

Die Haltung der jüdischen Welt und besonders des Staates Israel war auch deshalb bisher Deutschland gegenüber ablehnend, weil man spürte, daß das deutsche Volk in seiner überwiegenden Mehrheit wenige Zeichen des Willens zu einem neuen Anfang gezeigt hat; die Welt hütet sich, bloße Lippenbekennnisse ernst zu nehmen. Zu viele billige Ausflüchte wurden und werden aufgetischt! Man muß sich doch einmal klar machen, was es eigentlich bedeutet, daß Deutsche 6 Millionen Juden ermordet haben! Wenn zu alledem jedoch noch Deutsche in verantwortlichen politischen und kirchlichen Positionen sich für wirkliche Kriegsverbrecher und geständige Massenmörder einsetzen und damit jede notwendige Distanzierung vermissen lassen, wenn ferner Naziaktivisten in führende Positionen berufen werden, so kann kein Jude und kein wahrer Demokrat dafür auch nur das geringste Verständnis aufbringen und wird geradezu den Verantwortlichen

dieser Bundesrepublik aufs äußerste mißtrauen. Darf denn etwa Vergebung für die Mitläufer gleichbedeutend sein mit einer neuen Einflußnahme der Nazis? Wir können und wollen noch nicht glauben, daß wahrhafte Christen und gute Deutsche sich den Weg eines neuen Deutschlands so vorstellen. Wir wollen einstweilen annehmen, daß das genannte Verhalten eher aus Mangel an Verständnis und Feingefühl resultiert, als aus Böswilligkeit und dem Wunsche nach Renazifizierung. Aber es gilt hier schon den Anfängen zu wehren, die Bundesrepublik befindet sich bereits auf einem sehr gefährlichen Weg! Noch einmal: Dieser Prozeß einer Restauration der Vergangenheit läßt sich nicht im geringsten mit der verständlichen Vergebung für die Mitläufer rechtfertigen.

Man wirft den Juden und dem Staate Israel Deutschland gegenüber ein übertriebenes Mißtrauen vor. Aber: die Ursache für die ablehnende Einstellung des jüdischen Volkes liegt nicht allein in dem, was in der Vergangenheit geschah, sondern auch in dem, was in der Gegenwart *nicht* geschieht.

Das deutsche Volk hat bisher einfach nicht bewiesen, daß es den Willen hat, elementarste Gerechtigkeit zu üben.

Welche praktischen Möglichkeiten würden sich heute dafür bieten? Keine noch so eindrucksvollen parlamentarischen Erklärungen können Taten ersetzen, vollends werden keine noch so raffinierten Entschuldigungen, Verdrehungen und Ausflüchte das geringste Verständnis seitens der Juden finden. Nichts kann Taten ersetzen. Der einzige und mögliche Beginn eines Kontaktes zwischen Juden und Deutschen ist die Wiedergutmachung selbst. Der Terminus „Wiedergutmachung“, und das muß jeder Jude zutiefst empfinden, ist schief und falsch. Was geschehen ist, kann nie „wiedergutmacht“ werden. Aber durch die Aufbringung des von Israel, das über eine halbe Million Juden aus deutschbesetzten Ländern aufgenommen hat, geforderten Reparationsbetrages und durch die individuelle Restitution zugunsten der wenigen in Deutschland noch überlebenden Juden, kann bewiesen werden, daß hinter den Worten vom 27. 9. 1951 überhaupt eine Wirklichkeit steht.

Der Staat Israel hat seine gerechten Forderungen gestellt, die in Warenlieferungen zu begleichen sein werden. Es handelt sich dabei um Forderungen, die die Bundesrepublik ohne jeden Zweifel zu leisten in der Lage ist. Der Staat Israel hat keine Freundschaftshand ausgestreckt; wer wollte das nach allem was geschah, auch von ihm erwarten. Von der Erfüllung des Schadenersatzes wird es einstweilen abhängen, ob es wenigstens zu geordneten Beziehungen zwischen Israel und Deutschland kommen kann. Kein die Realität ernstnehmender Mensch kann nach dieser kurzen Zeit seit 1945 überhaupt mehr erwarten als geordnete Beziehungen, wer mehr verlangt, ist ein Illusionär. Gegen diese geordneten Beziehungen, falls Deutschland durch den Schadenersatz dem jüdischen Volke den Beweis seines Umdenkens erbringt, wenden sich heute in Israel nur zwei kleine Gruppen. Die einen, weil sie fürchten, daß dadurch etwas vergessen wird, was — wie wir Juden alle wissen, — nie vergessen werden kann; die anderen (Kommunisten), weil durch eine Bereitschaft zur Zahlung der Reparationen seitens der Bundesrepublik die wahre Gesinnung der Sowjetzone, die bisher überhaupt keinerlei Bereitschaft zur Wiedergutmachung bekundet hat, allen klar erkennbar wird. Diesen beiden Gruppen kann man jedoch mit Nahum Goldmann das biblische Wort entgegenhalten: Du hast gemordet und sollst nun noch erben?

Ich brauche kaum zu betonen, daß auch die Aufbrin-

gung der Reparationen als solche Deutschland von der Schuld seiner traurigen Vergangenheit nicht loskauft. Alle gesetzlichen und behördlichen Maßnahmen müssen weit stärker, als es in den letzten Jahren geschah, ergriffen werden, um den Neonazismus, die nationalistische Restauration und den Antisemitismus zu bekämpfen und vor allem von innen heraus zu überwinden. Die Erziehung in diesem Sinne muß ganz anders als bisher vom Staate gefördert werden, und sie darf nicht nur privater Initiative oder etwa gar den Besatzungsmächten überlassen bleiben.

Dr. Israel Goldstein, Mitglied der Exekutive des Jüdischen Weltkongresses, hat im Namen aller Juden auf der ganzen Welt gesprochen, wenn er sagte:

„Wir können nicht aus dem Buch der Geschichte auslöschen, was das jüdische Volk von einer deutschen Regierung, welche im Namen des deutschen Volkes handelte und alle Kräfte des Deutschen Reiches zu befehligen vermochte, erlitten hat. Vergebung in diesem Sinne liegt unter keinen Umständen in der Macht unserer Generation. Es wird längere Zeit und eine neue Generation brauchen, bevor hier im Geiste das Gleichgewicht wiederhergestellt werden kann. Man sagt uns, Deutschland wünsche jetzt Abbitte zu leisten. Um des gemeinsamen Menschseins willen möchten wir das gern glauben. Ob wir uns auch davon überzeugen können, wird nicht davon abhängen, was Deutschland sagt, sondern was Deutschland tut...“
E. L. Ehrlich.

3) „Der neue Staat Israel und die Christenheit“

*Bericht von der Düsseldorfer Tagung des deutschen evangelischen Ausschusses für Dienst an Israel
26. Februar bis 2. März 1951*

Dieses Thema zum Gegenstand seiner dritten Nachkriegsstudenten Tagung über „Kirche und Judentum“ in Düsseldorf (26. Februar bis 2. März 1951) zu machen, war von seiten des veranstaltenden „Deutschen evangelischen Ausschusses für Dienst an Israel“ ein Wagnis, welchem kein Geringerer als Bischof Dibelius „eine kaum zu überschätzende Bedeutung“ zuschrieb.

Von Tag zu Tag ist den über hundert Teilnehmern deutlicher geworden, daß der Vorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland mit diesem hochgegriffenen Worte doch nicht übertrieben hatte. Es ist eben wirklich in theologischer und in profaner Sicht „Israel — Schnittpunkt der Weltgeschichte“, wie es Martin Beheim-Schwarzbach am Eröffnungsabend vor allem für die Vergangenheit skizzierte und Rabbiner Dr. Weinberg, Frankfurt, am nächsten Tage für die Gegenwart unterstrich, indem er auf die von dort aus weitgehend kontrollierbare vorderasiatische Erdölausebeute hinwies, deren Verfügbarkeit dem „Westen“ eine im Kriegsfall vielleicht ausschlaggebende Überlegenheit über den „Osten“ sichern würde — und deren Verlust umgekehrt eine möglicherweise entscheidende Kräfteverlagerung bedeuten müßte.

Nüchtern, wie dieser Hinweis, war Weinbergs ganzes Referat über „Unser Land“. Er bat uns Christen, nicht zu vergessen, daß auch die Juden „Menschen von Fleisch und Blut“ sind, weder Engel noch Teufel, daß sie nicht bloß als „Marionetten Gottes“ von uns angeschaut zu werden wünschen; ja, daß sie sich manchmal versucht fühlen, zu beten: „Wähle ein anderes Volk aus, unser Gott; es ist zu schwer, die Last deiner Erwählung zu tragen.“ Und dennoch: Da nun die unausdenkbarste Not und Verfolgung ausgelöst hat, daß ihre zweitausendjährige Zionssehnsucht sich zu erfüllen begann, wissen sie sich auch aufgerufen, nicht einfach einen Staat wie andere Staaten zu errichten, sondern nach einem Gemeinwesen zu streben, das sich am Richtmaß des verheissenen messianischen Reiches des Friedens und der Gerechtigkeit gemessen weiß, welches dem eignen Volk und allen Völkern zum Segen werden soll. Die großen religiösen Fragen, die damit gestellt sind, erörterte einerseits der Vortrag „Das Land der Verheißung“ von Oberkirchenrat D. Hertrich, Hamburg. Von Martin Bubers Buch über die einzigartige geschichtliche Verknüpfung von „Palästina und Israel“ ausgehend, gab er vor allem der bangen Sorge

Ausdruck, daß messianisches Sehnen der Menschenseele sich selbst mit der echten Inspiration durch den Gottesgeist verwechseln könnte. Andererseits entwickelte der zentrale Vortrag des Tagungsleiters, Prof. D. Rengstorff, Münster, „Altes und Neues Jerusalem“, daß die Zielvorstellung vom neuen und ewigen Jerusalem der künftigen Heilszeit im frommen Judentum die gleiche sei wie bei uns Christen: als Stadt nicht eines Stammes oder Volkes, sondern aller Nationen; als Erfüllungsort der göttlichen Gnade und Vergebung für alle Sünde; als Stätte der ewigen lobpreisenden Anbetung, wenn kein Bittgebet mehr nötig sein wird. Nur wie weit diese an sich gleiche heilsgeschichtliche Linie der Verborgenheit bereits (dank Christi Auferstehung) entbunden sei, stehe zwischen Kirche und Synagoge zur Diskussion. (In der diesem Gespräch gewidmeten Vierteljahrsschrift „Saat auf Hoffnung“ erscheint dieser Vortrag — wie auch die andern der Tagung — demnächst gedruckt.) — Auch das letzte Hauptreferat „Die Zukunft Israels und die Zukunft der Kirche“ von Prof. Dr. Harder, Berlin, brachte neben willkommenen Bestätigungen von unsererseits früher schon Vertretenem (etwa daß die vor ganz Israels Rettung — laut Röm. 11, 25 — eintretende „Fülle“ der Heiden nicht bloß „Vollzahl“, sondern „Vollreife“ ist), auch manche staunenswerte neue Vertiefungen biblischer Erkenntnis: daß die „Aussendungsrede“ von Matth. 10 zeitlich in die Situation der „Abschiedsrede“ von Mark. 13 hineingehöre und die fliehende Gemeinde in der Morgendämmerung des Jüngsten Tages als die aus Neuem und Altem Gottesvolk wiedervereinigte eine Herde ahnen lassen dürfte, die der eine Hirt zu retten kommt.

Wofür bei alledem die Gefahr bestanden haben mochte, daß man sich zu sehr in theologische Spekulation verloren hätte, sorgte die Diskussion immer wieder dafür, daß man die wahrhaft bedrückende Erdnähe gerade dieses Themas nicht aus den Augen ließ. „Sind Sie als deutsche Pfarrer bereit“, fragte ein solcher (H. Kappes, Karlsruhe), „die für den Aufbau Israels unentbehrlichen Wiedergutmachungsmilliarden vor dem deutschen Volke mitzubefürworten und dem dabei drohenden Antisemitismus entgegenzutreten?“ Die Antwort war jener Brief an Bundeskanzler Adenauer, durch den sich der Ausschuß der Initiative des 72. Mainzer und des 73. Bochumer Katholikentages anschloß; dies bedeutet im Erfolgsfall, daß Vermögensansprüche, die nicht von jüdi-

schen Rückerstattungsberechtigten angemeldet werden, auf dem Wege über Nachfolger-Organisationen (wie die JRSO) wenigstens dem Volk und Staat der Enteigneten (und oft Ermordeten) zugutekommen. Zu erwarten ist dabei sicher im Sinn der Zentrums-Stellungnahme bei der Bundestagsdebatte hierüber vom 22. Februar, daß nicht nur der Staat Israel bedacht wird, sondern auch die jüdischen Kultusgemeinden in Deutschland selbst. Und von größter Wichtigkeit erscheint es psychologisch, daß alle deutschen Länder eine so glückliche Lösung finden wie Hessen¹⁾, welches der JRSO alle dortigen Ansprüche pauschal abgekauft hat, so daß der deutsche Rückerstattungsverpflichtete sich daselbst künftig nicht mehr mit einer von Ausländern verwalteten, sondern mit der eignen Behörde auseinanderzusetzen hat, bei der er sicherlich eine vermehrte Berücksichtigung der Umstände verlangen darf und hoffentlich auch durchsetzen wird, unter denen er seinerzeit das fremde Eigentum erwarb, das er jetzt zurückerstatten oder dessen unterbezahlten Wert er nachträglich zu Ende vergüten soll.

Ein weiteres heißes Eisen wurde wiederholt in der Diskussion berührt in Gestalt der Frage nach der *Internationalisierung Jerusalems* als Streitobjekt zwischen (speziell katholischer) Christenheit und Staat Israel. Treffend betonte dazu Professor Dr. Hermann Volk, Münster, daß diese Internationalisierung eine Zeitlang in guten Treuen für die allen Beteiligten am besten gerechtfertigende Lösung des verwinkelten Problems der Heiligen Stätten gehalten werden konnte, aber keineswegs ein in sich unaufgebbarer Programmpunkt „der Kirche“ sei. — Übrigens wurde auf die friedliche Gesamtintention Papst Pius' XII. für das Heilige Land hingewiesen, wie sie aus seinen einschlägigen Rundschreiben gerade in der letzten Nummer (10/11) des Freiburger „Rundbrief zur Förderung der Freundschaft zwischen dem Alten und dem Neuen Gottesvolk“ von Pater Démann NDS. lichtvoll entwickelt worden ist. (S. 23 f.)

Hinter den Einzelfragen aber tauchte dann immer wieder das große Hauptanliegen auf, das in jedem wachen Christen angesichts des jüngsten Geschehens im Heiligen Lande wach wird: Wie mag hier Gott selbst im Spiele sein? Ist es seine „Manifestation“, seine Offenbarungstat, was dort geschieht, wie der Sekretär der ‚Judenchristlichen Allianz‘, Pfarrer Leuner, London, zu erwägen vorschlug?

„Das zu behaupten sind wir weder genötigt noch berechtigt“, erwiderte ihm der lutherische Mainzer Theologieprofessor Holsten. Behutsamer meinte Professor Volk, wir könnten zwar jene Frage jetzt noch nicht mit Sicherheit beantworten; gewiß sei für uns die geistliche Erfüllung des von Gott Verheißenen; daß wir aber zu prüfen verpflichtet sind, wie weit

diese geistliche mit solcher leiblichen Erfüllung vereinbar sein mag, bestritt er keineswegs.

Und gewiß war es diese Verpflichtung, welche die meisten Tagungsteilnehmer mit nach Hause nahmen, auch aus der tief ergreifenden Ansprache Rabbiner Weinbergs im Freitagabendgottesdienst der Düsseldorfer Synagoge, wo er bat, über der Kritik an der ‚jüdischen‘ (und — dachten wir Katholiken zu unseren getrennten evangelischen Brüdern hinüber — oft auch der ‚römischen‘) ‚Werkgerechtigkeit‘ aus unserm Glauben heraus doch jenes „Tun“ unter keinen Umständen zu vergessen, das uns allen von Gott geboten ist.

(In: „Der christliche Sonntag“ XII-[Freiburg, 1. 4. 51.] 13. S. 102 ff.)

Deutscher evangelischer Ausschuß für Dienst an Israel — Der Vorsitzende —	Münster/Westfalen, Melcherstr. 2 den 5. März 1951.
---	--

An die Bundesregierung
— zu Händen des Herrn Bundeskanzlers —
Bonn/Rhein.

Der zu seiner 3. Studientagung „Kirche und Judentum“ nach dem Kriege in Düsseldorf vom 26. Februar bis 2. März 1951 zusammengetretene „Deutsche evangelische Ausschuß für Dienst an Israel“ bittet die Bundesregierung, die Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts, das in seinem stärksten Ausmaße den Juden und den ihnen durch die Nürnberger Rassegesetze Gleichgestellten zugefügt wurde, als ganz besonders dringlich zu behandeln. Die Tatsache, daß die unabdingbare und von höchsten Stellen anerkannte Pflicht zur Wiedergutmachung fünf Jahre nach dem Zusammenbruch der nationalsozialistischen Herrschaft noch immer nicht befriedigend erfüllt worden ist, bereitet uns wachsende Sorge.

Unsere Arbeit hat uns davon überzeugt, daß dieser Zustand ein wesentliches Hindernis für den inneren und äußeren Frieden unseres Volkes ist und die volle Wiederherstellung der immer noch gestörten Rechtsordnung und die Gesundung des in seiner Tiefe immer noch erschütterten Rechtsgefühls verhängnisvoll erschwert.

Wir bitten daher die Bundesregierung, mit größter Beschleunigung alles Notwendige zu tun, damit die noch ausstehenden Gesetze für das gesamte Bundesgebiet geschaffen und durch solche Ausführungsbestimmungen erläutert werden, daß ihre sinngemäße und verständnisvolle Anwendung gewährleistet ist.

Deutscher evangelischer Ausschuß
für Dienst an Israel
gez. Professor D. Rengstorf.

¹⁾ Mittlerweile folgten noch Bremen und z. T. Württemberg-Baden.

4) Die Judenfrage im Licht der Heiligen Schrift

Der nachstehende Text ist ein in sich geschlossener Abschnitt aus einem größeren Werke von Msgr. J. Straubinger, welcher früher am ‚Katholischen Bibelwerk‘ in Stuttgart tätig war und jetzt in Argentinien Exegese doziert. Nach Rückfrage in unserm Beirat veröffentlichen wir diese Untersuchung als einen Diskussionsbeitrag zur Frage nach der möglichen heilsgeschichtlichen Bedeutung der Wieder-Errichtung eines jüdischen Staates im Heiligen Lande.

I.

Die profane „Welt-Geschichte“ mißt das jüdische Volk gewöhnlich mit demselben Maßstab wie die anderen kleinen Nationen; und wenn sie so seine

Geringfügigkeit feststellt, widmet sie ihm in ihren umfangreichen Werken kaum einige wenige Seiten. Nichts ist verständlicher als das, denn verglichen mit den übrigen Völkern des Altertums zeigte sich das Volk Israel so machtlos, daß viele Geschichtsschreiber nicht einmal von seiner Existenz Kenntnis hatten, oder es wenigstens in ihren Büchern nicht erwähnen. Die Modernen allerdings kennen es, aber infolge ihrer Art und Weise, alle Völker unter demselben Gesichtspunkt zu beurteilen, entgeht ihnen die einzigartige Stellung jenes Volkes, dessen Lebenskraft über allem menschlichen Urteil steht, und dessen Be-

stimmung ist, gleichsam „die Uhr Gottes durch die Geschichte hindurch“ zu sein.

Es ist sehr bequem, die Judenfrage ausschließlich vom ökonomischen oder politischen Standpunkt aus zu betrachten, und auf die Gefahren hinzuweisen, die das Handels- und Geldgebaren der Juden für die christlichen Völker bedeute. Noch bequemer ist es, die Nationalgefühle gegen ein Volk aufzustacheln, das sich neben vielen Nachteilen auch der Vorteile des Internationalismus „erfreut“, und unter allen Nationen lebt ohne sich ihnen zu assimilieren. Aber mit dieser Methode löst man die Judenfrage nicht, ja es ist nicht einmal ein Anfang zur Lösung.

Die Lösung liegt auf anderer Ebene. Die Juden des Alten Testaments sind von Gott berufen worden als das „auserwählte Volk“, der „auserlesene Anteil“, die „heilige Nation“ (Ex 19,5—6), „der erstgeborene Sohn“ (Ex 4,22), die Träger und Übermittler der Offenbarung (Röm. 3,2), nicht wegen ihrer Verdienste, sondern kraft der freien Wahl Gottes, der auswählt, wen er will (Röm. 9,11 und 18); aber einmal auserwählt, sind sie nicht mehr den gewöhnlichen Gesetzen der Geschichte unterworfen, sondern gehen auf außerordentlichen Wegen der göttlichen Vorsehung, die sie bis heute erhalten hat in offenem Gegensatz zu dem, was mit andern Völkern geschieht.

II.

Alle wissen wir, daß das auserwählte Volk sich immer wieder unter bestimmten Gesichtspunkten in das „verworfen Volk“ verwandelte, zuerst schon wegen seines steigenden Abfalls, und dann durch seinen religiösen Formalismus, der ihm die Augen so sehr verdunkelte, daß es den Messias, den es doch erwartete, bei seinem Kommen nicht erkannte.

Die Tatsache seines Abfalls ist so offenbar, daß alle Propheten, vom ersten bis zum letzten, ihn bekundeten, und selbst Christus darüber weint (Matth. 23,37—39; Luk. 19,41—44). Auch der hl. Paulus zitiert Isaias 6,9—10, und bestätigt die Ungläubigkeit der Juden in der Apostelgeschichte 28,28: „So sei es euch denn kundgetan: den Heiden ist dieses Heil Gottes gesandt. Diese werden es gläubig hören.“ Im Angesicht dieser vernichtenden Urteile wirkt es wie eine Herausforderung, wenn uns Max Kahn sagt: „Die Judenheit ist das Volk, das in der Morgendämmerung der ethischen Evolution der Menschen die unvergänglichen Werte des Lebens entdeckte und sich für sie verblutete, schon mehr als zweitausend Jahre hindurch“ (Revista de la Universidad Nacional de Colombia, abril 1948, pag. 9). Die Juden „entdeckten“ nicht diese Werte, sondern Gott unterwies sie darin, und sie verbluteten sich nicht immer nur durch ihre Treue; im Gegenteil sehr oft auch kamen über sie alle Plagen bis zur Verbannung und Zerstörung, weil sie das Gesetz nicht erfüllten (vgl. Lev. 26; Deut. 28, und die Weissagung Christi über den Untergang Jerusalems.)

III.

Der Unglaube Israels an seinen Erlöser hatte zur Folge die Übertragung des Heiles auf die Heiden, endgültig vom hl. Paulus verkündet (Apg. 28,28), und schon viele Jahrhunderte vorher durch die Propheten vorausgesagt. Führen wir als Zeugen nur die größten an, Moses und Isaias. In Deuteronomium 32,21—22 lesen wir: „(Gott sprach) Vor ihnen will ich mich verbergen, will sehen, was ihr Ende ist. Denn ein verlogenes Geschlecht sind sie, und Kinder, die der Treue bar. Sie kränkten mich durch Ungötter, erzürnten mich durch nichtige Götzen. So will denn durch ein Unvolk Ich sie reizen, und kränken durch ein gottlos Volk“. Bover-Cantera bemerkt hiezu:

„Mittels der Barbaren, die nicht den Namen Volk verdienen, wird Gott Israel eine angemessene Strafe für ihre Schuld geben, da sie auch anbeteten, was nicht den Namen Gott verdient“. Die authentische Erklärung gibt uns der hl. Paulus im Römerbrief 10,19 bis 11,12. Das „Nichtvolk“, das „unverständige Volk“, sind wir „Christen aus den Heiden“ als Nachkommen der heidnischen Völker, die für Israel nur eine unverständige Masse waren.

Bei Isaias sagt der Allmächtige: „Ich war zu erfragen für die, so nicht fragten, zu finden war ich auch für die, so nicht suchten; Ich sprach: Hier bin ich, hier bin ich, zum Volke, das nicht mich anrief. Meine Hände streckte ich aus allezeit zum Volke, das störrisch, rebellisch, das da wandelte Wege, die nicht gut, das da nachging den eignen Gedanken.“ (Is. 65,1—2). Der hl. Paulus erklärt diese Stelle in dem Sinne, daß das Heil, an die Heiden kam, die vorher Gott nicht kannten (Röm. 10,20—21), so daß also „durch den Fall der Juden das Heil zu den Heiden kam“ (Röm. 11,11).

Aber bilden wir uns ja nichts ein, daß wir für das auserwählte Volk gesetzt worden sind, denn auch uns hat Er erwählt „nach der Güte seines Willens, zum Lobe der Herrlichkeit seiner Gnade (Eph. 1,5—6), nicht wegen unserer Verdienste. „Wenn einige der Zweige (des jüdischen Volkes) ausgebrochen wurden, sagt der hl. Paulus, du aber (o Heide!), ein wilder Olzweig, unter ihnen aufgepropft worden bist, und so Anteil bekommen hast an der fetten Wurzel des edlen Olbaumes, so überhebe dich nicht über die Zweige; Wenn du dich aber überheben willst, so bedenke: nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich“ (Röm. 11,17—18). Wenn wir nicht dieser Vorschrift der Demut folgen, so müssen wir genau dieselbe Strafe wie die Juden gewärtigen.

IV.

Das Außerordentliche im hebräischen Volke ist nicht seine Verwerfung, sondern das feierliche Versprechen der künftigen Nullundnichtigmachung derselben. Es ist das eine der staunenswertesten Wahrheiten, die der hl. Paulus uns mit seiner ganzen apostolischen Autorität offenbart in 2. Cor. 3,16, wo er von der Rückkehr der Juden zum Herrn spricht, und besonders im 11. Kapitel des Römerbriefes, wo er sagt, daß die Juden von neuem in ihren eigenen Olbaum aufgepropft würden (Röm. 11,24), und er fügt bei: „Ja, Brüder, folgendes Geheimnis will ich euch kundtun, damit ihr euch nicht selbst verständig dünkt: die Verstockung ist über einen Teil von Israel gekommen, bis die Vollzahl der Heiden (in das Reich Christi) eingetreten ist. Dann wird ganz Israel gerettet werden“ (Röm. 11,25 ff.).

Der Völkerapostel macht uns in diesem Kapitel mit einem „Mysterium“ bekannt (V. 25), der Bekehrung Israels, und um unser Staunen zu vermehren, läßt er uns ahnen, daß dieses Ereignis von großem Vorteil für die Welt sein wird, denn „wenn ihre Verwerfung eine Versöhnung der Welt herbeiführte, was wird dann ihre Aufnahme anderes sein als das Leben aus den Toten?“ (V. 15); und „wenn schon ihr Fall Reichtum der Welt, und ihr kleiner Rest Reichtum der Heiden geworden ist, um wieviel mehr wird es dann ihre Vollzahl werden“ (V. 12).

Hier können wir mit Händen greifen das Geheimnis der unendlichen Barmherzigkeit, die eines Tages ihrem Volk verzeihen wird, „denn die Gnadengaben und die Berufung Gottes sind unwiderruflich“ (V. 29), und die Juden bleiben hinsichtlich ihrer Erwählung „geliebt wegen ihrer Väter“, der Patriarchen.

Aus Ungehorsamen und Ungläubigen werden Treue und Gehorsame im Glauben. Dann wird von ihren

Augen der Schleier genommen, der ihre Blindheit verursachte (2. Cor. 3, 13 ff.), und ihre Herzensverhärtung wird erweicht durch die Heimsuchungen der göttlichen Barmherzigkeit. Über diesen Punkt gibt es keine Verschiedenheiten unter den Exegeten, ebenso wenig wie über den Zeitpunkt, in dem die Christenheit die Freude haben wird, solch glückliches Ereignis zu erleben. Es wird sich erfüllen, wenn „die Vollzahl der Heiden eingetreten ist“ (Röm. 11, 25), das heißt, wenn die für die Heidenbekehrung bestimmte Zeit zu Ende ist (vgl. Luc. 21, 24).

V.

Viel schwerer ist die Erklärung der Weissagungen, die sich auf Israel als Volk beziehen. Der erste Prophet, der im Namen Gottes über das kommende Geschick Israels etwas aussagte, war Moses. Im 26. Kapitel des Buches Leviticus und im 28. des Deuteronomium verspricht der große Prophet dem treuen Volke die herrlichsten Segensverheißungen: „Der Herr öffnet dann für dich sein bestes Schatzhaus, den Himmel, um deinem Lande zur rechten Zeit den Regen zu geben und so alle Werke deiner Hände zu segnen. Dann kannst du vielen Völkern leihen, ohne selbst entlehnen zu müssen. Der Herr macht dich zum Haupte und nicht zum Schwanz. Du steigst immer höher und nicht tiefer, wenn du den Satzungen des Herrn, deines Gottes, gehörst, die ich dir heute zur Beobachtung und Befolgung vorlege. Von allem, was ich dir heute befehle, weiche weder nach rechts noch nach links ab“ (Deut. 28, 12—14. Vgl. Deut. 30, 3).

Manche wollen in diesen Worten eine Voraussage der Weltherrschaft der hebräischen Menschen suchen, und sehen sie erfüllt in der modernen Stellung der Juden als Bankmenschen der Welt, was praktisch die Oberherrschaft über alle Völker gibt, denn mit dem Geld könne einer „immer oben und niemals unten“ stehen. Und sogar die Kriege gewinnen sie, sagt man. Trotzdem gibt es kein exegetisches Fundament für eine solche Auslegung.¹⁾ Die Verwirklichung der Voraussage hängt nach Moses von der treuen Erfüllung des alten Gesetzes ab; wir wissen jedoch, daß von den heutigen Juden nur ein Teil das Gesetz erfüllt. Soweit sie es überhaupt erfüllen: denn es fehlt ihnen ja der Mittelpunkt des mosaischen Kultes, der Tempel und die Opfer!

Moses vergißt nicht die andere Möglichkeit, nämlich den Abfall Israels, und sagt ihnen als Strafe die Zerstreuung unter andere Völker voraus: „Der Herr zerstreut dich unter die Völker von einem Ende der Erde bis zum andern. Dort verehrst du dann Götter von Holz und Stein, die dir und deinen Vätern unbekannt sind. Doch unter ihnen kannst du nicht rasten. Keine Ruhestätte gibt es für deinen Fuß. Der Herr gibt dir vielmehr ein zaghaftes Herz, verschmachtende Augen und ein zaghaftes Gemüt. Dein Leben hängt nur an einem Faden. Du zitterst bei Tag und bei Nacht und fühlst dich deines Lebens nicht mehr sicher. Am Morgen sprichst du: Wäre es doch schon Abend! Und am Abend sprichst du: Wäre es doch schon Morgen!“ (Deut. 28, 64 ff.).

Der Prophet Isaias bezieht sich mehr als einmal auf die Zukunft Israels, z. B. in 10, 21 ff., wo er sagt: „Nur ein Rest kehrt um zum Heldengott. Wenn auch Israel gliche dem Sand am Meere, Vernichtung steht fest, flutend von Recht.“ Die Auslegung der Stelle ist gegeben durch den hl. Paulus, der sie in Röm. 9, 27 zitiert, in Verbindung mit der Bekehrung Israels. In Isaias 59, 20—21 spricht der Prophet von einem kommenden Erlöser, und sagt: „Mein Bund ist dies, den ich schloß mit ihnen, spricht Gott, mein Geist, der ruhet auf dir, die Worte, die in deinen

Mund ich gelegt, nicht sollen sie weichen aus deinem Munde...“

Glücklicherweise besitzen wir authentische Interpretation dieser Stelle in Röm. 11, 26, wo der Völkerapostel sie in Beziehung setzt mit dem kommenden Heil Israels. Hier finden wir den Gedanken eines neuen Paktes, verschieden von den vorherigen mit Abraham und Moses. Es wird ein geistiger Pakt sein, gleich dem Neuen Bund, in dem die bekehrten Juden sich vereinigen, und in ihm werden sie ihre alten Vorrechte zurückerlangen (Röm. 11, 29).

Auch durch den Mund des Jeremias (Kap. 31 und Ezechiel, Kap. 37) verspricht Gott einen neuen Bund mit seinem Volk zu schließen. Der Prophet Jeremias sagt: „Denn siehe, es werden Tage kommen, spricht der Herr, da werde ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund schließen... Dies wird der Bund sein, den ich mit dem Hause Israel nach jenen Tagen schließen werde, spricht der Herr: Ich will mein Gesetz in ihr Inneres legen und in ihr Herz schreiben, und ich will ihnen ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein. Sie werden sich nicht mehr gegenseitig belehren, und einander auffordern: Erkennt den Herrn! Alle werden mich erkennen, vom Kleinsten bis zum Größten, spricht der Herr, denn ich vergebe ihre Missetat, und ihrer Sünden will ich nicht mehr gedenken“ (Jer. 31, 31—34).

Es ist vor allem zu bemerken, daß diese Weissagung sich an beide jüdische Reiche richtet, an Israel und Juda, obwohl jenes total vernichtet, und die Situation des andern hoffnungslos ist, und daß ihr Zweck ist alle Stämme Israels zu trösten, nicht nur die zwei, die das Reich Juda bildeten. Diejenigen, die unter Israel die Kirche verstehen, müssen zugeben, daß sie sich noch nicht erfüllt hat, oder nur sehr unvollkommen, denn immer noch ist Unterricht, Katechese, Predigt notwendig, und wir stehen noch sehr fern jenem glücklichen Zustand, wo keine religiöse Belehrung mehr notwendig sein wird. Die Stelle in übertriebenem Sinn zu nehmen, ist gleichfalls gefährlich, denn Gott spricht an dieser Stelle, und er übertreibt nicht, wie es die Menschen machen. Und ausschließlich auf die Kirche alle Weissagungen anzuwenden, die von einer glorreichen Zukunft Israels sprechen, würde zudem bedeuten, die Kirche auch der Missetaten anzuklagen, auf die jene Weissagungen hinweisen, wie z. B. hier, wo nicht nur die Rede ist von dem Neuen Bund mit Israel, sondern auch von seiner „Schuld“ und seinen „Sünden“ (Jer. 31, 31—34).

Gefährlicher noch ist die Methode, alle unangenehme Prophezeiungen auf die Juden zu beziehen, und auf uns alle angenehmen, wenn auch der Prophet sie ausdrücklich an die Stämme Jakob, an Israel, Jerusalem, Sion richtet. In der letzten Nummer der „Estudios Bíblicos“, Januar-März 1949, Seite 99, kritisiert P. José Ramos García C.M.F. dieses System mit folgenden Worten: „Wenn man anstatt jedem das Seine zuzugestehen, wie es Gerechtigkeit und Hermeneutik verlangen, den Inhalt der herrlichen Weissagungen in der Kirche erfüllt sieht, während Israel leer ausgeht, ist es einleuchtend, daß für das bekehrte Israel nichts mehr übrig bleibt als die Hefe der göttlichen Versprechungen, obwohl wir doch zuerst und hauptsächlich daran denken sollten. Und wenn es dieser Auslegung nach ginge, hätten wir wohl Grund auf die großartigen Versprechungen, die Gott wiederholt, mit ganzem Gewicht und genau diesem Volke gegeben hat, das Wort anzuwenden: „Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus“, was aus der Mehrzahl von ihnen nur einen drückenden Spott machen würde.“

1) Daß sie auch den Tatsachen nicht entspricht, zeigt S. 52.

VI.

Wie man sieht, sind die Prophezeiungen des Alten Testaments hinsichtlich der Zukunft Israels sehr kompliziert. Sie scheinen sich nicht nur auf ihre Bekehrung, sondern auch auf ihre Restauration als Nation zu beziehen. Es ist klar, wie der hl. Paulus sagt, daß die Versprechungen Gottes zugunsten seines Volkes unwiderruflich sind (Röm. 11, 29), d. h. sie erfüllen sich unfehlbar. Aber hatten sie wirklich unbedingten oder nur bedingten Charakter? Wenn sie unbedingt waren, werden sie sich erfüllen. Wenn sie jedoch bedingt waren, muß ihre Erfüllung verbunden sein mit der Bekehrung Israels. Wenn sich die verwirklicht, müssen sich auch die Versprechungen verwirklichen. Nun gut: der hl. Paulus sagt uns, daß die kommende Bekehrung der Juden sicher ist; also gibt es kein Hindernis gegen die Erfüllung der übrigen Versprechungen und Weissagungen hinsichtlich Israels.

Mehr Licht werfen auf unser Problem die folgenden Prophezeiungen. Bei Jeremias lesen wir (30,3): „Denn siehe, es kommen Tage, spricht der Herr, da mache ich der Gefangenschaft meines Volkes Israel und Juda ein Ende, spricht der Herr, und bringe sie in das Land zurück, das ich ihren Vätern zum Besitz verliehen habe, damit sie es in Besitz nehmen“. Der Leser denkt vielleicht an die Rückkehr der Juden aus der Gefangenschaft, aber Tatsache ist, daß aus der Gefangenschaft nur die zwei Stämme Juda und Benjamin kehrten, während der Prophet sich auch an die 10 Stämme Israels wendet, die niemals zurückkehrten. Es muß sich also um ein künftiges Ereignis handeln, das in Beziehung steht zur Rettung der Juden. So erklären es auch unter den Modernen P. Páramo S.J. und P. Réboli S.J. in ihren Bibelausgaben von Torres Amat. Vgl. Jer. 23, 3 und 8; Is. 11, 11 ff. Ezechiel vollendet die Weissagung des Jeremias, indem er seinem Volke nicht nur die Rückkehr, sondern auch den dauernden Besitz von Palästina verkündet. Gott spricht durch den Mund des Propheten: „Siehe, ich nehme das ganze Haus Israel aus der Mitte der Völker, zu denen sie gewandert sind. Ich sammle sie von allen Seiten und bringe sie in ihr Land. Ich will sie erretten aus all ihren Ungesetzlichkeiten, durch die sie gesündigt haben und sie reinigen. Sie sollen mein Volk, und ich will ihr Gott sein... Sie werden in ihrem Lande wohnen, das ich schon meinem Knecht Jakob gegeben, und worin ihre Väter gewohnt haben. Sie sollen darin wohnen, sie und ihre Söhne, und die Kinder ihrer Söhne bis in Ewigkeit.“ (Ez. 37, 21—25).

Dasselbe verspricht Gott durch Amos: „In ihrem Lande pflanz ich sie ein. Sie sollen dann nimmer entrisen werden aus ihrem Land, das ich ihnen gegeben! Der Herr, dein Gott, hat gesprochen“. (Am. 9, 15); Und durch Michäas: „An jenem Tage werde ich sammeln das Hinkende, spricht der Herr. Was verstoßen ist, will ich zusammenbringen, und das, dem ich Schaden gemacht. Das Hinkende mach ich zum Überrest, das ermattet ist, zum starken Volk. Der Herr ist ihr König auf dem Sionsberg von jetzt bis in Ewigkeit“. (Mich. 4, 6—7).

Zacharias fügt diesem trostreichen Bild einige neue Züge bei: „Mächtige Völker kommen und starke Nationen, um zu suchen den Herrn der Heerscharen, in Jerusalem, um den Herrn zu besänftigen... In jenen Tagen wird es geschehen, daß 10 Männer aus jeglichem Heidenvolk den Mantelzipfel eines Juden ergreifen und dabei sagen: Laßt uns mit euch ziehen, denn wir haben gehört, daß Gott mit euch ist“ (Zach. 8, 22—23).

Wie sollen wir solche staunenswerte Prophezeiungen erklären? Können wir einfach sagen, daß alles

sich bei den ersten Christen erfüllte, die teils Juden waren und Lehrer der Heiden? Der hl. Jakobus erklärt es nicht so, sondern sieht darin ein zukünftiges Ereignis, wenn er im Apostelkonzil Amos zitiert: „Danach will ich wiederkommen und die zerfallene Hütte Davids wieder aufbauen. Ihre Trümmer will ich neu aufbauen und sie wieder neu aufrichten, damit auch die übrigen Menschen den Herrn suchen und alle Heidenvölker, denen mein Name beigelegt wird. Das spricht der Herr, der solches tut“ (Apg. 15, 16—17).

Der französische Exeget Boudou erläutert diese Stelle mit folgenden Worten: „Nach der Prophezeiung des Amos wird Gott die Hütte Davids wieder aufrichten; er wird das davidische Reich wieder in seiner Vollständigkeit herstellen und wird ihm seine alte Herrlichkeit zurückgeben. Dann wird Juda und Israel den Rest von Edom erobern und in Besitz nehmen, als Typus der Feinde Gottes, und alles was von den ausländischen Nationen übrig bleibt, über die der Name Gottes verkündet worden ist“.

Volle exegetische Sicherheit verschafft uns der eschatologische Diskurs des Lukasevangeliums, wo Jesus voraussagt, daß die Juden gefangen weggeschleppt werden zu allen Völkern und Jerusalem zertreten sein wird von den Heiden, bis die Zeiten der Heiden abgelaufen sind“ (Luk. 21, 24). Diese letzte Zeitbestimmung ist zugleich die Zeit der Bekehrung Israels, wie uns der hl. Paulus in Röm. 11, 25 sagt, so daß also diese Bekehrung der Juden irgendwie mit dem Ende ihrer Zerstreuung, das heißt, mit der Wiederherstellung als Volk, verbunden ist.

Damit sind endgültig die Lösungen derjenigen erledigt, die glauben, daß die Weissagungen hinsichtlich der Zukunft Israels sich schon erfüllt haben, sei es in der elenden Restauration nach der babylonischen Gefangenschaft, sei es in allegorischer Form in der Kirche.

VII.

Wird auch Jerusalem und der Tempel wiederhergestellt? Das ist eine unnütze Frage. Die Propheten sagen ebenso die Wiederherstellung Israels als auch Jerusalems voraus. Hören wir nur den Propheten Isaias: „Überrascht wird sein der Mond, erstaunt auch die Sonne, wenn König ist der Herr der Heere vom Sionsberge aus, tut er in Jerusalem kund seine Hoheit den Ältesten“ (Is. 24, 23). „Ich frohlocke und juble über Jerusalems Volk, nicht soll man darin mehr hören Weinen und Jammern... Wie des Baumes Leben sei das meines Volkes, was da schuf ihre Hand, sollen sie verbrauchen“ (Is. 65, 19—22). „Freut mit Jerusalem euch! Bejubelt es alle, die ihr es liebt! Frohlocket mit ihm, ja frohlocket, alle, die ihr betrauert es habt, auf daß ihr satt euch saugte an seinen Brüsten des Trostes, auf daß ihr mit Wonne schlürftet aus seinem Herrlichkeitsborn“ (Is. 66, 10 bis 11). Auf andere Art sagen dasselbe die übrigen Propheten. Ezechiel zeichnete uns den Plan eines neuen Tempels, der sich bisher nicht bewahrheitet hat (Ez. 40—46). Im Falle der Verwirklichung wird er sich in ein Hauptzentrum der Christenheit verwandeln, vorausgesetzt die Bekehrung des Judenvolkes zum Christusglauben.

Bald nach der Wiederherstellung Israels im Lande ihrer Väter, und nach ihrer Einverleibung in den mystischen Leib Christi, werden die großartigen Prophezeiungen über die Herrlichkeit Jerusalems sich vollständig erfüllen. Man lese diesbezüglich den geheimnisvollen Psalm 86, wo hierüber so wunderbare Dinge stehen, daß man das neue Jerusalem notwendigerweise als die „geistige Hauptstadt aller Völker“ betrachten muß. Vgl. Is. 2, 2—4; 54, 1—3; 60, 3—9;

Ez. 37, 28; Am. 9, 11 ff.; Mich. 4, 1 ff.; Ps. 47, 2 ff.; 67, 29 ff.; 86, 4 ff.; 101, 5 ff.; Tob. 13, 11 f. In diesen und vielen anderen Stellen bewundern wir Sion im weiten Licht der messianischen Hoffnungen gebadet und von den Völkern aller Nationen und Rassen überflutet, die von Freude jauchzen und Geschenke bringen. „Dieselbe göttliche Ehre, sagt Calès, beteiligt sich in der Wiederherstellung Israels. Völker und Könige werden Jahveh fürchten und ehren, wenn sie beweisen, daß Er Sion wieder aufgebaut und seine Herrlichkeit entfaltet hat; daß Er das Gebet jener erhört hat, die die Feindesmenge beraubt hatte und die verloren schienen ohne Hoffnung.“

Diejenigen, die die letzte der 70 Wochen Daniels (Kap. 9) im eschatologischen Sinne nehmen, haben im christlichen Jerusalem und seinem Tempel auch eine Bühne für die Missetaten des Antichrist und den Endsieg Christi (2. Thess. 2, 4 und 8; Is. 11, 4).

VIII.

Man hört oft die Frage: Was sagen die Propheten hinsichtlich der Rückkehr der Juden nach Palästina? Nichts verbietet in diesem Ereignis die Erfüllung der zitierten Weissagungen zu sehen, wenn auch die volle Erfüllung in Verbindung mit der Bekehrung Israels steht.

Es ist richtig, daß nach dem internationalen Recht kein Volk den Besitz des Landes, wo seine Vorfahren vor zwei- oder dreitausend Jahren wohnten, zurückfordern kann. Was würde aus der Landkarte Europas werden, wenn wir die demographische Ordnung aus der Zeit Jesu Christi herstellen wollten? Und was würden z. B. die Nordamerikaner sagen, wenn die Rothäute die Gebiete zurückfordern würden, die heute die Weißen und Neger besitzen? Die Juden sind das einzige Volk, das nicht der allgemeinen Regel unterworfen ist, denn Palästina kommt ihnen durch göttliches Recht zu, besser gesagt, durch die göttliche Barmherzigkeit, die Gott selbst bezeugt in Deut. 9, 4—6.

Es ist interessant, daß der Zionismus, der nicht auf religiösen Ideen beruht, sondern auf nationalistischen und rassistischen, das Werkzeug zu sein scheint, mittels dessen Gott die Pläne zu verwirklichen beginnt, die er für Israel vorbehalten hat. Und nicht weniger interessant ist die Tatsache, daß die christlichen Völker mittels der zwei Weltkriege beigetragen haben, die Projekte des Zionismus durchzuführen. In Anerkennung der Dienste, die die Juden im ersten Weltkrieg England geleistet haben, richtet 1917 Lord Balfour an Rothschild folgende Botschaft: „Die Regierung S. Majestät sieht mit Zufriedenheit die Aufrichtung einer Nationalheimat für das jüdische Volk in Palästina und wird ihre besten Kräfte einsetzen um dieses Ziel zu erreichen...“ Und nach dem 2. Weltkrieg zahlte Nordamerika seine Schuld, indem es die Juden unterstützte mit seinem enormen Einfluß in der Besetzung des größten Teils von Palästina, eingeschlossen den Negev (Edom), so daß das neue Reich der Juden sich von Meer zu Meer erstreckt, vom Mittelmeer bis zum Golf von Akaba, wie in den Zeiten Salomons. Sie siegten über sieben arabische Reiche, und ihr nächstes Ziel scheint auch den Rest des Landes zu erobern, einschließlich der Hauptstadt Jerusalem. Vor dem 1. Weltkrieg gab es in Palästina 35 000 Juden, heute ist ihre Zahl mehr als dreißigmal größer, und in ein paar Jahren dürfte sie die zweite volle Million erreichen.

In all dem sehen wir den Finger Gottes. Aber es ist noch nicht das Ende. Die Juden, die unter der Fahne des Zionismus in das Land Abrahams, Isaaks und Jakobs einwanderten, gedenken nicht, sich der Kirche anzuschließen. Ihre Bekehrung zu Christus ist ein Geheimnis, und es ist sehr wohl möglich, daß sie sich nicht so verwirklicht, wie wir es uns träumen. Es wird eines der großen Werke sein, die nur Gott tun kann, und wenn er es tut mit der Pädagogik, die er bisher angewandt hat, dann werden die Juden, und besonders das neue Reich in Palästina, vielleicht durch eine entscheidende Katastrophe gehen müssen, die ihnen die Augen öffnet.

Dann wird sich bewahrheiten, was der hl. Paulus sagt: „Wenn ihr Fall Reichtum der Welt, und ihr kleiner Rest Reichtum der Heiden geworden ist, um wie viel mehr ihre Vollzahl?“ (Röm. 11, 12). Der Apostel will sagen, daß die Juden, einmal teilhaftig des Reiches Jesu Christi, der geistige Reichtum der Welt sein werden, vielleicht seine neuen Missionare in jenen Zeiten der Apostasie, die der hl. Paulus in 2. Thess. 2, 3 und Christus selbst bei Luk. 18, 8 voraussagt. Wir wagen es nicht in dieses Thema uns weiter einzulassen, das in seiner ganzen Tiefe betrachtet so schwer ist wie die Erklärung der Apokalypse. In allem wollen wir das bemerken, mit Bover-Cantera (Sagrada Biblia, pag. 996), daß es eine „begründete Tradition“ sei, daß „die Wiederherstellung Israels zur Krönung haben wird die Bekehrung der Heidenvölker zur wahren Religion“.

Wenig behandelte Themen sind auch: die an Israel versprochene Heiligkeit, die Wiederherstellung des Thrones David, die Vereinigung von Israel und Juda. Auf diese Tatsachen bezieht sich vielleicht die geheimnisvolle Frage der Apostel am Tage der Himmelfahrt: „Herr, ist dies die Zeit, in der du das Reich für Israel wiederherstellst?“ (Apg. 1, 6). Für viele ist diese Frage so unverständlich, daß sie sie als einen Beweis der wenigen Intelligenz der Apostel und ihres kleinen Geistes ansehen. Trotzdem sagt die Schrift, daß Jesus von ihnen nach der Auferstehung 40 Tage hindurch gesehen wurde, und er redete mit ihnen vom Reiche Gottes (Apg. 1, 3). Fehlte den Aposteln wirklich der Geist? Oder ist das nicht vielmehr bei den Kritikern der Fall, die den Juden die kommende Herrlichkeit nach ihrer Unterwerfung unter Christus absprechen wollen? Vgl. Jer. 31, 33 bis 34; Zach. 8, 22—23; 12, 10; 14, 8—11; Apg. 3, 21; Apoc. 10, 7.

Die gegenwärtige Arbeit hat nicht die Absicht das Judenproblem zu lösen; ihr einziger Zweck ist zu zeigen, daß nach der Hl. Schrift die Juden ein ausserordentliches Volk sind, das Gott erhält, um seine Versprechungen zu erfüllen. Wenn sie heute das Land ihrer Vorfahren zurückverlangen und es nach und nach besetzen, gehorchen sie, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, der Stimme Gottes, die sie von neuem in jenem kleinen Lande zusammenführt, um in ihnen das Geheimnis zu vollbringen, das vom hl. Paulus und den Propheten des Alten Bundes vorausgesagt worden war. Wir wissen nichts über die Art und Weise der Verwirklichung, aber wir sind sicher, daß es das staunenswerteste Werk sein wird zwischen der ersten und zweiten Ankunft Christi, und wahrscheinlich das Vorspiel der letzteren.

5) Jüdischer Gnostizismus und Chassidismus

„Man erzählt, daß Rabbi Pinchas von Korez, ein berühmter chassidischer Heiliger (gest. 1791), Gott Lobpreis und Dank dafür zu zollen pflegte, noch nicht geboren worden zu sein, als der *Sohar* (das „heilige Buch“ der Kabbala) der Welt noch unbekannt war; „denn der *Sohar* hat mich derhalten bei Jiddischkeit“ ... Der *Sohar* ist vielleicht das klassische Beispiel für jene mythische Reaktion im Herzen des Judentums“, welche sein Gnostizismus zum Ausdruck bringt. So lesen wir zu Eingang des *Sohar*-Kapitels in dem großen Werke des bedeutendsten heutigen Kabbalismus-Erforschers, G. Scholem, heute Professor in Jerusalem, *Les grands courants de la mystique juive* (Paris 1950, p. 172), das dem Andenken seines als Hitlers Opfer gefallenen Freundes Walter Benjamin gewidmet ist, jenes abgründigen Denkers, dessen „Ursprung des deutschen Trauerspiels“ und Analyse von „Goethes Wahlverwandtschaften“ noch heute an der Spitze des philosophisch ernstnehmbaren literaturwissenschaftlichen Schrifttums stehen.

Es ist treffend gesagt worden, daß in diesem Buche nur sehr wenig und beiläufig von „Mystik“ im Sinne einer Liebes- oder gar Identifikations-Einung mit Gott die Rede sei (Cahiers Sioniens IV, 3, p. 203 ff.); wenn man aber den Titel etwas freier wiedergäbe: „Die hauptsächlichlichen Strömungen des jüdischen Gnostizismus“, dann träte man das Gebotene sehr genau. Wie wichtig seine Kenntnis für jeden ist, der sich als Christ redlich darum bemüht, seine herkömmlichen Vorurteile über das Judentum durch dessen wirkliches Verständnis zu ersetzen, dürfte schon der oben zitierte Ausspruch deutlich machen. Wirft er doch die Fragen auf: Was wäre denn Rabbi Pinchas geworden, wenn er nicht beim Jüdischsein erhalten worden wäre? Aufklärer? Moslem? Christ? — und weiter: Was an der Kabbala hat ihn erhalten? Das Mythische? Oder das Zurücktreten der Gesetzmäßigkeit? — Schließlich: Hat es ihn wirklich beim Judentum erhalten oder vielleicht bei bloß damit verkleideter Mischreligion, — wie etwa die Anthroposophie so manchen in einer „Christengemeinschaft“ erhält, deren Lehre weder der katholisch noch auch der im Sinn des Schriftverstehens der abendländischen Kirchenspaltung evangelisch Gläubige als Gottes Wort gemäß anzuerkennen vermag?

Bevor eine Antwort auf solche Fragen auch nur angedeutet werden kann, muß über den Gedankengang des Buches von Scholem sowie der neuesten einschlägigen Veröffentlichungen Martin Bubers berichtet werden: „Die Erzählungen der Chassidim“ (Manesse-Verlag, Zürich 1949) und „Die chassidische Botschaft“ (Lambert Schneider, Heidelberg 1951).

I.

Scholem bestimmt einleitend als die Hauptgegenstände, deren Entwicklung durch zwei Jahrtausende er zu betrachten hat, den Kabbalismus (Kabbala: Überlieferung, meist im Sinne von „Geheim-Tradition“) und den Chassidismus, jene Frömmigkeitsbewegung, welche vor allem unter den deutschen Juden im Mittelalter, unter den ostmitteleuropäischen im 18. Jahrhundert blühte.

Er unterscheidet eine mythische Frühstufe naiver Vertrautheit des Menschen mit dem Göttlichen, dann das „klassische“ Offenbarwerden von Gottes absoluter Transzendenz (am Sinai!), zuletzt „die romantische Phase der Religion“, die Mystik, die den Abgrund zwischen Gott und Mensch zwar nicht leugne, aber überbrücken wolle. „So bedeutet die Mystik bis zu einem gewissen Grade eine Wiedergeburt des mythischen Gedankens, obwohl man den Unterschied nicht vernachlässigen darf, welcher zwischen der noch ungezweiten Einheit und jener Einheit besteht, die erst wiedergefunden werden soll in einem Neuaufbruch religiösen Erkennens.“ (p. 20)

Wo bestritten wird, daß Gott selbst durch seine Menschwerdung jenen Abgrund überbrückt hat, also für das Judentum (und den Islam), dürften diese drei Stadien durchaus konstatierbar sein. Genau da demnach, wo im Seelenleben des Christen der (vor allem auch eucharistisch) gegenwärtige Gott seinen Platz hat, ist in der Seele des Juden die leere Stelle, die nach Möglichkeit auszufüllen die Mystik versucht. Eben darum findet sie stets von neuem im strengen Rabbinismus, der nur das Gesetz kennt und in der gnostischen Spekulation vielfache Kurzschlußgefahren wahrnimmt, ihre Widersacher (die „Mitnagdim“

der Chassidim), war z. B. auch in den ersten Jahrhunderten nicht vor der Vollendung des 30. Lebensjahrs das Studium der Ezechiel-Vision des Gottesthrones erlaubt (p. 55). Über diesen, die Merkabä, zu grübeln war nämlich die Hauptbeschäftigung jener älteren jüdischen Gnostiker, die vor dem Thronenden selbst ehrfürchtig verstummten (p. 57, 69).

Im übrigen betrachten sie ihre Erkenntnisse nicht als „Privatoffenbarung, nur einem selbst in persönlicher Erfahrung zuteilgeworden. Vielmehr, je reiner und vollendungsnäher sie ist, desto näher ist sie dem ursprünglichen gemeinsamen Erkenntnis-Gut der ganzen Menschheit“ (p. 34); „die Kabbalisten sind keine Freunde der mystischen Selbstbiographie ... sie rühmen sich objektiver Betrachtungswiedergabe und sträuben sich zutiefst dagegen, ihre eigne Persönlichkeit in solche Wiedergabe einzubeziehen“ (p. 28); einer der Gründe, warum „die lange Geschichte der jüdischen Mystik keine Spur weiblichen Einflusses zeigt“ (p. 50). Ähnlich wie Christus für die gleichzeitigen Byzantiner, denen wir die Mosaiken verdanken, ist auch für die Merkabä-Mystiker Gott vor allem der Kosmokrator und König („Basileo-morphismus“, p. 68) und der Engel gewordene Henoch — als Métatron-Jahoel — sein Stellvertreter (p. 80 ff.); selbst wenn ein Traktat „Shiur Koma“ (Leibesmaß) die Länge und Breite und Höhe und Tiefe des körperlichen Aspekts, der erscheinungshaften Dimensionen des En-Sof (des Un-endlichen) in phantastischen Maßangaben demonstriert, so soll auch damit letzten Endes nur eine Majestät umschrieben werden, die alles für Menschen Faßbare übersteigt. (P. 76 ff.; vielleicht bewußter Gegensatz gegen dergleichen Apk. 21, 17: „nach Menschenmaß, welches des Engels ist“, wie wir denn überhaupt die Sprache des frühchristlichen Schrifttums in der ständigen Spannungseinheit ihrer Diskussion mit dem apokalyptischen und gnostizistischen der Juden erst recht verstehen lernen.)

Nicht so sehr auf diesen Spekulationen freilich, sondern auf der Deutung des gesetzesgemäßen Lebenswandels und der Liturgie des „Synagogen-Jahres“ „als Erfüllung eines geheimen Ritus bzw. Mysteriums“ (p. 42) und — leider — auch auf allerlei magischem Mißbrauch beruht die Popularität dieses ganzen Gnostizismus (p. 43; vgl. Mt. 12, 27; App. 13,6 ff.; 19,13 f.; Kol. 2, 16 ff.; 2. Tim. 3, 6 ff.). „Wenn man die Schriften der großen Kabbalisten betrachtet, ist man ständig hin- und hergerissen zwischen Bewunderung und Widerwillen. Es ist notwendig, sehr bestimmt zu sein über diesen Punkt in einer Zeit wie der unsern, wo die Mode der oberflächlichen und unkritischen Verurteilungen selbst wichtiger Elemente der Mystik von einer nicht minder kritiklosen und unklaren Verherrlichung der Kabbala verdrängt zu werden droht ... Die Philosophie war gefährlich nahe daran, den lebendigen Gott zu verlieren; der Kabbalismus, der eben diesen zu behalten sich vorgesetzt hatte, ja einen neuen und glorreichen Zugang zu ihm zu bahnen, ist auf seinem Wege der Mythologie begegnet und versucht gewesen, sich selbst zu verirren in ihrem Labyrinth.“ (p. 49 f.)

II.

Im Mittelalter haben die damaligen deutschen Juden, einige Jahrzehnte nach dem Beginn ihrer grausigen Verfolgung durch irregeleitete „Kreuzfahrer“, denen Hierarchie und Geistesmänner wie Bernhard von Clairvaux mit wenig Erfolg wehrten, einen „Chassidismus“, d. h. eine Frömmigkeitsbewegung entwickelt, die viel Verwandtes mit der etwa gleichzeitigen franziskanischen zeigt, überhaupt mit dem christlichen Mönchtum (pp. 97, 110, 118). Ihre Träger verhalten sich asketisch (in Fragen der Kasteiung und des Eigentums, nicht der Ehe, pp. 106, 121), demütig und leidenschaftslos (pp. 107, 110) und fühlen sich zu einem Höchstmaß von Nächstenliebe verpflichtet: „Der Fromme beruft sich nicht auf den Buchstaben des Gesetzes, auch wenn es ihm Vorteil brächte“ (p. 107). Wieder einmal zeigt sich, wie sehr Christi Bergpredigt „erfülltes Judentum“ ist; wo immer wahrhaft Fromme das Alte Bundes-Buch lesen, kommen sie zu denselben praktischen Konsequenzen. Im übrigen ist — wie bei den mittelalterlichen Christen — auch bei jenen Juden die Erlösungs-Hoffnung mehr eine solche auf den Himmel geworden denn eine solche auf den „Jüngsten Tag“ als geschichtliche Wendung hienieden (pp.

101 ff.). Große Mystiker des Gebets (das dann freilich manchmal in magische Beschwörung zu entarten droht pp. 114 ff.), sind diese jüdischen Frommen vor allem von einer neuen Gewißheit der Allgegenwart und „Einwohnung“ (Schechina) Gottes getragen, die den Merkabà-Gnostikern noch ganz fremd gewesen war (pp. 121, 125 ff.); „man findet sogar Tendenzen zu einer Art Logos-Lehre“ (p. 122, 126 ff.).

Während dieser deutsch-jüdische Chassidismus im eignen Bereich sehr stark wirkte — wie der spätere polnisch-jüdische als „Erziehung großer Volksgruppen in einem Geiste mystischer Moralität“ (p. 133) —, nach außen aber fast unbeachtet blieb, hat die mittelalterliche spanisch-jüdische Gnosis, der Kabbalismus im engeren Sinne, allgemein und dauerhafte Aufmerksamkeit, wenn auch nicht immer Verständnis, wachzurufen vermocht.

Zu ihren bedeutendsten Vertretern gehört einerseits Abraham Abulafia (geb. in Saragossa um 1240), welcher einmal mit dem Papst (Nikolaus III.) ins Gespräch zu kommen versuchte; vielleicht im Sinne der von Moses Nachmanides 1263 bezeugten Überlieferung: „Wenn die Endzeit kommt, wird der Christus auf Gottes Geheiß zum Papst kommen und die Befreiung seines Volkes von ihm erheischen“; aber als Abulafia „die Tore der Stadt durchschritt, vernahm er, daß der Papst in der Nacht plötzlich gestorben war, wurde im Franziskaner-Kolleg 28 Tage festgehalten, dann freigelassen“ (p. 143). Seine Hauptleistung lag auf dem Gebiet der mystischen Interpretation und Meditation des hebräischen Alphabets; er selbst findet diese Geistesübung „vergleichbar der Musik; denn das Ohr hört die Klänge der verschiedenen Lautverbindungen... und Entsprechendes gilt für die verschiedenen Kombinationen von Buchstaben“ (p. 149). Daß Sprache und Schrift von den jüdischen Mystikern zum Unterschied von den meisten andern ganz allgemein „eher als wertvolle Vermittlungsträger denn als unzulängliche Werkzeuge“ gewürdigt werden, ist ein bis in die Bibel hinein („A und O“) zurückverfolgbarer, wohl mit dem klaren Bewußtseinscharakter der Offenbarungsreligion zum Unterschied von allen nebulösen Schwärmereien zusammenhängender, kennzeichnender Zug (p. 31).

Das Hauptwerk des spanischen Kabbalismus, vielleicht das berühmteste aller „okkulten Literatur“ überhaupt, ist der schon erwähnte „Sohar“. Scholem widmet ein besonders glänzendes, speziell für jeden philologisch Interessierten geradezu spannendes Kapitel seines Werkes dem Resumé seines Nachweises, daß dieses sich als Aufzeichnung von gnostischen Lehrgesprächen Rabbi Simeon ben Jochais aus dem 2. Jahrhundert in aramäischer Sprache gebende Riesenwerk eine im 13. in diese übersetzte Gedankendichtung des kastilischen Kabbalisten Mose de Leon ist. (Scholem setzt sie in Parallele mit dem ähnlich ins apostolische Zeitalter zurücktransponierten, z. T. sogar tendenzverwandten und mindeltens ebenso einflußreichen mystischen Werke des sog. „Pseudo-Dionysius Areopagita“ und findet verständnisvolle Worte für die Respektierbarkeit solcher — nicht mit zweckhaften Fälschungen zu verwechselnden — „Pseudepigraphen“: „Je weiter ein Mensch auf dem eignen Weg der Wahrheitssuche voranschreitet, desto tiefer wird er davon überzeugt, daß sein eigner Weg schon von andern in früheren Generationen beschritten worden sein muß“ p. 220.)

Ähnlich wie zur gleichen Zeit Meister Eckhart von der Philosophie Thomas v. Aquins ausging und bei mystischen Lehren endete, welche die Grenzen zum Pantheismus streiften, wo nicht überschritten, ähnlich kommt Mose de Leon von der streng monotheistischen (und aristotelisch bestimmten) Philosophie Moses' Maimonides her (p. 200) und endet in einem Gnostizismus, dessen Mythologeme von den alles Weltgeschehen auslösenden und durchdringenden Vorgängen innerhalb der Gottheit „mit der dem Kabbalisten wie jedem Juden so teuern monotheistischen Lehre zu versöhnen die Hauptaufgabe der Theoretiker dieser Theosophie wurde“ (p. 241; ein Lösungsversuch — der verborgene Schöpfergott: das *Er*; der allem Daseienden immanent gegenwärtige: das *Ich* der Gottheit — ist auf p. 232 skizziert).

Da wo der Merkabà-Mystiker in seiner Vision „nicht weiter gehen konnte als bis zum Wahrnehmen der Glorie Seiner Gegenwart auf dem Throne, da handelt es sich jetzt darum zu wissen, ob sich etwas im Innenraum die-

ser Glorie Befindliches zum Ausdruck bringen läßt.“ (p. 223)

Nach dem Sohar ist dies in der Tat möglich in Gestalt der zehn „Sephiroth“, der verschiedenen Aspekte (wo nicht gar „Hypostasen“) der Gottheit: der „Krone“ (Keter), der Weisheit (Chokmah), der Einsicht (Binah), der Güte (Chesed), der Richter-Macht (Din-Gewurah), des Erbarmens (Rachamim), der Langmut (Nezach), der Majestät (Chod), der Grund-Kraft (Jesod); schließlich der in Israel einwohnenden Königsherrschaft Gottes (Malkuth). „Dies sind die zehn Sphären der göttlichen Manifestation, in welche Gott aus seinem verborgenen Innenraum hervorgeht; zusammen bilden sie das „geeinte Universum“ des Gottes-Lebens, den „Aeon der Einheit“ *alma de-ichuda*“ p. 229). Welche Gefahr einer hypostatistischen Verselbständigung dieser Aspekte ständig droht, zeigt am besten die — auch sonst wichtige — hauptsächliche Erklärung für das Böse in der Welt:

„Die Totalität der göttlichen Potenzen“ (eben der Sephiroth) „bildet ein harmonisches Ganzes, und solange jede von ihnen in Beziehung mit den andern bleibt, ist sie heilig und gut. Das gilt auch für die Qualität der „strikten Gerechtigkeit“, der Strafmacht und des Gerichts in Gott und durch Gott, welche doch Grundursache des Übels ist... Das Attribut der strafenden Richter-Macht repräsentiert die große Zornglut, welche in Gott entbrannt ist aber immer von seinem Erbarmen in Maß gehalten wird. Sobald es aufhört in Maß gehalten zu werden, sobald es maßlos mit äußerster Heftigkeit hervortritt und mit dem Attribut des Erbarmens bricht, dann entfernt es sich von Gott und verwandelt sich zugleich radikal in das Böse, in die Hölle und in die finstere Satans-Welt.“ (p. 253)

Mit Recht weist Scholem darauf hin, daß ganz ähnliche Gedanken sich bei dem berühmten deutschen Theosophen Jakob Böhme finden. Wenn am Ende des 17. Jahrhunderts ein Jünger desselben „Joh. Jak. Spaeth so beeindruckt von dieser erstaunlichen Verwandtschaft mit dem Kabbalismus war, daß er sogar zum Judentum konvertierte“ (p. 254), so ist zu sagen: Dieser Proseiyt Spaeth war nur ein Nachfolger der vielen, um deren Seelen der Apostel Paulus in seinen Briefen mit dem jüdischen Gnostizismus rang; ein Vorläufer der noch Zahlreicheren, die heute diesem Gnostizismus zuneigen; ein folgerichtigerer Nachfolger und Vorläufer freilich. Er zog die letzte Konsequenz daraus, daß, wenn man schon das zwiefache Ärgernis nicht wahrhaben will, daß Gott als Mensch gekreuzigt worden, gestorben, erstanden ist und daß er den Aposteln samt ihren Amts-Nachfolgern seine irdische Stellvertretung anvertraut hat, ein bloßes seelisches Bedürfnis nach irgendwelcher Vermittlung zwischen dem Einzigen, Absoluten und dem Menschen innerhalb eines sehr weit gefaßten Judentums genau so gut, wenn nicht noch besser, befriedigt werden kann als innerhalb eines „Christentums“, das mit dem Doppel-Ärgernis von Kreuz und Kirche sein Wesen verleugnet. Denn der objektive Selbstbetrug eines solchen entleerten Christentums — wie subjektiv wohlthuend (und *gutgläubig*) er auch sei — ist ganz gewiß noch gröber als der eines Judentums, das durch die Ersatzbefriedigung vermeintlichen Wissens um andere Annaherungsweisen des Unnahbaren vom Sinai statt der wirklich in Jesu Christi Person von Ihm gewählten „bei Jiddischkeit derhalten“ wird.

III.

In der Spätantike selbstvergessene Huldigung vor Gottes Thron, im Mittelalter trostbringende Einweihung in eine tiefe kosmische Sinnhaftigkeit des Lebenswandels nach dem Gesetz (und noch über seine Forderungen hinaus) ist der Kabbalismus in der beginnenden Neuzeit geschichtsbestimmende Macht für das Judentum geworden, wenn auch in einer verhängnisvollen Weise. Je bedrängter seine Lage gerade in dem Spanien seiner gnostizistischen Gipfelleistungen wurde, desto mehr verschob sich der Akzent der Spekulationen von der mystischen Kontemplation des Ursprungs auf eine apokalyptische Meditation (ja z. T. magisch-theurgische „Bedrängung“) des Endes aller Geschichte, bis aus dem Erdenken das Tun, aus der Sehnsucht die Erfüllung entsprungen war, aber die Fehlerfüllung in der Gestalt des falschen, zum Isiam abgefallenen Messias Sabbatai Z'wi und des trügerischen, das Gesetz auflösenden statt erfüllenden Messianismus, jenes Sabbatianismus, von dem aus der Weg vielfach geradlinig in Aufklärung und Nihilismus führt.

Scholem hat diese Entwicklung in den beiden dramatischen Kapiteln seines Werkes geschildert, von deren Inhaltsfülle wir hier kaum eine schwache Andeutung zu geben vermögen. Schon unter dem seit Ende des 14. Jahrhunderts wachsenden Druck der spanischen Reconquista auf das Judentum kam es zu der „erschreckenden Tatsache, daß lange vor 1492 einige kabbalistischen Schriftsteller dieses Katastrophenjahr für das Jahr der Erlösung erklärten. Jedenfalls aber brachte 1492 nicht die Erlösung von oben, sondern ein noch grausameres Exil hienieden“, nämlich die große allgemeine Juden-Austreibung durch Ferdinand und Isabella (p. 263). Auf die gesamte Judenheit machte dieses furchtbare Erlebnis ihres geistig weit aus am reichsten entwickelten Zweiges einen unauslöschlichen Eindruck, und speziell „der Kabbalismus erfuhr eine totale Umwandlung“ (p. 261). In der Schule des wie ein Heiliger verehrten Isaak Luria von Safed in Galiläa (1534 bis 1572) wurde das Exils-Schicksal des Gottesvolkes als Symbol einer kosmologischen Selbst-Exilierung der Gottesgegenwart selbst, der Schechina, aufgefaßt. Eine Mythologie entstand — verwandt jener von Gnostikern der ersten Jahrhunderte —, welche in groben Zügen etwa besagte: Gott ist ursprünglich absolut alles; er mußte eine Art Konzentration (Zimzum), Rückzug in sein eignes Innerstes, vornehmen, damit überhaupt ein Leer-Raum (ein ‚Nichts‘ für die sinnenhafte Gnostizisten-Phantasie) entstand, welcher der dann erfolgenden Schöpfung auch nur von ‚geistigen‘ (besser: ‚aetherischen‘) ‚Welten‘ außerhalb der reinen Gottheit Platz gab und worin überdies Funken (Reschimu) des göttlichen Urlichts zurückblieben. Als nun vollends bei dessen schöpferischer Neu-Ausstrahlung „die Gefäße zerbrachen“, welche die Licht-Fülle nicht fassen konnten, gerieten zahlreiche Funken in „Verschalungen“ (Kilipoth), Überbleibsel einer früheren, mit der Isolierung der Gerichts-Sephira (s. o.) zusammenhängenden Schöpfungs-Phase (p. 284 f.). Diese Funken gilt es durch Akte der Wiederherstellung (Tikkun) zu erlösen, wobei die Erlöser-Rolle dem Menschen (p. 291), vor allem als Beter (p. 295), und der vollendende Schlußakt dem Messias zufällt (p. 292).

Diese „wahre Theologia mystica des Judentums“ (p. 302) und ihre rapide Ausbreitung, „die letzte Bewegung in der Judenheit, deren Einfluß unter ausnahmslos allen Schichten des jüdischen Volkes und in jeder Gegend der Diaspora der vorwiegende wurde“ (p. 304), schuf die ideellen Voraussetzungen für die Tragödie des Sabbatianismus.

Ihr wirkliches Opfer war das jüdische Volk als ganzes, nicht ihr unheldischer ‚Held‘ und unheiliger ‚Heiliger‘ Sabbatai Z’wi (1625—1676.) Kein eigentlicher Scharlatan, sondern ein im strengen Sinne Gemütskranker (manisch-depressiver Art), ist es nach Scholems gründlich belegter Darstellung „nicht er selbst gewesen, der durch seine Gegenwart und ständige Tätigkeit schließlich erreichte, im Verlauf einiger Jahre unter dem Druck der Verfolgung die Bewegung zu gründen, die seinen Namen trägt... Es ist vielmehr die Erweckung Nathans von Gaza zu seiner prophetischen Mission, welche die ganze Folge der Ereignisse in Gang setzte“ (p. 307); d. h. des Mannes, der „zugleich der Johann Baptist und der Paulus des neuen Messias“, der ihn proklamierende Vorläufer und der ihn theologisch interpretierende Nachfolger, gewesen ist (p. 313). Wie ging das zu? Nathan von Gaza (1644—1680) war ein hochbegabter junger Talmud-Schüler, der mit etwa zwanzig Jahren den Sohar und einige Schriften Lurias zu studieren begann und sich unter deren Einfluß intensiven Bußübungen hingab. Nach einer längeren Fastenzeit „als ich mich der Heiligkeit und der Reinheit geweiht und in einen abgesonderten Raum zurückgezogen hatte, nach dem morgendlichen Stillgebet klagte ich laut und flehte, und siehe ein Hauch hauchte auf mein Antlitz, meine Haare sträubten sich, meine Knie wankten, ich schaute die Merkabä, ich schaute die göttliche Erscheinung den ganzen Tag und die ganze Nacht; da bekam ich zu prophezeien eine vollkommene Prophetie wie nur einer der Propheten mit: ‚Also sprach der Herr...‘, und es ward eingepreßt in mein Herz mit völliger Gewißheit, auf wen diese Prophetie ging... und dieses Ding blieb versiegelt in meinem Herzen, bis daß der Erlöser kundward in Gaza und gezeichnet war mit dem Namen: Messias; erst da ward mir verstatet von dem Engel, bekanntzugeben, was ich geschaut, und ward dessen Wahrheit mir bestätigt.“ (p. 418) Sabbatai aber war nicht etwa nach Gaza gekommen, um

sich hier proklamieren zu lassen; sondern nach dem Zeugnis eines seiner getreuen Verehrer, als er vernahm, daß ein Erleuchteter, eben Nathan, „sich in Gaza befände, welcher jedem die Geheimnisse der eignen Seele enthüllte und den besonderen Tikkun (Restitutionsakt), dessen seine Seele bedürfe, da brach er seine Mission ab und begab sich nach Gaza, um einen Tikkun zu finden und den Frieden für seine Seele“. „Ich halte“, schreibt Scholem, „diesen Satz für den aufschlußreichsten in der ganzen Geschichte Sabbatai Z’wis, insofern, da der Bericht von der Erleuchtung Nathans sich verbreitete, Sabbatai zu ihm kam nicht als der Messias oder auf Grund geheimen Einverständnisses, sondern um den Frieden zu finden für seine Seele“. Oder noch deutlicher: Er kam als Kranker zum Seelenarzt... er befand sich in einer seiner Normalitätsperioden und war beunruhigt von seinen Gesetzesverletzungen; er suchte Pflege für seine Psychose; und erst danach dürfte er durch Nathan von der Glaubwürdigkeit seiner eignen messianischen Sendung überzeugt worden sein“ — auf Grund von dessen oben geschilderter Vision (p. 313).

Ein völlig unbedeutender kranker Schwärmer — kein einziger bemerkenswerter Ausspruch ist von ihm überliefert! —, der sich in der Manie gelegentlich Gesetzesverletzungen (z. B. Aussprechen des Gottesnamens) erlaubt und messianische Vollmachten zuschreibt, ohne gerade darin von irgendwem vor Nathan ernstgenommen zu werden (p. 307), wird plötzlich diesem kabbalistisch hochbegabten und als Seelenkürder früh berühmten Visionär als der Messias gezeigt — und findet auf dessen Anerkennung hin lawinenartig weitere Anhänger in der gesamten Judenheit, zieht 1665, über die Kritiker früherer Seitensprünge triumphierend, in seiner Vaterstadt Smyrna ein, bricht im kabbalistisch angekündeten Heilsjahr 1666 zur Bekehrung des Sultans nach Konstantinopel auf. fällt stattdessen selbst — unter Todesandrohung genötigt — „scheinbar“ zum Islam ab und verliert nicht einmal dadurch die starke und weit verbreitete Kerntuppe seiner z. T. hochintelligenten und bedeutenden Anhänger, die nun eine ganze ‚sabbatianische‘ Heilslehre entwickeln (der antiken karpokratianischen Gnosis verwandt, p. 334), wonach der Messias durch die Welt der Sünde, ja des Abfalls hindurchgehen müsse, um auch die dort verstreuten Funken des göttlichen Urlichts daraus heimzuholen. Wie ungeheuer muß die Erlösungssehnsucht des damals gerade durch ukrainische Verfolgungen wieder besonders hart gepeinigten Volkes gewesen sein, daß so etwas möglich war; wie tief ausgehöhlt andererseits der Glaube, daß bloße talmudische Gesetzmäßigkeit genüge, um die messianische Wendung endlich einmal herbeizuführen, etwa wenn ein einziger Sabbat wirklich streng vom ganzen Volke gehalten werden würde!)

Scholem hat durchaus treffend die äußerlichen Ähnlichkeiten der messianischen Bewegung um Sabbatai mit derjenigen um Jesus gezeigt (p. 325), aber auch die noch viel tiefere Unterschiedenheit: „... das Schicksal der beiden Messiasse ist total verschieden und ebenso die religiösen Paradoxien. Das Paradox der Kreuzigung und das des Abfalls befinden sich letztlich auf zwei ganz verschiedenen Ebenen. Das zweite führte geradenwegs in einen bodenlosen Abgrund... Anders als Jesu Tod hat die entscheidende Aktion (oder vielmehr ‚Passion‘) Sabbatai Z’wis keine positive umwälzende neue Wertordnung kodifiziert;

1) Eine Ahnung von beidem vermitteln die so lebendig geschriebenen „Denkwürdigkeiten der Glückel von Hameln“, einer deutsch-jüdischen Frau des späten 17. Jahrhunderts, welche zu jener Bewegung schreibt: „Zu jener Zeit hat man angefangen von S. Z. zu reden. Aber ‚wehe uns, daß wir gesündigt‘ und daß wir es nicht erlebt haben, wie wir es gehört und wie wir es uns fast eingeblutet hatten! Wenn ich daran denke, wie damals alte und junge Leute Buße getan haben — das ist ja in der ganzen Welt bekannt. O Herr der Welt, wie wir gehofft haben, daß du mit deinem Volk Barmherzigkeit üben und uns erlösen würdest, da waren wir wie eine Frau, die auf dem Gebärstuhl sitzt und große Schmerzen und Wehen erleidet... Alle deine lieben Knechte und Kinder in der ganzen Welt haben sich mit Buße, Gebet und Wohltun sehr abgemüht und dein liebes Volk Israel ist zwei bis drei Jahre lang auf dem Gebärstuhl gesessen, aber es ist danach nichts als Wind herausgekommen... Wir wissen wohl, daß der Höchste es uns zugesagt hat, und wenn wir von Grund unseres Herzens fromm und nicht so böse waren, so weiß ich gewiß, daß sich Gott unser erbarmen würde. Wenn wir doch nur das Gebot halten: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!... Dennoch, lieber Herrgott, was du uns zugesagt hast, das wirst du königlich und gnädiglich halten. Wenn es sich auch durch unsere Sünden so lange verzögert, so werden wir es doch gewiß haben, wenn deine festgesetzte Zeit da ist. Darauf wollen wir hoffen und zu dir beten, großer Gott, daß du uns einmal mit der vollkommenen Erlösung erfreuest.“

sein Verrat hat nur den alten Wertkodex vernichtet. Und so erklärt sich, warum die tiefe Verzauberung, die durch die Lehre vom ohnmächtigen und sich den Dämonen preisgebenden Messias ausgeübt wird, geradenwegs zu nihilistischen Konsequenzen führt, wenn sie ins Extrem getrieben wird." (p. 326 f.)

Sie wurde wiederholt ins Extrem getrieben, nicht nur offenkundig durch die Tausende und Abertausende von 1687 zum Islam ‚Abtrünnigen‘ (Dönme) im türkischen Bulgarien, von 1759 zum Christentum Scheinbekehrten in Ost-Galizien unter dem genialischen Pseudopropheten Jakob Frank (1723—1791); auch unter den offen einbekannten (p. 330, 335) wie unter den geheimen, den ‚Krypto-Sabbatianern‘ gab es ausgesprochene Antinomisten: „Der Einfluß dieser Elemente, die sich nicht offen vom rabbinischen Judentum gelöst hatten, spielte nach der französischen Revolution eine große Rolle beim Ausreifen der Bewegung zur Reform, zum Liberalismus und zum rationalistischen Illuminatum in zahlreichen jüdischen Kreisen" (p. 322). „Für das anarchische religiöse Empfinden dieser neuartigen Juden haben die drei großen institutionellen Religionen" (Juden-, Christentum und Islam) „keinen absoluten Wert mehr. Diese Revolution des jüdischen Bewußtseins breitete sich allmählich durch jene Gruppen aus, die — wie die Mehrzahl der sabbatianischen Juden Deutschlands und der Doppelmonarchie — im Innern der Ghetto Mauern blieben und fortfuhren, das rabbinische Judentum zu bekennen, es aber heimlich überwinden zu haben meinten. Als die französische Revolution ihren Gedanken einen politischen Aspekt gab, bedurfte es keiner großen Änderung, um sie zu Aposteln einer maßlosen politischen Apokalypitk werden zu lassen. Das Bedürfnis, alles Bestehende umzuwälzen, fand seinen Ausdruck nicht mehr in verzweifelten Theoremen wie dem von der Heiligkeit der Sünde, sondern nahm eine ganz praktische Wendung mit dem Ziel, das neue Zeitalter zu verkündigen." (p. 338)

Religiös wichtiger aber war, daß sogar in die positive neue Frömmigkeitsbewegung des östlichen Judentums, in den Chassidismus, (krypto-)sabbatianisches Gedankengut eingeströmt ist, wie Scholem vor allem für dessen Gründer, den Baal Schem Tow selbst, nachweist, indem er in dem geheimnisvollen Rabbi Adam Baal Schem, dessen Schriften jener geerbt habe (Buber, Erz. 114 ff), den krypto-sabbatianischen R. Heschel Zoref v. Wilna wiederfindet (p. 321, 350 f.), ja sogar eine Überlieferung kennt, „wonach der Baal Schem sich mit großem Enthusiasmus über die Schriften Nathans von Gaza geäußert habe" (p. 351). Bei aller selbstverständlichen deutlichen Unterscheidung zwischen der sabbatianischen Zersetzungs- und der chassidischen Erhebungsbewegung im Judentum (p. 347 ff., 353) kann doch nicht minder treffend Scholem beide Strömungen als — je verschiedenartige — Revolutionen gegen die Buchstabengesetzlichkeit verstehen: „Die erste ernsthafte Revolte im nachmittelalterlichen Judentum" nennt er den Sabbatianismus (p. 317), „eine Revolte gegen das Ghetto" (p. 326); aber auch den Chassidismus „eine Revolte der religiösen Energie gegen die Versteinigung der religiösen Werte" (p. 356). Wenn aber der Sabbatianismus in verblüffender Parallele zum antiken Gnostizismus stand, der ja auch mehr und mehr als ein Zersetzungs- und Selbstverfremdungsprodukt des damaligen Judentums erkannt wird, dann läßt sich der — in ganz ähnlich letzten Endes verschiedenartiger und doch vielfach gemeinsamer Front revoltierende — Chassidismus am besten als Parallel-Erscheinung zum frühen Christentum verstehen; freilich als eine Art Christentum ohne Christus — und ohne Heidenmission.

IV.

Unter dem Lesepublikum des 20. Jahrhunderts haben wohl nur wenige religionsgeschichtliche Dokumente solchen (qualitativ wahrlich wohlverdienten) Erfolg gehabt wie ‚Die Chassidischen Bücher‘, die Martin Buber zunächst einzeln (ab 1906) und dann in einem Sammelband (bei J. Hegner, Hellaerau 1928) vorlegte. Aus dieser Publikation sind durch Vervollständigung und Erweiterung der interpretierenden Vor- und Zwischentexte zum dokumentarischen Material inzwischen zwei neue Bücher geworden.

‚Die Erzählungen der Chassidim‘ (Zürich 1949, Manesse-Verlag) bieten in teils zeitlicher teils regionaler Abfolge die Gesamtheit des Buber bemerkenswert erschienenen Anekdoten-Materials über Lehre und Handeln jener Reihe

von ostjüdischen Frommen, die mit Israel ben Elieser von Mesbitsch (1700—1760), dem ‚Meister des guten Namens‘ (Baalschem-tow), beginnt, einer für uns am ehesten mit St. Franziskus vergleichbaren Erscheinung, und die etwa in der siebten Generation seiner Schülers-Schüler in ein geistig kaum mehr fruchtbares ‚Wunderrebbentum‘ versandet. Im Vergleich mit der Material-Darbietung in dem älteren Sammelband hat Buber nicht nur alles neu gesichtet, bereichert und ausgeschieden, sondern vor allem auch nicht wenige Erzählungen in sich gestrafft und zu einer Verhaltenheit verdichtet, deren Stärke im geistesasketischen Verzicht auf jede ins Nacherzählen hineingetragene psychologische oder auch mystische Ausmalung und Deutung des Erzählten besteht. Die neuen Fassungen etwa der beiden Baalschem-Legenden ‚Der Werwolf‘ (jetzt: ‚Der erste Kampf‘) und ‚Der Fürst des Feuers‘ (jetzt: ‚Die Beschwörungen‘) verhalten sich zu der die tiefsten Untergründe bloßlegenden früheren Wiedergabe ungefähr so, wie sich manchmal die knappen Erzählungen des Evangeliums zu ihrer ausdeutenden Wiedergabe in Guardinis ‚Der Herr‘ verhalten. Es wird Leser geben, denen hier Bubers Deutungsverzicht zu weit geht; aber niemand wird bestreiten können, daß er jetzt erst die Sprache gefunden hat, in der sich die eigentliche Weitergabe — zum Unterschied von der kommentierenden Paraphrase — solchen Überlieferungsgutes normalerweise vollzieht. Hier ist der europäischen Literatur ein Werk geschenkt, das sich etwa neben den altchristlichen Märtyrerbrieffen, den Fioretti und den Prozeß-Akten der Jeanne d'Arc behaupten kann; und der ausgesprochene Absatz-Erfolg des Buches beweist, daß auch heute noch mit solcher Literatur ein wirkliches Bedürfnis befriedigt wird. Daß sich hier der moderne Mensch offensichtlich angesprochen fühlt, verpflichtet gerade auch den verantwortungsbewußten Christen zu aufmerksamem Hinhören auf das Gesagte.

Zu diesem gehört nun natürlich auch Bubers jetzt zum selbständigen Buch ausgeweitete Deutung des Chassidismus ‚Die Chassidische Botschaft‘ (Lambert Schneider, Heidelberg 1951). Es gibt ganze Kapitel darin, bei deren Lektüre man eine ‚Theologie des Neuen Testaments‘ zu lesen vermaßen könnte, so das siebente über ‚Gottesliebe und Nächstenliebe‘, wo man immer wieder die Parallel-Aussagen aus dem Evangelium mithört. (Etwa zu: „Die echte sittliche Tat wird an Gott getan“ — Christi: „... das habt ihr mir getan“; zu: „Gott verschwendet seine Liebe auch an den Bösesten...“ — der Bergpredigt: „Er läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute...“ etc. etc.) Wahrlich, was Gott uns heißt, wird schon aus Seiner Offenbarung im Alten Bunde ganz im Sinne Jesu auch vom frommen Juden immer wieder herausgelesen werden; nur wer dies Geheiß wahrhaft ganz erfüllt und allen andern anteilhaft zu erfüllen dadurch ermöglicht hat, ist die Frage, über die sich Christen und Juden erst am Ende einig finden werden.

Was innerhalb der hier noch aufgegebenen Trennung, nicht vom Sollen sondern vom Sein, nicht ethisch, sondern ontisch Buber zu diesen Dingen sagt, das wirkt auf den christlichen Leser oft wie die genaue Hälfte der Wahrheit: „Gott will zum Werk an der Vollendung der Schöpfung den Menschen brauchen“; ja, indem Er Mensch wird und ihn so brauchbar macht; Gott harret durch die Heilsgeschichte der Menschen hin „des einen, in dem die unerläßliche Bewegung von der Kreatur aus ihre entscheidende Mächtigkeit gewinnt“; ja, bis Er diese Mächtigkeit schenkte und das Fiat mihi der Kreatur sich ihr nicht versagte.

Wo von Jesus selbst die Rede ist, da gewinnt der Leser beim Vergleich mit den ‚Zwei Glaubensweisen‘ (s. 10/11. S. 18 ff.) den Eindruck einer gewissen Unsicherheit: War deren Jesus-Bild das eines authentischen ‚Juden‘, der davor gewarnt hätte, ihn zu vergöttern, so ist er jetzt wieder ‚der erste‘ einer ‚automessianischen Reihe‘ (1928 hieß sie noch: automessianistisch), — als wäre das nicht vielmehr Simon Bar Kochba; der Mann, der der dritten Satans-Versuchung (zum Griff nach der Macht) ähnlich erlegen sein dürfte wie Sabbatai Z'wi der zweiten. („Stürze dich hinab“, — um von Engeln noch im Sturz behütet zu werden! Ob noch ein ‚Messias‘ bevorsteht, der aus Steinen Brot machen kann?) Im Grunde muß es begrüßt werden, wenn so doch auch von Buber anerkannt wird, daß Jesus der war, der die alttestamentlichen bloßen „Vorproben der messianischen Gestalt“, ihre ‚Typen‘ sagen wir, hinter

sich ließ und als erster — „der unvergleichlich Reinste, Rechtmäßigste“ in Bubers ‚Reihe‘! — den Anspruch erhoben hat, der nicht verstummen wird. Daß ihn alle hören, an die er ergeht, kann er langmütig abwarten.

Nicht hierüber deshalb, wohl aber über die Bezogenheit zwischen dem Gnostizismus bzw. Kabbalismus auf der einen und dem Chassidismus auf der andern Seite scheint sich uns nun aber noch ein Wort kritischer Auseinandersetzung mit Bubers neuem Buch notwendig zu machen. Buber findet am Ende des besonders bedeutenden 5. Abschnitts ‚Sinnbildliche und sakramentale Existenz‘ eine zwiefache „Verwahrung, ungeäußert, doch stark in ihrer Tatsächlichkeit, im Chassidismus gegen die Kabbala“, gegen den Gnostizismus. Der Chassid sei, auch wenn er „Kabbala treibt“, im Grunde „agnostisch, es geht ihm nicht um objektive, formulierbare, schematisierbare Erkenntnis, sondern um die vitale, um das biblische ‚Erkennen‘ in der Wechselseitigkeit der Wesensbeziehung zu Gott“ (Eben dieses müßte übrigens vom Neuen Testament her als echte Gnosis anerkannt und vom wesensverkehrten ‚Gnostizismus‘ unterschieden werden!) Und genau entsprechend verwahre sich der Chassidismus auch „gegen die Magisierung des Mysteriums“, gegen das Vorausberechnen-wollen ‚wirksamer‘ Gebetsformeln und -intentionen etc. „Gott und der Augenblick sind unvorwißbar. . . darum können wir uns wohl immer wieder auf die Tat vorbereiten, aber wir können die Tat nicht vorbereiten. Die Substanz der Tat wird uns immer wieder geliefert, vielmehr, sie wird uns angeboten: durch das, was uns widerfährt, was uns begegnet, durch alles, was uns begegnet. Alles will geheiligt, eingeeiligt werden. . . alles wird Sakrament werden.“

Man wird Buber, wenn man den Gesamteindruck der von ihm zusammengestellten chassidischen Erzählungen auf sich wirken läßt, durchaus zugeben können, daß da ein Sichlosringen aus Gnostizismus und Magie festzustellen ist trotz reichlich davon anhaftenden Eierschalen — derengleichen ja zu allen Zeiten unter allen Völkern der Offenbarungs-Religion zu schaffen machen. Man wird auch seine Definition des Gnostizismus (er sagt: der Gnosis) als immer wieder „in einem vom Alten Testament angerührten Kulturbereich“ vorkommende „Auflehnung gegen es“ akzeptieren: „Sie deutet die Problematik der Welt als eine Problematik der Gottheit: sei es, daß dem guten Gott ein — böses oder nur schlechtes — negatives Prinzip entgegensteht, sei es, daß dem Guten selber brüchige oder

verführbare Gewalten entstammen, die in die Sphäre des Übels fallen und als Weltseele das Schicksal des Widerspruchs tragen, bis sie wieder aufsteigen dürfen.“

Man wird nun aber wohl bei Buber vermissen, daß er der falschen, gnostizistischen nicht die richtige, unsres Erachtens biblische Erklärung für die ‚Problematik der Welt‘ — angesichts der Offenbarung des Einen als allmächtigen und allgütigen Schöpfers — entgegenstellt: Die Erklärung aus der ungeheuern Schwere unsres menschlichen Sündenfalls. Wenn stattdessen Buber gar „letztlich doch jüdischen, nicht synkretistischen Ursprungs“ solche sabbatianischen Vorstellungen findet wie die, „daß der Mensch Gott auch mit dem bösen Trieb dienen muß“, so läßt sich dem gewiß eine gerade thomistisch gut haltbare Forderung abgewinnen: „Man soll den ‚bösen Trieb‘, die Leidenschaft in sich nicht ertöten, sondern mit ihr Gott dienen; sie ist die Kraft, die vom Menschen die Richtung empfangen soll“; — aber das heißt ja dann doch schon: Dem bösen Trieb nicht (sabbatianisch-karpokratianisch) als bösem nachgeben, sondern seine gute, gottgeschaffene Kraft auf ein gutes Ziel richten und ihn ebendadurch als bösen freilich überwinden. An die Frage des eigentlichen, des absoluten Bösen in uns und in Gottes Weltplan ist man damit überhaupt noch nicht herangekommen. (Vgl. aber S. 54 die Besprechung von Bubers neuester, hier weiterführender Publikation!)

Bei aller Achtung vor dem heroischen Heiligkeitsstreben der Chassidim, bei aller Bewunderung für die tatsächliche vielfache Heiligkeitsbewährung, die Gott auch diesen ihren jüdischen getrennten Brüdern — wie so häufig evangelischen im fast gleichzeitigen Pietismus (Tersteegen, Zinzendorf u. a.) — gewährt hat, wird die katholische Christenheit die ‚chassidische Botschaft‘ doch noch nicht als voll mit der biblischen Offenbarung, schon des Alten Bundes, übereinstimmend anerkennen können. Auch diese wahrscheinlich edelste Abart des jüdischen Selbst-Erlösungs-Irrtums ist nicht frei von der gnostizistischen Ausflucht, die Ursache des ‚Weltwiderspruchs‘, des Bösen, die doch ganz in uns liegt — „defectus gratiae causa prima est ex nobis“ (S. Th. I—II, 112, 3 ad 2) — irgendwie in den einzigen Guten, in Gott, hineinzudichten und so sein Bild zu verfälschen, statt einzusehen, quanti ponderis sit peccatum, welches Gewicht unsre Sünde hat, die Er Selbst zuerst für uns tragen mußte, damit dann auch wir sie überwinden können.

6) Einiges über den jüdischen Segensspruch

Einer der charakteristischen Züge des jüdischen Frömmigkeitslebens ist die große Vielheit der „Segenssprüche“. Das Leben des Juden — sowohl das Alltagsleben wie das Leben in der Synagoge — ist erfüllt von diesen „Brachot“. Wenn der Besucher der Synagoge zur Tora „aufgerufen“ wird, damit vor ihm als feierlich geladenem Zeugen ein Stück aus der Lehre vorgelesen werde, spricht er vorher und nachher eine „Bracha“. Das ganze wache Sein des jüdischen Menschen, vom frühen Morgen, wenn er den Segensspruch beim Waschen der Hände spricht, bis zum Schlafengehen, wenn er den Segensspruch spricht „Gelobt seist Du, der Du die Seile des Schlafes auf meine Augen fallen lässest“, ist erfüllt von diesen Segenssprüchen: beim Brechen des Brotes, beim Trinken, beim Essen einer Frucht, und erst recht beim Genuß einer Frucht, die man in diesem Jahre zum ersten Male ißt, beim Anblick des Regenbogens, des Ozeans, bei Blitz, bei Donner, bei der Begegnung mit einem großen Gelehrten, bei der Vorüberfahrt eines Staatsoberhauptes, beim ersten Anblick blühender Bäume im Frühjahr, beim Anziehen eines neuen Kleides, beim Vernehmen einer Todesnachricht, beim Wiedersehen mit einem von schwerer Krankheit genesenen Freunde, ja auch beim Wiedersehen mit einem Freunde, den man ein Jahr lang nicht gesehen hat, bei der Errettung aus Lebensgefahr, bei wohl-

riechenden Blumendüften, und selbstverständlich bei der Ausübung einer vorgeschriebenen Gebetshandlung wie etwa beim Anziehen des Gebetsmantels oder der Gebetsriemen, und so weiter und so weiter. Die Zahl der Segenssprüche, die sich so durch die verschiedenen Erlebnisse und Verrichtungen des Tages zusammenfinden, soll mindestens ein Hundert betragen, also ungefähr acht in jeder Stunde des wachen Tages.

Was bedeuten diese Brachot, diese „Segenssprüche“? Betrachten wir einmal das Wort „Bracha“ selbst. Sein Stamm bedeutet ursprünglich „auf die Knie fallen“, später dann „Gott preisen und danken“. Hermann Cohen sagt in der „Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums“: „Alle Segenssprüche variieren das eine Motiv der Dankbarkeit. Die Lobpreisungen sind Danksagungen“.

Aber damit ist die Bedeutung der Bracha noch lange nicht erschöpft. Der sterbende Jakob segnet seine Enkel, Manasse und Ephraim, und der Wortlaut dieses Segens (Gen. 48, 15) ist bis zum heutigen Tage der Segen, die „Bracha“, mit welcher der jüdische Vater bei feierlichen Gelegenheiten, etwa bei der „Heiligung“ des anbrechenden Sabbat seine Söhne „segnet“. Was bedeutet hier dieser Segen? Er kann doch nicht bedeuten, daß der Vater den Söhnen „dankt“. Es muß also in dem Stamme „Barech“ noch

eine andere Bedeutung verborgen sein. Der Vater, welcher „segnend“ seine Hände auf den Kopf seiner Söhne legt, will dem Kinde offenbar etwas verleihen, schenken, hinzufügen. Indem wir einen Menschen segnen, wollen wir ihm etwas hinzufügen, ihn mit irgend einer Kraft ausstatten, etwas von uns oder durch uns auf ihn überströmen lassen. Sehr klar wird dieser Gebrauch des Wortes „Barech“, „Segnen“, wenn z. B. am Ende der Schöpfungsgeschichte (Gen. 2, 3) gesagt wird: „Und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn“; damit ist offenbar ausgesprochen, daß der Segen, welchen der siebente Tag vom Schöpfer erhält, eben darin besteht, daß der Sabbat ein ‚heiliger‘ Tag wird und damit ausgezeichnet vor allen Tagen der Woche. Die jüdischen Erklärer, welche diesen ‚Segen‘ des siebenten Tages erklären, sind, soweit ich sehe, (Saadja, Nachmanides, Raschi, Ibn Esra) darin einig, daß dieser ‚Segen‘ eine ‚Hinzufügung von Gutem‘ ist, eine ‚Hinzufügung von geistiger Kraft‘, welche der Sabbat durch den Segen erhalten hat. Wenn an anderer Stelle (Gen. 27, 35 ff.) Isaak dem Esau enthüllt, daß Jakob bereits „deinen Segen“ genommen hat und der betrogene Esau ausruft: „Beschlichen hat er mich nun schon zweimal. Genommen hat er einst mein Erstlingstum, und jetzt eben hat er noch meinen Segen genommen!“ und wenn er den Vater fragt: „Hast du mir nicht einen Segen aufgespart?“ (Übersetzung von Buber-Rosenzweig), so ist offenbar auch hier der „Segen“ nicht etwas Symbolisches, wie der Leser von heute es aufzufassen geneigt ist, sondern eine *reale Hinzufügung*, um welche Jakob den Esau gebracht hat.

Wenn es in den Versen, welche vom Priestersegen sprechen (Num 6), von den Priestern heißt: „sie sollen meinen Namen auf die Söhne Israels setzen, *Ich* aber werde sie segnen“, so ist es wiederum so, daß die Priester den Segen nur vorbereiten, indem sie die Segensformel sprechen, aber den Segen zu geben, behält sich Gott ausdrücklich vor. Auch hier also muß der Segen etwas Reales meinen.

Wenn also „segnen“ so etwas bedeuten sollte, wie Hinzufügung von Kraft oder dergleichen, und nicht das bloße Danksagen, so erhebt sich die Frage, ob diese Bedeutung auch sinnvoll bleibt bei der Bracha, welche wir Menschen sprechen? Können wir im wahren Sinne segnen? Und dazu Gott segnen? Hat es irgendeinen Sinn, daß wir Menschen imstande sein sollten, Gott „Kraft hinzuzufügen“? Müssen wir nicht vielmehr diese Bedeutung des Wortes *vergesen*, wenn wir von unsern kleinen, tagtäglichen ‚Brachot‘ sprechen? Die überall wiederkehrende Formel des Segensspruches lautet: „Gesegnet seist Du, unser Gott, König der Welt, der Du...“ (z. B. schaffst die Frucht des Weinstocks). Soll nun hier — so muß gefragt werden — das „Gesegnet seist“ in seiner Bedeutung herabsinken zu einem schattenhaften „Sei bedankt“, oder haben wir das Recht und vielleicht die Pflicht, zu versuchen, an der ursprünglichen Bedeutung der ‚Hinzufügung der Kraft‘ auch da festzuhalten? Ich glaube, daß dies der Fall ist und daß uns hier ein tiefer Aspekt der Religion — mindestens der jüdischen — entgegentritt. Es ist dem Menschen gegeben, mitzuwirken am göttlichen Schöpfungswerk. Ein jüdischer, sehr strenggläubiger Bibelerklärer unserer Zeit, Jakob Rosenheim, hat gesagt: „Die Bracha, der Segensspruch, bringt eine ganz neue Beziehung des Menschen zu Gott zum Ausdruck. Der Gotteswille will etwas auf Erden, er möchte ein großes Werk, das in der Zeitenfolge sich entwickelt, gedeihen sehen, und eben die bewußte Förderung dieses Gotteswerkes auf Erden, die Mitarbeit an der Realisierung der Gotteszwecke im Kulturprozeß heißt: ‚Gott segnen‘.“ (Jakob Rosenheim, Aphoris-

men zur Grundlegung der jüdischen Ethik. S. R. Hirsch-Festschrift).

Der Sinn der Bracha ist also, daß sie das Tun des Menschen, sei es auch noch so klein wie das Essen eines Apfels oder das Trinken eines Glases Wein, zum Range eines Mitwirkens des Menschen an der Realisierung des Göttlichen in der Welt erhebt, zur Verwirklichung der „Erlösung“ durch Vollendung des göttlichen Schöpfungswerkes. Das Irdische — so muß die zugrundeliegende religiöse Vorstellung sein — ist herausgerissen aus Gott, aus seinem göttlichen Ursprung. Wir verlieren und verlaufen uns unaufhörlich in dem Getriebe des Tages, in den täglichen Sorgen, und mit uns zusammen entfremdet sich — oder entfremden wir — die Dinge, die uns begegnen und zugeteilt sind, ihrer göttlichen Wurzel und machen sie zu bloßem gottfremdem „Zeug“. Die Bracha mahnt uns an unsern und an der Dinge Ursprung. Sie ermahnt uns, nicht aufzugehen in dem Getriebe, erinnert uns daran, daß alles Tun auf der Welt seinen Sinn nur darin haben kann, mitzuarbeiten an der Verwirklichung Gottes in der Welt, an der Erlösung. Indem wir über eine irdische Handlung den Segensspruch sprechen, reißen wir sie gewissermaßen heraus aus dem Irdischen und stellen sie wieder an ihren Ort in der Welt Gottes, geben ihr den ihr ursprünglich zukommenden ontologischen Status der Heiligkeit zurück. Es darf in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, daß die jüdische Religion auch einen Segensspruch vorschreibt für die Befriedigung der tierischen Bedürfnisse des Menschen. Auch sie sind der Heiligung fähig, auch sie, deren wir uns schämen und die wir im Geheimen abtun, auch sie gehören zur göttlichen Welt und werden in die göttliche Welt wiedereingestellt, indem wir den Segensspruch sprechen. Man halte dagegen, was Porphyrius von Plotin überliefert: „Plotin pflegte sich zu schämen, daß er in einem Körper lebe“. (Über die geistesgeschichtlichen Zusammenhänge vergl. hiezu: Endre Ivánka, Hellenisches und Christliches im frühbyzantinischen Geistesleben, 1948, p. 106).

Hier, in der jüdischen Auffassung, ist nichts, was seiner Natur nach dem Göttlichen nicht angehörte, es kann keine Rede davon sein, daß die Stofflichkeit als solche schlecht und schimpflich wäre, und andererseits ist alles der Heiligung bedürftig. Daher ist jeder Genuß verboten, über den nicht der Segensspruch gesprochen wurde. „Rabbi Akiba sagte: es ist dem Menschen verboten, etwas zu verkosten, bevor er den Segensspruch gesprochen hat“ (Talmud, Brachot 35). An derselben Talmudstelle wirft Rabbi Levi die Frage auf: Es heißt einmal (Psalm 24, 1): „IHM gehört die Erde und ihre Fülle“ und einmal wieder (Psalm 115, 16): „Die Himmel sind SEINE Himmel und die Erde gab er den Menschenkindern“. Diese beiden Psalmstellen scheinen einander zu widersprechen, denn einmal wird die Erde als Erde Gottes und einmal als Besitz der Menschen bezeichnet. Die Schwierigkeit wird dort damit gelöst, daß der erste Vers sich auf den Zustand bezieht, bevor der Segensspruch gesprochen wurde, der zweite Vers auf den Zustand hernach. Durch den Segensspruch, durch welchen der Mensch sich die Heiligkeit des Materiellen zum Bewußtsein gebracht und dem Materiellen seine Heiligkeit wiedergegeben hat, wird die Erde sein legitimer Besitz. Ohne diesen Segensspruch genossen, befindet sich das Materielle gewissermaßen in einem falschen Aggregatzustand, ist sich selbst entfremdet, seiner Wurzel veruntreut.

Daher sagt der Talmud an dieser Stelle (und Maimonides nimmt später die Lehre wieder auf): „Wer einen Genuß hat, ohne die Bracha zu sprechen, hat eine Veruntreuung begangen“. Und ebendort: „Es

sagte Rabbi Jehuda im Namen Samuels: Wer von dieser Welt genießt ohne die Bracha, ist, als hätte er von den (ihm verwehrt) Heiligtümern des Himmels genossen". In unserer Zeit bemerkte Rabbi Kook hiezu: „Er gleicht dem Untertan, der sich unterfängt, das Szepter des Königs in Gebrauch zu nehmen. Hat er aber die Bracha gesprochen, ist die geistige Seite im Menschen zu einem richtigen Verständnis erweckt worden, dann ist der Mensch selbst erhöht, und die ganze Welt steht ihm zu Diensten, und er ist würdig, diese Welt zu genießen in jener Stufe der Wirklichkeit, die den Heiligtümern des Himmels gleicht.“ In der Bhagavadgita (III, Vers 12) wird in überraschendem Parallelismus zur Auffassung des Talmud gesagt: „Wer die von den Göttern den Menschen gegebenen Gaben genießt, ohne sie (als Opfergaben) den Göttern zurückzugeben, ist wahrlich ein Dieb.“ „Sri Aurobindo erklärt (Essays on the Gita, 1944, I. p. 174) die Stelle folgendermaßen: „Der Mensch sieht sich selber als Genießer der Werke und stellt sich vor, daß alles für ihn existiert und daß die Natur dazu da sei, ihn zu befriedigen und seinem Willen zu

gehorschen; er sieht nicht, daß die Natur sich nicht darum kümmert, ihn zu befriedigen und seinem Willen zu dienen, sondern einem höhern Willen gehorcht... Sein endliches Sein, sein Wille und seine Befriedigung gehören ihr und nicht ihm, und sie opfert sie in jedem Augenblicke als Opfer an das Göttliche. Durch die Unwissenheit hievon, deren Siegel der Egoismus ist, verkehrt die Kreatur das Gesetz des Opfers. Der Mensch kann in Wirklichkeit nichts nehmen als was sie ihm gibt und ihm erlaubt als seinen Teil zu nehmen“.

Zu dieser Bhagavadgitastelle und ihrer Kommentierung durch Sri Aurobindo sei hier noch eine Parallele aus der Bibel hiehergesetzt (Chronik I, Kap. 29, 14): Zum Schlusse seiner Regierungszeit bringt David das große Opfer dar und spricht die Worte: „Von Dir ist alles und von Deinem Eigenen haben wir Dir gegeben“, wozu wiederum der Talmud (Sprüche der Väter, Kap. 3) bemerkt: „Gib Ihm von dem Seinen, denn du und das deine ist Sein“. Dies ist der Sinn der Bracha.

Jerusalem.

Hugo Bergmann.

7) Internationale Konferenzen zur christlich-jüdischen Zusammenarbeit

Im Frühjahr und Sommer 1951 haben zwei internationale Konferenzen stattgefunden, die völlig oder vorwiegend den aktuellen Problemen der christlich-jüdischen Zusammenarbeit gewidmet waren.

Zunächst trafen sich am 19.—21. Mai in Basel die Vertreter der europäischen Arbeitsgruppen, die hier im Ringen um das rechte Freundschafts-Verhältnis zwischen Christen und Juden stehn. (Katholischerseits wurde die belgische und die französische Arbeit vor allem durch RP. Paul Démann NDS, Brüssel-Paris, vertreten, die österreichische durch Privatdozent Dr. Kurt Schubert, Wien, die schweizerische durch Professor Dr. Leonhard Weber, den Beauftragten des Bischofs von Fribourg Msgr. Charrière.) Wir geben den Konferenzbericht im wesentlichen in der Fassung, welche im „Mitteilungsblatt der christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft i. d. Schweiz“ (Nr. 6, September 1951) erschienen ist (I—IV), den Bericht von der anlässlich der Konferenz stattgehabten Kundge-

bung in der des katholischen „Basler Volksblatt“ (Nr. 118 vom 23. Mai 1951) hier wieder (V. „Ring um Israel“); die darin erwähnte Ansprache des Religionslehrers der israelitischen Gemeinde Basel, ist inzwischen im Druck erschienen unter dem Titel: „Die jüdische Auffassung zum Problem der jüdisch-christlichen Verständigung“ und kann durch den Zentralsekretär der Schweizer Arbeitsgemeinschaft, Dr. Hans Ornstein, Zürich 32, Postfach 170, unentgeltlich bezogen werden.

Am 3.—6. Juli trafen sich sodann als Gäste der amerikanischen „National Conference of Christians and Jews & World-Brotherhood“ (WB) jüdische, katholische und protestantische Theologen und religiös aktive Laien individuell (also nicht als Vertreter irgendwelcher Organisationen) in Hattenheim am Rhein. Darüber berichten wir nach dem Konferenz-Protokoll und persönlichen Aufzeichnungen mehrerer Teilnehmer.

7a) Die Basler internationale christlich-jüdische Konferenz

I.

Am 19. Mai traten im Vorstehersaal der römisch-katholischen Gemeinde Basel die Vertreter der an christlich-jüdischer Zusammenarbeit aktiv interessierten Vereinigungen von Belgien, Frankreich, Großbritannien, Holland, Österreich, der Schweiz und Westdeutschland zu einer zweitägigen Konferenz zusammen. Es waren das römisch-katholische, das evangelische und das jüdische Glaubensbekenntnis vertreten. Auch aus Italien (Florenz) und Ungarn lagen Berichte vor. Das Programm der Konferenz gliederte sich in drei Teile: 1. Berichte über die Lage in den einzelnen Ländern, 2. Tätigkeit in den einzelnen Ländern, 3. Möglichkeiten engerer internationaler Zusammenarbeit. Es fanden vier Sitzungen statt (am 20. Mai je eine vormittags und nachmittags). Die ersten drei Sitzungen leitete der Präsident der „Arbeitsgemeinschaft“, Prof. E. Bickel, die vierte, in seiner Abwesenheit, Pfr. J. H. Grolle (Holland).

II.

Den Berichten über die „Lage“ sei folgendes entnommen: In Belgien fällt das Problem mit dem Fremdenproblem als solchem zusammen. Ein ausgesprochener Antisemitismus ist nicht zu beobachten. In Frankreich halten in Presse und Literatur antisemitische und prosemitische Äußerungen einander die Waage. Schwierige Probleme ergeben sich hingegen in Nordafrika, wo z. B. in Marokko die Juden fast die Hälfte der Stadtbevölkerung bilden. Die, nur in Tunis nicht vorhandene, scharfe gesellschaftliche Trennung zwischen den Gruppen der Araber, Kolonisten und Juden begünstigt gegenseitige Fremdheit und Spannungen. Immerhin wurden in Algier und Marokko Vereinigungen dieser Gruppen auf der Grundlage des monotheistischen Gedankens gegründet. In England bestehen, außer in London, soziale Scheidewände, es gibt gesellschaftlichen Antisemitismus, der aber meist latent bleibt und nur in Krisenzeiten sich be-

merkbar macht, so während des Palästina-Konflikts, nach dessen Ende eine gewisse Beruhigung eingetreten ist. Doch sympathisiert der Durchschnittsengländer, aus Romantik oder aus andern Gründen, eher mit den Arabern. Die faschistische Bewegung Mosleys hat ein völliges Fiasko erlitten. In *Holland* mit seiner jahrhundertealten „Judenliebe“ hat es niemals spürbaren Antisemitismus gegeben. Amsterdam hatte vor dem Krieg unter seinen 500 000 Einwohnern ca. 100 000 Juden, der Humor der Stadt wies einen spezifisch jüdischen Zug auf. Der Krieg brachte die Holländer den verfolgten Juden besonders nahe; man neigte dazu, sie zu idealisieren. Nachher gab es Enttäuschung, als sich zeigte, daß die Juden eben auch nur Menschen waren... Bloß etwa ein Fünftel der Deportierten kam zurück. Seit der Gründung des Staates Israel ist das Interesse der Holländer an den Juden noch gewachsen. Die Presse ist durchweg projüdisch eingestellt. In *Italien* sind die Beziehungen der christlichen Bevölkerung zu den Juden sehr gute, in der Regel wird keinerlei Unterschied gemacht, doch hat der Rassismus Spuren zurückgelassen, von denen manchmal Presseäußerungen zeugen. Kritisch ist die Lage in *Österreich*. Bezeichnend schon, daß bei Wiedereröffnung des Parlaments der Präsident, Kunschak, ein alter Lueger-Christlich-Sozialer, erklärte: „Ich war Antisemit. Ich bin und ich bleibe auch Antisemit.“ Der Antisemitismus ist hier heute nicht so sehr ein „rassischer“ als ein solcher aus Voreingenommenheit, mit jahrzehntealten Wurzeln. Die Propagandaparole, mit der die Nationalsozialisten vor der Annexion 1938 stärkste Anziehungskraft ausübten, war: „Wir sind Antisemiten!“ Nach der Befreiung Österreichs 1945 suchten sich viele Studenten damit zu rechtfertigen, sie seien der Partei der Feinde ihres Staates nur deshalb beigetreten, weil sie halt Antisemiten seien... Vorurteile und Ressentiments behindern jede Aktion gegen den Antisemitismus. Am ehesten ansprechbar sind die religiös-positiven Kreise. „Der Stürmer“ liegt heute noch bei vielen Familien im Regal und man beruft sich darauf. Sogar mit der Ritualmordlegende konnte noch nicht völlig aufgeräumt werden. Bei Innsbruck gibt es zur Erinnerung an eine solche „Legende“ einen „Judenstein“, der sich auch auf Ansichtskarten findet, wie sie noch heute verkauft werden. Man will den Wirt, der nebenan sein Gasthaus betreibt, nicht um sein „Geschäft“ bringen... Die Salzburger Polizei ist anlässlich von Kundgebungen gegen den neuen Harlan-Film nur zu gerne gegen die demonstrierenden Juden mit Gummiknütteln vorgegangen. Die Presse versagt im allgemeinen, der Klerus verharmlost häufig den Antisemitismus. Die „Kollektivschuld“ der Juden an der Kreuzigung Jesu gilt, als „Schuld gegenüber Gott“, ungleich schwerer als alles, was die Nationalsozialisten den Juden angetan haben...

Auf *Deutschland* trifft die Feststellung Dr. N. Goldmanns zu, es sei seit (fast hundert Jahren) immer von machtgerigen Minoritäten beherrscht worden. Solche stehen auch heute im Hintergrund und erwarten „ihre Stunde“. Die besonnen denkenden Kreise sind über den wieder erwachenden chauvinistischen Nationalismus tief beunruhigt, auch wenn derselbe nicht unbedingt hitlersche Prägung hat. Günstiger lauten die Berichte aus West- und Ostberlin, wo es kaum Antisemitismus gibt, zumal die Bevölkerung durch die Alltagsorgen derart in Anspruch genommen ist, daß sie, soweit ihr dies noch möglich, ihre geistig-seelischen Energien auf das Ost-West-Problem und auf die katastrophale Wirtschaftslage konzentriert. Auch braucht man die Juden als Techniker

und Intellektuelle. Friedhofsschändungen werden im Osten mit mehrjährigem Zuchthaus bestraft und kommen jetzt selten vor. Kein Mitglied der ostdeutschen Regierung ist jüdisch. In Westdeutschland haben die ehemaligen Nationalsozialisten vielfach Schlüsselstellungen inne und ziehen dann „ihre“ Leute nach.

Ein Gewährsmann aus *Ungarn* beklagt sich über die Passivität der Kirchen im Kampfe gegen den nach wie vor starken Antisemitismus. — Aus *Prag* wird berichtet, daß auch in der *Tschechoslowakei* die „Giftpflanze des Antisemitismus noch immer fortwuchert“. — Hinsichtlich der *Schweiz* wurde den Konferenzteilnehmern ein schriftlicher Bericht, deutsch und englisch, eingehändigt.

III.

Christlich-jüdische Arbeit erfolgt in *Belgien* nur en petit comité und konfessionell getrennt. In *Frankreich* hat „L'Amitié judéo-chrétienne“ ihren Sitz in Paris, lokale Gruppen in Lille, Aix-les-Bains, Lyon und Marseille. Die Zentrale konnte mangels finanzieller Mittel noch nicht organisiert werden. Doch wird, vor allem publizistisch und literarisch, viel gearbeitet, antisemitischen Ausfällen erfolgreich entgegengetreten, dem Religionsunterricht große Aufmerksamkeit gewidmet. Auch Studientagungen finden statt.

In *England* stehen die höchsten kirchlichen Würdenträger an der Spitze des „Council of Christians and Jews“. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt in der Schule und beim Rundfunk. Hinzu kommen periodische Publikationen und Tagungen; wenn nötig, wird fallweise interveniert.

In *Holland* hat die nationale (reformierte) Kirche nach dem Krieg beschlossen, das „Gespräch mit Israel“ fortzusetzen, und dafür einen „Rat“ geschaffen, um Gemeinden und Pastoren zu besserer Kenntnis Israels zu erziehen. Es gibt auch praktische Zusammenarbeit, z. B. in aktuellen Fragen der Gesetzgebung. Vor kurzem wurde die, wirtschaftlich und kulturell orientierte, Genossenschaft Holland-Israel gegründet. Dagegen vermeidet man den direkten Kampf gegen den Antisemitismus, weil man „den Teufel nicht reizen“ will.)

In *Italien* hält die erst seit kurzem bestehende „Amicizia ebraico-cristiana“ (Florenz) monatliche Zusammenkünfte ab und gibt ein gleichnamiges Mitteilungsblatt heraus. Sie schreitet ein, wenn in der Presse oder in Büchern, besonders in Schulbüchern, falsche oder tendenziöse Behauptungen über die Juden aufgestellt werden.

In *Deutschland* sind im „Koordinierungsrat der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit“ sämtliche westdeutschen Gesellschaften, einschließlich Berlins, vertreten. Ihnen erscheint es für den moralischen Wiederaufbau Deutschlands unbedingt nötig, daß sich der deutsche Mensch und die Deutschen grundsätzlich mit dieser Frage auseinandersetzen, ausgehend vom Bewußtsein einer „Kollektivschuld“, wie Bundespräsident Heuß dies einmal formuliert hat. Es gibt Versammlungen und Kundgebungen, darüber hinaus die praktische Arbeit. Zweifelloso existiert auch heute noch in Deutschland ein militanter Antisemitismus. Er wagt sich noch nicht heraus, wird es aber tun, wenn sich Wahlen wie die letzten in Niedersachsen wiederholen sollten. Solange die Besetzung dauert, kann die weitere Entwicklung nicht vorausgesehen werden. Der Kampf um die Auffüh-

*) Nachträglich wurde bekannt, daß in diesem Frühjahr auch ein „Niederländischer Katholischer Rat für Kirche und Israel“ im Rahmen des St.-Willibrord-Vereins unter der Leitung von HH. Prof. Pauwels OP, Zwolle, gegründet worden ist.

rung des neuen Harlan-Films hat bewiesen, daß Kräfte in der einen wie in der andern Richtung tätig sind. Durch verschiedene Publikationen wird versucht, das Problem der christlich-jüdischen Beziehungen ungleich tiefer zu erfassen, als je vorher, und besonders auf Pfarrer und Lehrer in diesem Sinne zu wirken. Kompliziert werden diese Bestrebungen durch die schwierige Wiedergutmachungsfrage. In den lebendigen Kreisen der Kirche gehört die Judenfrage zu jenen, die die tiefste Beunruhigung auslösen. Als eines der entscheidenden Probleme für die nächste Entwicklung wurde bezeichnet, die zwischen 15 und 30 Jahren stehende Generation mit einem neuen Geist zu erfüllen.

Gerade zu letzterer Frage wurde hinsichtlich Österreichs gesagt, die demokratischen Kräfte hätten in der Nachkriegszeit, wo alle Chancen offen gewesen seien, versagt. Infolgedessen seien viele Menschen, besonders jüngere, zum nationalsozialistischen „Gedankengut“ zurückgekehrt. Nach der Befreiung Österreichs wurde hier die „Österreichisch-israelische Kulturgesellschaft“ gegründet, die nicht nur den Antisemitismus, sondern jeden „Ideologismus“ bekämpft. Ohne feste Organisation und Finanzen, kennt sie nur mitarbeitende Mitglieder. Diese haben verschiedentlich wichtige Positionen im geistigen und politischen Leben inne. Die Gesellschaft ist überparteilich, mit Ausschluß des „Verbandes der Unabhängigen“, der bekanntlich nationalistische Tendenzen hat. Zentren der Arbeit sind in Wien und Innsbruck. Es werden, vor allem in Wien, Vorträge und Konzerte veranstaltet, Filme vorgeführt. Behördlichen Schwierigkeiten, die sich ergaben, wurde mit Erfolg begegnet.

In der Übersicht über die Tätigkeit der Schweizer Arbeitsgemeinschaft wurde betont, sie sei bemüht, die Problematik in ihren religiösen und psychologischen Tiefen zu ergründen. Nicht nur intellektuelle Vorurteile werden bekämpft, sondern auch tiefwurzelnde, im Volke traditionelle Phantasievorstellungen.

IV.

Sehr lebhaft verlief die Diskussion über Notwendigkeit, Wege und Möglichkeiten einer engeren internationalen Zusammenarbeit. Zunächst wurde festgestellt, daß allgemein der Austausch von Literatur und Erfahrungen sowie gegenseitige Besuche von Referenten, ferner häufigere internationale Zusammenkünfte gewünscht werden. Sodann gelangt das Verhältnis der an der Konferenz vertretenen Organisationen zu der von der amerikanischen „National Conference of Christians and Jews“ gegründeten „Weltbrüderlichkeits-Bewegung“ (WB) zur Besprechung. Die WB hatte es als „unmöglich“ abgelehnt, an die Basler Konferenz Vertreter zu schicken, obwohl ihr speziell dieses Verhandlungsthema vorher ausdrücklich bekanntgegeben worden war. Die Konferenzteilnehmer waren sich darin einig, daß das bisherige Konzept der WB keine geeignete Grundlage für die internationale Propagierung der christlich-jüdischen Bestrebungen darstellt. Auch das organisatorische Vorgehen der WB wurde scharf kritisiert. Man einigte sich dahin, anläßlich der anfangs Juli in Hattenheim (Deutschland) stattfindenden Tagung der „religiösen Sektion“ der WB dieser bzw. der „National Conference“ die Chance zu bieten, durch entsprechende Korrektur ihres bisherigen Konzepts eine loyale Zusammenarbeit mit den europäischen christlich-jüdischen Vereinigungen anzubahnen, widrigenfalls diese Vereinigungen nach ihren eigenen Plänen vorgehen würden. Die Konferenz stimmte hierauf einmütig nachstehender

MOTION

zu:

Die in Basel vom 19. bis 21. Mai versammelten Vertreter von Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit aus Belgien, Frankreich, Großbritannien, Holland, Österreich, der Schweiz und Westdeutschland haben festgestellt, daß ihre in wesentlichen Grundzügen identische Arbeit möglichst koordiniert werden sollte. Diese Zusammenarbeit sollte in absehbarer Zeit die Form einer föderativen übernationalen Organisation annehmen. Es soll alles versucht werden, mit amerikanischen Repräsentanten derselben Tendenz, insbesondere der „National Conference of Christians and Jews“, ebenfalls in organisatorische Verbindung auf föderativer Basis, d. h. bei Aufrechterhaltung der Autonomie der einzelnen Gesellschaften, zu kommen. Ein europäisches Zentralsekretariat bliebe auch dann wünschbar und anzustreben, wenn eine über den europäischen Rahmen hinausreichende internationale Organisation zustandekommen sollte.

Auf Wunsch der Konferenzteilnehmer erklärte sich das Zentralsekretariat der Schweizer „Arbeitsgemeinschaft“ bereit, bis auf weiteres als internationales Informations- und Austauschzentrum zu dienen. Die Konferenz stellte schließlich mit Besorgnis und Erschütterung fest, daß das erst vor kurzem in Kraft getretene internationale Abkommen gegen den Genocid (Gruppenverfolgung und -ausrottung) durch die jüngsten Gewaltmaßnahmen gegen die ungefähr 100 000 Personen zählende Judentum des Irak in flagranter Weise verletzt worden sei.

V. Ringen um Israel

Als Gäste der RKG Basel durfte ihr Delegierter im Arbeitsausschuß der hiesigen Gruppe der „Christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz“, Professor Dr. Karl Thieme, im schönen Vorsteheraal am Oberen Rheinweg die Vertreter von sieben solchen Arbeitsgemeinschaften begrüßen, die zur Besprechung der Situation und der Zusammenarbeit zwischen Christen und Juden in ihren verschiedenen Ländern vom 19. bis 21. Mai versammelt waren.

Der Öffentlichkeit gaben die Veranstalter von Grund und Sinn ihrer Bestrebungen Rechenschaft im Rahmen einer trikonfessionellen Kundgebung im Okolampadhaus.

Der evangelische Christ aus Holland,

Pfarrer Grolle, Utrecht, erzählte von der neuen Gesprächssituation, die entstanden ist, als Zehntausende von holländischen Juden in christlichen Familien vor ihren Verfolgern verborgen wurden und beide Teile feststellten, daß sie von einander bisher nur Karikaturen gekannt hatten. Dadurch sei nun eine neue Besinnung auf die einschlägige Verkündigung des Gotteswortes ausgelöst worden. Im Sinne des Textes vom 12jährigen Jesus im Tempel, der den Vertretern der Väter-Überlieferungen zunächst einmal zuhört (Luk. 2, 46) und auf ihre Fragen antwortet (Luk. 2, 47), müsse auch der Christ zunächst einmal hören lernen, was Gottes Offenbarung an das Alte Bundesvolk besagt, und dann Antwort auf die unermüdlichen Fragen des Juden finden. Auf die Frage nach der Einheit, die das Volk des einen Herrn und Gottes zu seiner Schande verloren habe. Auf die Frage nach der Wirklichkeit, der praktischen Bewährung, die der Jude an den sich erlöst Erklärenden so häufig vermisse; auf die nach der Zukunft, das Offenbarwerden der bisher noch verborgenen

Welterlösung durch den Gekreuzigten und Erstandenen. „Die Juden haben uns gegenüber fast immer recht; nur Gott gegenüber haben sie unrecht — wie wir vollends.“

Der katholische Christ aus Deutschland,

Karlheinz Schmidhüs, Herausgeber der Freiburger „Herder-Korrespondenz“ und Mitglied des Zentralkomitees der deutschen Katholikentage, berichtete von deren Stellungnahmen zu christlich-jüdischen Problemen: dem Bekenntnis der Schuld von Mainz 1948, dem Bekenntnis zur Wiedergutmachung von Bochum 1949 und dem Bekenntnis zu den geistlichen Gütern, die gerade wir katholischen Christen Israel (im Sinne von Römer 15, 27) verdanken, wie es auf der vorbereitenden Studientagung für den Passauer Katholikentag 1950 Universitätsprofessor Dr. J. M. Nielsen, Frankfurt, abgelegt hat. Die vorgesehene Wiederholung seines dortigen Referates war leider durch eine in letzter Stunde dazwischengekommene anderweitige Verpflichtung des Referenten verhindert worden. Um so aktueller war dafür das Zeugnis Dr. Schmidhüs' von der Gewissensprüfung deutscher Katholiken, die sich fragen: „Wie war es möglich, daß die Christen das furchtbare Schicksal der Juden in unserem Lande relativ uninteressiert ansahen?“ „Weil“, so antwortete der Referent, „auch unter ihnen kein aktiver, aber ein latenter Antisemitismus vorhanden war; als Heiden-Christen wohnte auch ihnen oft noch der urheidnische Instinkt der Abneigung gegen das Volk inne, welches Gott so ausgesondert hat, daß es sich nicht ‚gleichschalten‘ könnte, selbst wo es wollte.“

Der jüdische Religionslehrer von Basel,

Herr I. Werczberger, sprach von dem Gefühl einer allgemeinen Unterlassungsmitschuld an der europäischen Katastrophe des letzten Menschenalters und der Notwendigkeit, im Sinne des alttestamentlichen Gottesgebots, den „Nächsten“ und den „Fremden“ zu lieben „wie sich selbst“ (Lev. 19, 18. 34!), das heißt wie es auch die katholische Ausgabe von Rießler erläutert als seinesgleichen, als „Gottes Ebenbild“ und als irrtumfähigen sündigen Menschen, wie wir es alle sind.

Professor H. van Oyen, der Vorsitzende der Basler Gruppe, unterstrich in seinem Schlußwort, daß hier als schuldige Menschen vor dem gnädigen Gott wir alle uns zusammenfinden, evangelische mit katholischen Christen und beide mit jenen Juden, aus deren bestem Überlieferungserbe heraus hier gesprochen worden war. Vielleicht verstehe man beim Anhören solchen Gesprächs, warum wir uns zunächst einmal in dieser Form mit ihnen zu begegnen für richtig hielten und das Zeugnis der Tat und des Daseins für dringlicher hielten, als das des missionierenden Wortes, bevor ein solches verständnisvoll sein und verstanden werden kann.

Daß mit alledem nicht der leiseste Kompromiß in Glaubensfragen oder die geringste indifferentistische Gleichgültigkeit gegenüber den tiefen Lehrunterschieden der vertretenen Religionsgemeinschaften beabsichtigt ist, dafür — so sagte der Vorsitzende der Schweizer Arbeitsgemeinschaft, Professor Bickel, Zürich ETH, — „ist wohl der beste Beweis, daß wir als Protestanten und als Juden gerade die Gastfreundschaft der Römisch-katholischen Gemeinde Basel mit dankbarer Freude angenommen haben“.

7b) Die Hattenheimer „Konferenz Internationaler Persönlichkeiten des religiösen Lebens“

Dr. Everett R. Clinchy, Präsident der World Brotherhood (WB), eröffnete die Konferenz mit einer Ansprache über Ziele, Methoden und Aufbau der WB, wobei er die Wichtigkeit der „Kommission für Religiöse Organisationen, die wir auf dieser Hattenheimer Konferenz bilden und fördern sollen,“ stärkstens unterstrich.

Sinn und Zweck der WB sei es, Ehrfurcht vor Gott, Liebe zu ihm und Liebe zu den Mitmenschen zu wecken. Gerade weil wir als Juden, Katholiken und Protestanten in unserm Glauben nicht übereinstimmen, hätten wir uns in der WB zusammengefunden, um positiv und konstruktiv in Gerechtigkeit, Freundschaft, Liebe und Brüderlichkeit als Kinder Gottes zusammenzuarbeiten. Ziel der WB sei es, Brüderlichkeit in allen Teilen der Erde zu wecken.

„Brüderlichkeit in jüdischer und christlicher Sicht und Tradition“ war dann das erste Tagungs-Thema. Feldrabbiner Henry Tavel führte dazu aus, das Wort ‚Bruder‘ (Ach) habe zunächst eine Sinnerweiterung zu ‚Volksgenosse, Freund, Kamerad‘, dann eine solche zu ‚Mitmensch‘ erfahren. Die ‚Bruderschaft der Menschen‘ solle heilig sein in Nachahmung der Heiligkeit Gottes (Lev. 19, 2. 18. 34). Auch im Sinne der Propheten sei die Befolgung des Bruderschafts-Gebots eine sittliche Pflicht, deren universelle Anwendung demgemäß von den Rabbinern gelehrt werde. Professor Jean Daniélou, Paris, konzentrierte seine Betrachtung bewußt auf die christlich-jüdischen Beziehungen und wies zunächst auf das noch beinahe herzlich zu nennende Gespräch Justinus Martyrs mit

dem Juden Trypho im 2. Jahrhundert hin; dann auf die stets vergleichsweise bessere Behandlung der Juden im päpstlichen Rom, wie sie etwa Rabbi Benjamin von Tudela zu rühmen hatte (im 12. Jhdt.). Das brüderliche Verhalten sei natürlich auch den andern ‚getrennten Brüdern‘ gegenüber in dem Sinne verpflichtend, wie es Jesus Christus den Samaritanern und den ‚Zöllnern und Sündern‘ gegenüber uns vorgelebt habe, ohne Kompromiß in Glaubens- und Sittenfragen, aber in echter aufgeschlossener Mitmenschlichkeit. Durch die Anerkennung der echten religiös-sittlichen Werte auch im Judentum von christlicher Seite vervollständige sich die Auswirkung des ökumenischen Geistes; sie falle sogar leichter als die Anerkennung der Verbundenheit auch mit den von der katholischen Kirche abgespaltenen Gemeinschaften, insofern die Juden zu dieser Kirche nie gehörten.

Professor Günther Harder, Berlin, ging vom biblischen Befund aus, worin der Brudermord Kains am Anfang der ‚brüderlichen Beziehungen‘ des gefallenen Menschen steht. In ‚Unterwegs‘ (V. 4, S. 238) hat H. sein Referat folgendermaßen zusammengefaßt: ‚Die Bruderschaft der Menschen ist grundsätzlich zerstört. Menschliche Versuche, sie wiederherzustellen, führen nur zu dämonischen Zerrbildern der Bruderschaft. Verbrüderung aller Menschen ist nicht das göttliche Ziel der innerweltlichen Geschichte. Bruderschaft ist ein von Gott neu, und zwar in Christus neu gesetztes eschatologisches Ereignis. Seine besondere Würde hat das Brudersein des Bruders

nicht in seiner menschlichen Qualität, sondern allein darin, daß Christus für ihn gestorben ist. Jeden Augenblick ist die neue Bruderschaft gefährdet und angefochten, jeden Augenblick wird sie von der Sünde zerstört. Aber in jedem Augenblick bußfertigen Glaubens wird sie in der Erfahrung der Vergebung und in dem Weiterschicken dieser Vergebung wiederhergestellt... Gottes Ziel ist, diese neue Bruderschaft zu verwirklichen, deren Kehrseite das Geschiedensein von der Welt und den Menschen ist."

'Die Tragödie der gegenseitigen Feindschaft', das zweite Tagungsthema behandelte zunächst der — in letzter Stunde für einen verhinderten Referenten eingesprungene — Pariser Rabbiner *André Zaoui*, der als verbindende Brücke zwischen dem Christenglauben der Christen und der Thora-Treue der Juden das beiden gemeinsame Gebot der unbedingten Gottes- und Nächstenliebe herausstellte, das uns zur Überwindung der historisch verständlichen Affekte gegeneinander verpflichtet.

Professor *Wilhelm Neuß*, Bonn, entwickelte in einem überaus gründlichen und klärenden Vortrag sehr ähnliche Gedanken, wie sie sein Aufsatz *'Die Kirche und das Judentum in der Geschichte'* in *'Beiträge zur christlichen Betrachtung der Judenfrage'* enthält. (Vgl. die Besprechung S. 53!)

Professor *Ernst Wolf*, Göttingen, überprüfte mit redlicher Kritik die Haltung Luthers und Stoeckers zur Judenfrage. Für Luther sei das Judentum die Vertretung der nichtchristlichen Religiosität schlechthin als *'Religion der Werke und des Gesetzes'* gewesen; seine Lage habe er als Folge des Zornes Gottes angesehen und hier von der *'scharfen Barmherzigkeit Gottes'* gesprochen. Dieser Zorn-Begriff habe die Missionsarbeit überschattet, ohne sie freilich ganz aufzuheben. Zwischen Luthers Hoffnung, die Juden zu gewinnen, und seiner — vom mittelalterlichen Gedanken einer politisch geeinten Christenheit (*corpus christianum*) mitbestimmten affektiven Abwehrhaltung gegen ihren Unglauben bestehe ein Widerspruch, den wir nicht beschönigen und noch weniger nachvollziehen dürften. Uns und der Kirche sei das Geheimnis Israels und des nachbiblischen Judentums heute anders aufgegangen. Wir hätten sehen gelernt, daß die Treue Gottes das Fundament auch noch der Glaubenstreue des Judentums auf seine Weise sei; denn die Treue Gottes gebe der Kirche Raum zu Selbstbesinnung, Reue und Umkehr, indem sie noch Israel an seinem alten Glauben festhalten lasse (Röm. 9—11), dem wir nicht mit vermeintlich überlegenem Missionieren, sondern im redlichen Ringen um die Wahrheit gegenüberzutreten hätten. — Tief unterhalb dessen bewege sich das Denken Stoeckers. Bei ihm lägen konservativ-romantische Motive vor, das Ideal des Volksstaats, der auf der Volkskirche basiert; diese Tendenzen seien bis heute grundlegend für den Antisemitismus des deutschen Mittelstands geblieben, und gegen sie müsse Schritt für Schritt in die Praxis umgesetzt werden, was vom Bruderrat (1948) und der Evangelischen Synode (Berlin 1950) als für die Kirche verbindlich ausgesprochen wurde.

Die weiteren Referate galten den katholisch-protestantischen Beziehungen, wozu vor allem Prof. *van de Pol*, Nymwegen, klar und nüchtern referierte, sowie den interkonfessionellen Möglichkeiten und Verpflichtungen für die Zukunft.

Professor *Hans Hirschmann*, Frankfurt-St. Georgen, unterstrich, es sei die erste Gewissensfrage für jede

Gemeinschaft, wie weit sie schon innerhalb ihres eignen Lebens- und Wirkungsbereichs alle Möglichkeiten erschöpft habe, Brüderlichkeit in Lehre und Leben zu verwirklichen. Von den einzelnen Gruppen sei zu fordern, jene Lehren heute besonders zu entfalten, die sich innerhalb ihrer eignen Voraussetzungen auf die echte Begegnung mit den Angehörigen anderer Gruppen (bzw. *'Andersgläubigen'* verschiedener Arten) beziehen. Dabei stelle sich sogleich das Problem der Gemeinschaftsarbeit. Oft sei es besser, zunächst einmal einzelne konfessionelle Gruppen unter sich zusammenkommen zu lassen, um sich über die rechte Art der Begegnung mit den Nichtdazugehörigen klar zu werden, als gleich alle Gruppen auf einmal zusammenzuführen. Für die praktische Zusammenarbeit, wie sie die Bevölkerungsverschiebungen der letzten Jahrzehnte und Jahre uns gebieterisch aufzwingen, wäre wichtig, zunächst die Hauptirrtümer der *'Fachleute'*, der durchschnittlichen Priester, der durchschnittlichen Laien usw. in allen beteiligten Gruppen zu erkennen und zusammenzufassen, damit einschlägige Gespräche auch tatsächlich auf die vorhandenen, nur nicht immer klar herauskommenden Fragen eingehen können. Echte und unechte Gegensätze müssen wir klar auseinanderhalten lernen, bes. die echt und die nur scheinbar religiösen, welche in Wahrheit politisch oder sozial sein mögen. Auch dürfen nicht immer alle überhaupt vorhandenen Kontrovers-Fragen erörtert werden, sondern die uns jetzt und hier von unsrer Lage her gestellten, jetzt in Deutschland wohl diese drei:

1. Wurzelhafte Überwindung des geschehenen Unrechts am jüdischen Volke;
2. Bekämpfung des ständig wachsenden religiösen Indifferentismus;
3. Rechte religiöse Werbung (als letztes, sehr ernstes Problem).

Neben den Referenten, unter denen noch Rabbiner *Freier*, Berlin, mit einer nachdrücklichen Warnung vor der Bibel-Kritik als Aushöhlung auch des orthodoxen Judentums, und Professor *Adolf Keller*, Zürich, mit einem ersten Appell in Richtung: Praxis, nicht bloß Theorie! — zu erwähnen sind, kamen zahlreiche Diskussionsredner zu Wort. Wegen der Bedeutung für das Hauptthema der Tagung *'Brüderlichkeit'* meinen wir, den Vorschlag von Professor *Karl Thieme*, Basel, wiedergeben zu sollen, daß streng auseinanderzuhalten seien:

1. *'Brüder'* als durch im wesentlichen gleichartiges Verständnis der Gottesoffenbarung Verbrüdete (z.B. katholische Christen untereinander, orthodoxe Juden untereinander etc.);
2. *'getrennte Brüder'* als in Wesentlichem die Offenbarung verschieden Verstehende und doch auf die verheißene Wiedervereinigung hin unlöslich Verbundene (z. B. Christen und Juden miteinander);
3. *'Mitmenschen'* als solche, denen die Gläubigen das Zeugnis der *'Menschenliebe Gottes'* (Tit. 3, 4) in Wort und Werk schulden, um so dringlicher, je gefährdeter die betreffenden bloß *'potentiellen Brüder'* durch Irrtum und Sünde sein mögen (z. B. Kommunisten).

Während die Klärung der Prinzipien durch Referate und Diskussion nicht unerheblich gefördert wurde, waren auf organisatorischem Gebiet die Entscheidungen der Konferenz von der größten Behutsamkeit.

Es herrschte Übereinstimmung, daß die im Jahre 1950 in Straßburg und jetzt in Hattenheim geleistete Arbeit weitergeführt und die Verbindung mit den dort versammelten Persönlichkeiten aufrecht erhalten werden soll, so daß ihr Beitrag für die kommende Arbeit der WB nutzbar gemacht werden könne. Die organisatorischen Fragen erschienen jedoch noch so ungeklärt, daß ihre weitere Entwicklung abgewartet

werden müsse. Eine direkte Antwort auf die Frage der Basler Konferenz konnte also nicht erteilt werden. Inzwischen wird die organisatorische Vorbereitung der weiteren Arbeit von den der WB angeschlossenen europäischen Gruppen (Italien, Spanien, Luxemburg) in Zusammenarbeit mit der Europaabteilung der WB getragen werden.

8) Echo und Aussprache

8a) Drei Zuschriften, die uns verpflichten

1. Schreiben des Kapitelsvikars Dr. Ferdinand Piontek in Görlitz vom 23. 4. 1951:

„... Mit großer Teilnahme und steigender Ergriffenheit habe ich von den Aufsätzen in den von Ihnen herausgegebenen „Beiträgen zur christlichen Betrachtung der Judenfrage“ (s. u. S. 53!) Kenntnis genommen. Es war mir eine rechte Gewissenserforschung, für die ich dankbar bin. Gerne werde ich mich bemühen, die Erkenntnisse und Anregungen weiterzugeben, damit sie Frucht tragen. Wollen Sie bitte auch meines helfenden Gebetes sicher sein: was Mark. 9, 29. geschrieben steht, gilt auch hier.

Mit den herzlichsten Wünschen für Ihr mutiges Streben ...
Dr. Ferdinand Piontek, Kapitelsvikar.

2. Der Europa - Direktor des „American Jewish Committee“, Zachariah Shuster, Paris, schreibt vom 26. 11. 1951:

„... Nehmen Sie bitte den Ausdruck meiner tiefsten Wertschätzung für Ihre hervorragende Pionier-Arbeit zugunsten der Menschlichkeit und Brüderlichkeit entgegen.

In vergangener Woche besuchte ich Bonn und wohnte der Sitzung des Bundestages bei, als Bundeskanzler Adenauer seine Erklärung über die deutsche Haltung gegenüber den Juden abgab. Hoffen wir, daß dies der erste Schritt einer allmählichen Verständigung zwischen Deutschen und Juden wird und daß beide gemeinsam für einen Weg arbeiten, der eine Wiederholung jüngst vergangener Tragödien unmöglich macht. Im Letzten sind es Menschen wie Sie und Ihre Mitarbeiter des „Rundbrief...“, von denen die Hoffnung auf einen neuen Geist abhängt.

Ich freue mich auf die nächste Nummer des Rundbrief, den ich immer mit großem Interesse lese...”

Zachariah Shuster.

3. Aus einer sogen. „Mischehe“ des nationalsozialistischen Regimes wird an die Mitherausgeberin geschrieben:

„... Es ist schon seit einer ganzen Reihe von Jahren, daß ich den sehr lebhaften Wunsch hege, Ihnen unsere Verehrung und unseren Dank besser als durch Worte erweisen zu können.

Bisher war ich durch die Kärghlichkeit meiner Mittel daran verhindert. Jetzt habe ich wieder ungefähr meine frühere Pension und eine tüchtige Nachzahlung, denen natürlich angestaute Bedürfnisse gegenüberstehen. Zu den dringenden und angestautesten gehört aber jener Wunsch, und so darf ich Sie sehr bitten, daß ich Ihnen... zu Ihrer beliebigen Verfügung stellen mag. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie mir angeben wollten, wohin ich diesen Betrag überweisen darf...”

Seien Sie überzeugt, daß ich weiß, daß diese kleine Summe außer Verhältnis steht zu dem, was Sie geleistet haben und der dadurch begründeten Dankesschuld.“

*) Anmerkung der Herausgeber: Ohne diese Spende hätten wir nicht wagen dürfen, den vorliegenden Rundbrief in Druck zu geben.

8b) Sind Reformjuden religiös keine Juden?

Wir eröffnen den Aussprache-Teil dieses Heftes, dessen diesmal besonders reichhaltiger Charakter zeigt, wie wir mehr und mehr ins echte Gespräch kommen, ohne das keine Freundschaftsarbeit möglich ist, mit einem offenen Briefwechsel zwischen Prof. Dr. E. J. Cohn (London, früher Breslau) und Prof. Dr. N. Monzel, Bonn, zur Frage der

Bedeutung des ‚liberalen‘ bzw. ‚Reform-Judentums‘ unter religiösem Gesichtspunkt. Dazu sei uns eine Vorbemerkung gestattet:

Die Unterscheidung zwischen ‚Orthodoxen‘ und ‚Liberalen‘ ist ursprünglich auf dem Boden der Christenheit erwachsen: Die sich strenger an das ihnen überlieferte Bekenntnis (bzw. Dogma) halten, heißen ortho-dox, rechtgläubig; die ihm freier, ungebundener, kritischer gegenüberstehen, heißen liberal, ‚freisinnig‘. Für das Judentum nun ist zunächst wichtiger als die gläubig anerkannte Lehre die tätig befolgte Weisung (die Thora, das Gesetz), so daß man hier besser von Orthopraxie bzw. von ‚gesetzes-treuen Juden‘ für jene spricht, die sich noch heute an die tradierte talmudische Auslegung des Gottesgesetzes vom Sinai gebunden erachten. Faktisch pflegen dieselben allerdings auch meiningsmäßig ‚orthodoxer‘ zu sein, sich z. B. in ihrer Auffassung der Heilsgeschichte strenger an den biblischen Buchstaben gebunden zu erachten, so daß aus ihren Kreisen sogar Papst Pius XII. eines übertriebenen Liberalismus wegen seiner Unterscheidung zwischen der literarischen Form der ersten 11 Genesis-Kapitel und der eigentlichen biblischen Geschichtswiedergabe bezichtigt wurde.

Es liegt nun nahe, daß gerade der katholische Christ, der selbst auf Rechtgläubigkeit Wert legt, sich darin dem gesetzestreuen Juden besonders verwandt fühlt, während es ihm zunächst schwer fällt, den jüdischen Liberalen von demjenigen ‚Liberalisten‘ zu unterscheiden, dessengleichen in der Christenheit religiös auflösend gewirkt und nicht wenige bis zur völligen Preisgabe des Überlieferungserbes geführt hat. Vollends wenn man wiederholt erlebt, daß orthodoxe Juden die liberalen uneingeschränkt für abtrünnig erklären, ist ein gewisser suggestiver Einfluß solcher Stellungnahme sozusagen unentrinnbar. Ebenso, wenn man feststellt, daß die Grenzen zum mehr oder minder offenen Atheismus vom liberalen Judentum aus ähnlich fließend sind wie vom ‚deutsch-idealistischen Neuprotestantismus‘.

Solchem Einfluß nachzugeben, halten wir trotzdem für unrichtig. Ohne dem vorzugreifen, was im Folgenden Prof. Cohn sagt, möchten wir zwei von ihm nicht berührte Gesichtspunkte zu erwägen geben:

1. Der Unterschied zwischen einem orthopraxen und einem liberalen Juden ähnelt weit eher als etwa dem zwischen einem im Sinne seines Bekenntnisses rechtgläubigen und einem freisinnigen Protestanten dem Unterschied zwischen einem katholischen und einem evangelischen Christen. In der Hinsicht, daß Orthopraxie und Liberalismus einander eher wie zwei Konfessionen als wie die strengere und die laxere Richtung innerhalb derselben Bekenntnis-Gemeinschaft gegenüberstehen. Wie die evangelischen Christen aus der neustamentlichen Verkündigung einen uns Katholiken vereinsseitig erscheinenden ‚Paulinismus‘ zum Maßstab für alles machen, so heben die liberalen Juden aus dem biblischen Gut des Alten Bundes vor allem die Botschaft der Propheten heraus (in einer uns Christen zu einseitig auf das kollektive Heil reduziert erscheinenden, den persönlichen ‚Heiland‘ weglassenden Form); insoweit sie aber damit an echtem Offenbarungsgut festhalten, ist auch ihr Erbe ‚Teil des goldhaltigen Felsens‘, wie Papst Pius XI. das der getrennten Ostchristen einmal genannt hat.

2. Christlich beurteilt ist das einseitige ‚orthopraxe‘ Festhalten an möglichst buchstäblicher Erfüllung des Gesetzes

gewiß, wo immer es gutgläubig geschieht, respektabel aber keineswegs ‚richtiger‘ als einseitiges Hinwirken auf das Kommen des durch die Propheten von Gott verheissenen Heils; daß dieses letztlich nur durch Nachfolge des gottmenschlichen Heilands erreichbar ist, wird sogar der ‚liberal‘ zukunftsgerichtete Jude eher verstehen als der konservativ-orthoprax vergangenheitsgebundene. Diesen achtend in seinem ‚elfenbeinernen Turm‘, werden wir mit jenem sprechen können. Hören wir heute, wie er sich selbst uns vorstellt.

Prof. Dr. E. J. Cohn

schreibt:

Einem Irrtum entgegenzutreten ist gerade dann eine ernste Pflicht, wenn derjenige, der ihn begeht, ein aufrichtiger Wahrheitssucher ist. Erlauben Sie mir daher einem Irrtum von erstaunlichem Ausmaße entgegenzutreten, den ich in dem letzten Hefte der Rundbriefe finde. In dem Bericht über religionssoziologische Übungen zur Judenfrage im Seminar für Christliche Gesellschaftslehre an der Bonner Universität finden sich folgende Sätze:

Die Reformjuden, die mehr und mehr den Glauben der Väter aufgaben und sich weitgehend den Wirtsvölkern anpaßten, haben ihren spezifisch jüdischen Charakter verloren. Sie wurden darum aus der Betrachtung ausgeschaltet.

Die Prämisse ist unzutreffend und die aus ihr gezogene Folgerung absurd. Um mit der letzteren zu beginnen, so darf man wohl fragen, was eine Betrachtung des jüdischen Problems nützen soll, die die in jeder Hinsicht stärkste Gruppe jüdischer Menschen einfach „ausschaltet“. Die führende Rolle, welche das amerikanische Judentum innerhalb der heutigen Judenheit spielt, dürfte bekannt sein. Innerhalb des amerikanischen Judentums aber ist die Reformgruppe zahlenmäßig, geistig und wirtschaftlich allen anderen Gruppen weit überlegen. Ähnlich stand es übrigens mit dem deutschen Reformjudentum. Die überwältigende Mehrzahl aller deutschen Juden gehörte der Reformrichtung an, wie die Ergebnisse der Wahlen zu den Gemeindevertretungen mit einer jeden Zweifel ausschließenden Deutlichkeit zeigen. Ein Verständnis der modernen Geschichte des Judentums, bei dem diese Gruppe nicht berücksichtigt wird, ist daher nicht möglich.

Eine solch abwegige Schlußfolgerung ist in der Tat nur dadurch zu erklären, daß die Prämisse falsch ist. Es ist schwer zu verstehen, was gemeint sein kann, wenn erklärt wird, daß die „Reformjuden mehr und mehr den Glauben der Väter aufgaben“. Die Reformbewegung war und ist eine Bewegung zur inneren Erneuerung des Judentums, geboren aus der Überzeugung, daß die Orthodoxie allein eine Erhaltung der religiösen Kräfte des Judentums nicht gewährleisten könne. Diese Bewegung ist, wie die Entwicklung gezeigt hat, außerordentlich erfolgreich gewesen. Sie hat Mittelpunkte jüdisch-religiöser Erziehung wie die Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin und das Hebrew Union College in Cincinnati geschaffen, in dem Generationen religiöser Führer des Judentums ihre geistige Heimat fanden. Aus ihr sind Persönlichkeiten hervorgegangen, deren Namen allein genügen zu zeigen, wie unzutreffend es ist von einer Aufgabe der Religion der Väter durch die Reformjuden zu sprechen. Ich erinnere an Abraham Geiger, Kaufmann Kohler, Isaac M. Wise oder in unserer Generation an Stephen Wise, Judah Magnes, Martin Buber, Leo Baeck und — last not least — an Franz Rosenzweig. Von der Wirksamkeit dieser Männer legen heute Gotteshäuser fast überall in der Welt — außer in der Welt hinter dem eisernen Vorhang — Zeugnis ab. Die World Union for Progressive Judaism, die in diesem Sommer wiederum in London ihre Jahresversammlung abhielt, ist die stärkste internationale jüdisch-religiöse Organisation. Es bleibt noch die Behauptung, daß die Reformjuden „ihren spezifisch jüdischen Charakter verloren“ hätten, weil sie sich „weitgehend den Wirtsvölkern anpaßten“. In dem gleichen Bericht heißt es ein paar Zeilen vor den oben zitierten:

Das erste Ergebnis der grundlegenden Referate über die Geschichte des jüdischen Volkes... war die Einsicht, daß es nicht angeht, von „dem Judentum“ als einer unveränderlichen Größe zu sprechen. Es handelt sich vielmehr um eine historische Erscheinung, sich wandelnd wie die Geschichte selber...

Diese Worte enthalten eine Widerlegung der Behauptung,

daß das Reformjudentum seinen spezifisch jüdischen Charakter verloren habe. Richtig ist, daß das Reformjudentum zu einem Wandel innerhalb des Judentums — nicht nur innerhalb der eigenen Gruppe, obgleich hier natürlich am ausgeprägtesten — geführt hat. Eine solche Änderung bedeutet aber keineswegs Aufgabe, sondern im Gegenteil sinnrichtige Fortführung der jüdischen Tradition. Diese Tradition ist nicht rein tralatizisch — wie etwa die des Mohammedanismus —, sie ist ihrem Wesen nach eine auf die Zukunft gerichtete Tradition, die ihren eigenen Inhalt einem fortgesetzten Wandel unterwirft. Die jüdische Orthodoxie des 19. Jahrhunderts hat den Versuch gemacht, diesen Wandel aufzuhalten. Nicht die Betonung des Wandelhaften durch die Reformbewegung, sondern im Gegenteil die Erstarrung der Tradition durch die Orthodoxie stellt ein Abgehen von dem jüdischen Wege dar. Das hat erst ganz kürzlich Maybaum in seinem ausgezeichneten Werke „The Jewish Mission“ (1950) mit allem Nachdruck betont. Wenn dieser Wandel jedenfalls zum Teil auf den Einfluß der nichtjüdischen Umgebung zurückzuführen ist, so ist auch das kein Grund, von einem Verlust des jüdischen Charakters zu sprechen. Im Gegenteil: der Einfluß der nichtjüdischen Umgebung zurückzuführen ist, so ist auch das kein Grund, von einem Verlust des jüdischen Charakters zu sprechen. Im Gegenteil: der Einfluß der nichtjüdischen Umgebung hat gerade in den religiös fruchtbaren Epochen der jüdischen Geschichte nicht selten eine entscheidende Rolle gespielt. Mose übernahm von seinem Schwiegervater, einem nichtjüdischen Priester, den Aufbau der ersten jüdischen Gerichtsbarkeit. Der Einfluß des Hellenismus auf Philo oder der des Aristoteles auf Maimonides und schließlich derjenige der deutschen Kultur auf Moses Mendelssohn ist so klar erkennbar, daß es nicht notwendig ist, hierüber noch mehr zu sagen. Ähnlich dem Katholizismus und vielen anderen religiösen Systemen hat das Judentum gerade in seinen besten Zeiten es geradezu als eine religiöse Pflicht angesehen, die Wahrheit überall da zu suchen wo sie zu finden war, und das Neugefundene mit dem alten Schatz der ererbten Wahrheiten in einer Weise zu verbinden, die die Einheit des Neuen mit dem Alten durch die Art der Verbindung und die gegenseitige Anpassung von Erworbenem mit Überkommenem gewährleistete. Diese Herstellung der Einheit von Vergangenheit und Zukunft durch die Gegenwart ist Tradition in spezifisch-jüdischem Sinne. Das Reformjudentum hat durch die Wiederherstellung einer solchen schöpferischen Tradition in den eigenen Reihen und in weitem Umfange auch in wirklich oder nominell konservativer eingestellten Kreisen eine Wiedergeburt der religiösen Kräfte und damit eine Erstarkung des Judentums zur Folge gehabt. Es ist mir nicht recht verständlich, wie es möglich ist, daß man das Reformjudentum mit einer Abfallbewegung verwechseln kann. Die Teilnehmer an dem Seminar in Bonn sind sicherlich einer solchen Verwechslung zum Opfer gefallen. Es würde mich aufrichtig freuen, wenn diese — notgedrungen knappen — Zeilen eine weitere Verbreitung des Irrtums, der mich, dessen Familie seit drei Generationen der Reformbewegung angehört, besonders schmerzlich berührt, verhindern könnte.

Antwort

auf die Stellungnahme von Herrn Prof. Dr. E. J. Cohn:

Herr Professor Dr. E. J. Cohn hat recht: Bei einer Behandlung der heutigen Judenfrage darf das Reformjudentum als die stärkste jüdische Richtung der Gegenwart nicht ausgeschaltet werden. Aber das ist bei den religionssoziologischen Übungen zur Judenfrage, die im Sommersemester 1950 im Seminar für Christliche Gesellschaftslehre an der Universität Bonn gehalten wurden, auch nicht geschehen. Zwar ist zu Beginn der Übungen von einem Teilnehmer der Vorschlag gemacht worden, nur das orthodoxe Judentum zu behandeln. Dieser Vorschlag wurde jedoch im Seminar zurückgewiesen, weil man einsah, daß man so dem Thema nicht gerecht werden kann. Der von einem anderen Teilnehmer verfaßte Bericht enthält also einen Irrtum über die in Wirklichkeit befolgte Methode der Übungen. Ich selber hatte keine Gelegenheit, den Bericht vor dem Druck zu überprüfen.

Ob und wie weit durch das Reformjudentum das „Wesen“ des Judentums aufgegeben wird, wie orthodoxe jüdische Kreise befürchten (siehe den Aufsatz von Elias Hurwicz, Die „Verweltlichung“ des Judentums, im „Hochland“

Febr. 1951), oder ob gerade vom Reformjudentum eine religiöse Erneuerung zu erwarten ist und damit dann auch eine Erstarkung des „Wesens“ des Judentums, wie es die Überzeugung von Professor Cohn ist (siehe auch das Referat von Rabbiner Dr. Eugen Messinger, Die religiöse Hoffnung Israels heute, im Rundbrief 10/11 Jan. 1951) — das zu untersuchen, war nicht die Aufgabe unserer Übungen. Unser Thema bildeten die Schwierigkeiten und Möglichkeiten des Zusammenlebens der Juden mit den Wirtsvölkern in Vergangenheit und Gegenwart. Eine „Wesensschau“ des Judentums war dabei weder unser Ausgangspunkt noch unser Ziel. Unsere Methode war die der empirischen Soziologie. Gerade deshalb konnten wir das Reformjudentum nicht außer acht lassen. Herrn Professor Cohn gebührt Dank für seine Stellungnahme, weil er dadurch ein Versehen des Berichtes korrigiert hat.

Nikolaus Monzel.

8c) Zur Parallele Bar Kochba—Hitler

Sehr geehrter Herr Professor!

Ich bin betroffen, durch den — wie ich beweisen kann — schiefen Vergleich, der sich in Ihrem Aufsatz „Das Ringen um die rechte Verkündigung der Passion Jesu Christi“ (wieder abgedruckt im Rundbrief, Nr. 8/9. August 1950) findet. In diesem Artikel ziehen Sie einen Vergleich zwischen den Juden zur Zeit der Hadrianischen Verfolgungen (132/135), die Bar Kochba fälschlich als Messiaskönig anerkannt haben, und den Deutschen, die „als Gesamtheit dem falschen Messias Hitler“ verfallen sind. Der Vergleich scheint mir durch drei Fehlinterpretationen verursacht worden zu sein.

1. Die Bedeutung des palästinensischen Judentums und damit auch der Aufstand des Bar Kochba war für das Gesamtjudentum peripher. Durch die erste Zerstörung des Tempels (586 v. Chr.) entstand bereits eine große Exilsgemeinde in Babylon, die selbst durch die teilweise Rückkehr des jüdischen Volkes unter Ezra und Nehemia nicht an Bedeutung verlor. Es ist kein Zufall, daß später der anerkannte und autoritative Talmud eben nicht in Palästina, sondern in Babylonien geschaffen wurde. Ein weiteres Zentrum jüdischen Lebens lag in Alexandrien. Völlends verlor das palästinensische Judentum nach der Zerstörung des zweiten Tempels durch Rom (70 nach Chr.) an Bedeutung. Einen weiteren Aderlaß hatte das palästinensische Judentum durch den Aufstand unter Trajan (ca. 115 n. Chr.) zu erleiden, von dem wir freilich wenig wissen. Zur Zeit Hadrians war Palästina eine kleine römische Provinz. Damit kann das Deutschland von 1933 natürlich nicht verglichen werden!

2. a) Die Überlieferung zeichnet Bar Kochba als Recken, der aus dem Rahmen der Heldenvorstellung anderer Zeiten und Völker nicht heraustritt. Er war ein Patriot, der seine Heimat von der Fremdherrschaft befreien wollte. Nichts weist darauf hin, inwieweit auch nur die geringste Möglichkeit eines Vergleiches mit Hitler, einem der größten Verbrecher der Menschheit, gerechtfertigt ist.

Ferner b): Bar Kochba hat sich selbst niemals als Messias bezeichnet; er war persönlich — sehr im Unterschied zu Hitler — integer. „Als Rabbi Akiba Bar Kochba erblickte, rief er: Das ist der König Messias“ (Jerus. Talm. Taanit 68d). Rabbi Akiba sah also in Bar Kochba den Messias. Das jüdische Volk „als Gesamtheit“, das sich in Palästina am Aufstand beteiligte, erkannte in Bar Kochba nicht den Messias. Für das Volk galt Bar Kochba als ein geeigneter Feldherr, der das Land vom römischen Joch befreien könnte. Bestenfalls wäre er bei einem Gelingen des Aufstandes zum Fürsten berufen worden, wie einst die Makkabäer, deren Laufbahn gleich der des Bar Kochba begann. Die erhaltenen Bar-Kochba-Münzen geben keinerlei Hinweis auf eine Anerkennung der Messianität des Bar Kochba. Das geschah allein seitens Akibas und einiger Schwärmer. Das deutsche Volk wäre glücklicher, wenn nur wenige in Hitler ihren von der „Vorsehung“ berufenen „Führer“ erkannt hätten! Im übrigen ist scharf zwischen der „Fürstenrolle“ des Bar Kochba, die durchaus legitim war, und der Anerkennung als Messias“ zu unterscheiden. Warum sollte schließlich ein erfolgreicher und fähiger Feldherr nicht die Selbständigkeit Palästinas wiederherstellen? Verketzert man die französischen Maquisleute? Immerhin gelang es übrigens Bar Kochba, für drei Jahre die Römer aus Jerusalem fernzuhalten.

Aus den jüdischen Quellen können wir eine heftige Oppo-

sition gegen die Auffassung des Akiba seitens seiner Zeitgenossen entnehmen:

R. Jochanan b. Torta (Zeitgenosse des Akiba) sprach: „Akiba, Gras wird aus deinen Kinnladen wachsen, und Davids Sproß wird noch nicht gekommen sein“ (Jer. Taanit 68d).

R. Eleasar aus Modein sprach: „Wenn Gott Bar Kochba nicht erschlagen hätte, wer hätte ihn sonst erschlagen können“, und R. Eleasar wandte Deuteronom, 32, 33 auf Bar Kochba an, andere Sacharja 11, 17: Wehe dem Hirten des Nichts! (Loc. cit.). Bar Kochba (Sternensohn — so von Akiba genannt) heißt allgemein in der jüdischen Tradition: Bar Kosiba — Sohn der Lüge, und dies auch in zeitgenössischen Quellen.

Schließlich besteht (c) ein grundlegender Unterschied zwischen Akiba samt seinen Anhängern und den Nazis. Hätte das deutsche Volk einen einzigen „Akiba“ unter seinen Führern gehabt, so wäre ein Nationalsozialismus gar nicht erst entstanden. Akiba ist eine der ethisch höchststehenden Persönlichkeiten der Spätantike; in der Anerkennung des Bar Kochba als Messias unterlag er freilich einem tragischen Irrtum, der allerdings keinerlei Konsequenzen gehabt hat; der Aufstand wäre auch ausgebrochen und niedergeschlagen worden, wenn alle Juden Bar Kochba nur als Feldherrn anerkannt hätten. Akiba kehrte nach Ende des Krieges ins Lehrhaus zurück, aus dem er gekommen. Die Stunde der Verwirklichung seiner Hoffnung war also noch nicht herangereift.

3. Joh. 5, 43 bezieht sich auf keine bestimmte historische Persönlichkeit. Das „allos“ in V. 43 bedeutet wahrscheinlich soviel wie „irgendeiner“, meint also nicht Bar Kochba, sondern die Vielen, die sich noch als „Messias“ ausgeben bzw. von anderen dafür gehalten werden.

So bleibt der Vergleich zwischen Hitler und dem deutschen Volke einerseits, Bar Kochba und dem jüdischen Volke andererseits schief. Das Unheil, das der Bar Kochbaaufstand angerichtet und die Bedeutung, die er für die jüdische Geschichte gehabt hat, ist im Vergleich mit Hitlers trauriger Rolle für das deutsche Volk winzig. Gewiß wurden die anti-jüdischen Gesetze von den Römern nach dem Aufstand verschärft, sie konnten aber kein jüdisches Staatswesen mehr treffen, da ein solches seit 70 n. Chr. (und eigentlich schon längst vorher!) nicht mehr bestand. Bar Kochba ist eher mit einem der israelitisch-jüdischen Könige der vorexilischen Zeit zu vergleichen, die das Joch der assyrisch-babylonischen Fremdherrschaft abschütteln wollten. Die Gegnerschaft der Rabbinen gegen Bar Kochba ist zu vergleichen mit der prophetischen Opposition gegen diese zum Scheitern verurteilten Versuche der Königs-partei. Nur darf man auch dabei nicht vergessen, daß Israel bzw. Juda damals relativ freie Staaten waren, während Palästina zu Bar Kochbas Zeit einen sehr kleinen Teil des römischen Imperiums bildete.

Schließlich wäre zu fragen, ob der Begriff des „falschen Messias“ überhaupt auf Hitler anwendbar ist, da „Messianität“ einem ganz anderen historischen Denken entstammt, selbst wenn gewisse Parallelen aufzuweisen sind. Der Vergleich mit in der Antike entstandenen und nur dort lebendigen Begriffen ist immer gefährlich und zweideutig. Man sollte ferner den Böswilligen und Unbelehrbaren unter den Deutschen durch schiefe Vergleiche keine Möglichkeiten der Apologie bieten. Oder welchen Nutzen versprechen Sie sich denn von solcher Betrachtungsweise für die jüdisch-christliche Zusammenarbeit und das gegenseitige Verständnis?

Mit vorzüglicher Hochachtung

Dr. E. L. Ehrlich.

Basel, den 10. September 1951.

Sehr geehrter Herr Dr. Ehrlich.

Für Ihre offene Kritik an meinem Vergleich Bar Kochbas mit Hitler und die Frage nach dessen Sinn im Rahmen christlich-jüdischer Freundschaftsarbeit bin ich Ihnen aufrichtig dankbar; denn Sie geben mir dadurch Gelegenheit, mich zu einem sicher für nicht wenige Leser (auf beiden Seiten) schwierigen, aber meines Erachtens auch sehr wichtigen Punkte genauer zu äußern und vielleicht Mißverständnisse aus der Welt zu schaffen. — Ich darf gewiß zunächst das mir wichtigste Urteil einer talmudischen Autorität in dieser Angelegenheit zitieren: Der Midrasch rabba zum Hohen Lied (27) rechnet die Zeit Bar Kochbas zu denen, „die zu Fall kamen, als sie ‚das Ende bedrängen‘ wollten“, d. h. (nach Glatzer, Gesch. der talmudischen

Zeit, S. 43, Anm. 3) als sie das Gottesreich „vorzeitig verwirklichen“, besser: mit seinem Wesen unangemessenen Mitteln herbeizwingen wollten. Dies, der falsche, gewaltsame Messianismus, ist das grundlegende Gemeinsame, das mir die Parallele Bar Kochba—Hitler zum mindesten erwägenswert zu machen scheint. Nun aber lassen Sie mich Ihrem Gedankengang im einzelnen folgen:

1. Gewiß lebte 133 ein weit größerer Prozentsatz aller Juden außerhalb Palästinas als 1933 der Prozentsatz der Deutschsprechenden außerhalb der damaligen deutschen Grenzen war. Aber Erez Israel war, blieb und bleibt in noch weit höherem Maße das ‚Gelobte Land‘ aller, auch der fernstwohnenden Juden, als je Deutschland das der Deutschsprechenden war noch werden kann. Wenn vollends, wie mir aus der Existenz der Münzen mit der Aufschrift des Hohenpriesters Eleazar geschlossen werden zu müssen scheint, der zerstörte Gottestempel zeitweise im Wiedererstehen, mindestens der Opferdienst von neuem aufgenommen war — ähnlich vermutet ja auch Bietenhard, der in ‚Judaica‘ IV (1948) die Frage zuletzt geprüft hat und Noth, Geschichte Israels, S. 382! —, dann hatte dieses Geschehen im damaligen Palästina für alle jüdischen Menschen eine religiöse Bedeutung, an die nichts seither heranreicht, auch noch nicht für sich allein die kürzliche Staatsgründung; dann war also der Mann, unter dessen Führung dieses Geschehen verlief, mindestens so wichtig für ‚den‘ Juden — wie Hitler für ‚den‘ Deutschen.

2. a) Hoffen wir, daß es nie eine ‚Überlieferung‘ geben wird, die einen Hitler den Deutschen als ähnlichen ‚Recken‘ zeichnet wie ein Teil der jüdischen den Bar Kosewa den Juden; ein anderer Teil der jüdischen Überlieferung versteht ja seinen Namen stattdessen als ‚Lügen-Sohn‘; und an Verbrechen gegen innere und äußere Feinde hat es in seinem ‚Hadriankrieg‘ so wenig gefehlt (Justin — Apol. I, 31 — u. a. bezeugen blutige Christenverfolgung) wie im ‚Titus-‘ und im ‚Trajans-Krieg‘, den beiden vorausgegangenen Aufständen gegen Rom, über deren Greuel wir eingehender unterrichtet sind.

2. b) Ich würde also mit Sätzen wie: „er war persönlich integer“ und „hat sich selbst nie als Messias bezeichnet“ äußerst vorsichtig sein. Wenn Hieronymus berichtet (Apol. II adv. Rufinum), Bar Kochba habe Flammen aus seinem Munde durch Blasen in einen darin entzündeten Strohalm hervorgehen lassen, so scheint mir nicht ausgeschlossen, daß dies von den Rabbis zu hören war, bei denen der Vulgata-Übersetzer Hebräisch lernte. Und steht nicht schließlich im bab. Talmud (Sanh. 93b) ausdrücklich: „Bar Kosewa . . sprach zu den Rabbinern: Ich bin der Messias“? Wenn es dort weiter heißt, sie hätten ihn daraufhin geprüft, als Betrüger erfunden und „getötet“, so beweist dieses phantastische Ausspinnen der Überlieferung ja nur, daß man ihm den Mißerfolg hinterdrein so wenig verzieh wie heute in Deutschland dem Hitler. Daß aber so gut wie dieser etwa 1940, ebensogut Bar Kochba auf der Höhe seiner Erfolge von seinem ganzen Volke anerkannt war, sollte auf Grund der vorhandenen Zeugnisse niemand bestreiten wollen. Was bedeutet denn die Anerkennung durch Akiba? Dieser selbe Akiba hatte sich noch ein knappes Menschenalter zuvor, im Trajanskrieg, der Beteiligung der palästinischen Judentum am mesopotamisch-ägyptisch-cyrenaischen großen Judenaufstand gegen Rom erfolgreich widersetzt; seine Autorität war seither nur gewachsen und die unbestritten größte unter den damaligen Lehrern; wenn nun sogar er den Kosewa Messias nannte und nach Simeon ben Jochais Zeugnis die Bileams-Prophezie (Num. 24, 17): „Es tritt ein Stern (hebr. kochaw) aus Jakob hervor“ gedeutet hat: „Es tritt Kosewa aus Jakob hervor (Jer. Talmud, Ta. IV, 7, 68d), dann kann das doch nur heißen, daß nun auch die gewichtigste, die von früher her im Ruf der besonderen Vorsicht stehende rabbinische Autorität sich des Volkes und Bar Kochbas eigener Meinung vom letzten Sinn seiner Sendung anschoß. Ehre um so mehr für den sonst wenig bekannten ‚Bekenntnis-Rabbi‘ Jochanan ben Torta, daß wenigstens er widersprach (Eleazar von Modein scheint mindestens zeitweise für Bar Kochba gewesen zu sein: Midr. Eka r., zu Klagenf. 2, 21!); aber diese eine Schwalbe macht keinen Sommer; wir sprechen ja schließlich auch trotz vereinzelten Bekenntnis-Christen von Deutschlands Entscheidung für Hitler — und müssen so von Israels damals für Bar Kochba sprechen.

2. c) Ja und nun Ihr Satz: „Hätte das deutsche Volk einen

einigen ‚Akiba‘ unter seinen Führern gehabt, so wäre ein Nationalsozialismus erst gar nicht entstanden“! O nein; er ‚entstand‘ bzw. kam zu solcher grauenhaften Machtfülle, weil die deutschen ‚Akibas‘ sich wie der jüdische vom „Erfolg, dem Rechtfertiger aller Dinge“ (Hitler 1939) blenden ließen, alle die „ethisch höchststehenden Persönlichkeiten“ wie der ehemalige Reichsgerichtspräsident Walter Simons, die für die eigne Person christlich gläubigen Reichsminister und auch ein Erzbischof Gröber, der 1933 feierlich versicherte, er wisse, daß die politische Tendenz der neuen Regierung positiv christlich sei. Weil solche privatmoralisch wirklich ehren- und z. T. verehrenden Männer im kritischen Zeitraum für statt stets kompromißlos gegen den u. a. durch seine Mitschuld am gemeinen Potempa-Mord August 1932 wahrlich genug gebrandmarkten Hitler auftraten, darum z. T. ist er nicht rechtzeitig beseitigt worden. Und wie wollen Sie beweisen, daß Akiba und seinesgleichen Widerspruch die Katastrophe des Hadriankriegs nicht genau so gut hätte verhüten können, wie er sie im Trajanskrieg für Palästina verhütet hat?

3. Schließlich Jesu Wort: „Ich bin gekommen im Namen meines Vaters, und ihr nehmt mich nicht auf; wenn aber ein anderer kommen wird im eignen Namen, den werdet ihr aufnehmen“ (Jo. 5, 43); wenn je ein prophetisches Wort auf einen Vorgang gepaßt hat, dann dieses auf das ‚Kommen‘ des Mannes, in dessen Namen Akiba den durch Bileam Verheißenen finden wollte. Wann überdies wäre je ein anderer bis zu so hohen rabbinischen Autoritäten hinauf und mit so katastrophalen Folgen für Volk und Staat Israel ‚aufgenommen‘ worden? (Am ehesten wohl noch Sabbatai Zwi, der ‚gnostizistische Messias‘ der Diaspora.) Denn angesichts der ganz unermesslichen Opfer und Anstrengungen, die es gekostet hat, im 20. Jahrhundert dem im 2. durch Bar Kochba verschuldeten Total-Exil jenes Volkes ein Ende zu machen, sollte man doch heute weniger denn je die Bedeutung dieser Katastrophe bagatellisieren, die von den Zeitgenossen geradezu als „die Vernichtung“ bezeichnet wurde (Hausrath, Neutestamentl. Zeitgesch. IV, 241).

Trotzdem allerdings sehe auch ich unter einem Gesichtspunkt die erschütternde Möglichkeit, daß Ihre These zutreffen könnte, „im Vergleich mit Hitlers trauriger Rolle für das deutsche Volk“ sei die Bar Kochbas für das jüdische „winzig“. Da nämlich das deutsche Volk nicht wie das jüdische Gottes Verheißung hat, zuletzt von ihm in Gnaden angenommen zu werden, könnte das deutsche Volk sein Heil unumstößlich verscherzt haben, was das jüdische nicht einmal durch Bar Kochba konnte.

Und hier zeigt sich nun, welchen positiven Sinn der durch alles Vorstehende — scheint mir — als keineswegs ‚schief‘ erwiesene Vergleich Bar Kochba—Hitler gerade für das christlich-jüdische Gespräch und als Hilfsmittel für deutsche Neubesinnung hat:

Immer wieder erlebe ich es, daß man das vorgefaßte Urteil deutscher Hörer über den falschen, den politisierten Messianismus der jüdischen Gegner Jesu durch nichts eindrucksvoller zu neuer Besinnung auf Schuld und Schicksal bei sich selbst und dann gerechterem Gericht über die andern läutern kann, als wenn man ihnen die Parallele entwickelt, die zwischen der Entscheidung für einen Barabbas und einen Bar Kochba einerseits — und der für einen Hitler auf der andern Seite besteht, — weil beides, nach christlichem Glauben, die Entscheidung gegen den wirklichen Retter des Gottesvolkes ist, der die religiös-nationale Revolution mißbilligt, wie seine Antwort auf die Zinsgroschenfrage zeigt; der seinen Jüngern verbietet, für ihn das Schwert zu ziehen; der sein Volk als für es Sterbender und nicht als Tötender erlösen will.

Unzählige Christen haben das noch nicht recht verstanden. Das Neue Gottesvolk hat eben so naiv und gutgläubig ‚Heilige‘ Kriege („Kreuz-Züge“) geführt, wie das Alte gegen die Heiden gekämpft hat, so lange es jung war. Ich wage zu hoffen, daß die Christenheit sich einer Reife nähert, kraft deren sie mit der Entscheidung ihres Herrn gegen den Weg der Barabbas und Bar Kochba vollen Ernst machen wird, also im Sinn der Bergpredigt nicht nur zu ihm ‚Herr, Herr‘ sagen, sondern, wie er sie heißt, „den Willen meines Vaters, der im Himmel ist“, wirklich tun (Matth. 7, 21). Wenn es so weit sein wird, dann steht der Tag der Wiedervereinigung für uns alle vor der Tür. Ihn herbeizufördern dient, so scheint mir, unter anderm auch, wenn über die Bedeutung Bar Kochbas im Licht der heu-

tigen Zeitgeschichte nachgedacht wird, christlicher-, ja vielleicht auch jüdischerseits.
Mit freundlicher Begrüßung

Ihr
Karl Thieme.

8d) Ist das Auserwählte Volk ein Händlervolk?

Von Paul Claudel erscheint soeben in deutscher Übersetzung „Ecoute Israël...“ („Höre Israel...“ — vgl. Literaturhinweise S. 53). In „Le Figaro Littéraire“ (Nr. 255, vom 10. 3. 1931) erschien dazu ein offener Briefwechsel zwischen Mme. Janine Auscher und dem Verfasser, den wir auszugsweise auch unsern Lesern in deutscher Übersetzung zugänglich machen möchten, um sie an dem besonders lebendigen christlich-jüdischen Gespräch in Frankreich teilnehmen zu lassen.

Auszüge aus dem offenen Brief von Frau Janine Auscher an Paul Claudel

Warum wollen Sie in Ihrem letzten Buch „Eine Stimme über Israel“, dessen Umschlag die beiden ersten Worte des „Schma Israel“ (des täglichen Gebets der jüdischen Liturgie), „Höre Israel“, trägt, warum wollen Sie aus dem Auserwählten Volke durchaus ein Händlervolk machen? Warum erinnern Sie um seinetwillen, d. h. um es für Ihre Sache zu gewinnen, eine solche auf dem Profit beruhende Beweisführung, in der ständig finanztechnische Redewendungen wiederkehren, die uns notwendig ein gewisses Unbehagen verursachen müssen? Warum wollen Sie Israel durch ein „Manöver“ anlocken, das auf geistiger Ebene einem Börsenmanöver auf der materiellen Ebene entsprechen würde?

Daß Sie sich darauf versteifen, Israel beim Profit zu nehmen, erinnert an die peinliche Wette Pascals, desselben Pascal, der Christus jenes wunderbare Wort in den Mund gelegt hat: „Tröste dich, du würdest mich nicht suchen, wenn du mich nicht schon gefunden hättest“, welcher sich aber gleicherweise zu jenem Wettgedanken erniedrigt hat, der ebenfalls auf dem Profit begründet ist, weil er meint, dergestalt leichter die Seelen gewöhnlicher Menschen zu gewinnen, und der sich dadurch nur selbst erniedrigt hat, ohne daß dies seinem so großen Lebenswerk irgend etwas hinzugefügt hätte.

Sie, der Sie durchaus verstehen, sich nicht an gewöhnliche Seelen zu wenden, Sie scheinen indessen zu denken, diese seien habgierig, und um sie besser zu gewinnen, stellen auch Sie Ihre Theorie der Wette auf. Nein, solche Beweisführung ist Ihrer und jener unwürdig. Sie unterstellen ihnen jene händlerische Gesinnung: „Aber ist nicht Kaufen und Verkaufen seit altersher unsere Eigenart, seit Gott uns so wie ein Kontor zwischen die beiden Welten eingesetzt hat?“ Aber ist nicht das Erforschen des Gesetzes ebenfalls und vor allem anderen ihre Eigenart seit vielen Jahrhunderten? Ist es ihr Fehler, wenn das Mittelalter sie in den Geldberufen zusammendrängte, indem es ihnen alle anderen verschloß, und darf man sie verantwortlich machen für jenen geschichtlichen und gesellschaftlichen Fluch, der sie zeitweise zwang, die geistige Bemühung zugunsten der materiellen zu unterlassen? Werden Sie bestreiten, daß heutzutage Bergson die moderne Philosophie aus den materialistischen Geleisen herausgeholt hat, in denen sie stecken zu bleiben drohte? Und der war gewiß kein Geschäftsmann!...

Auszüge aus Paul Claudels Antwort

Sehr verehrte gnädige Frau,

Zu der Zeit, als ich bestimmte Seiten des Büchleins schrieb, das Ihre Aufmerksamkeit erregte, habe ich selber den Eindruck gehabt, daß ich Gefahr lief mißverstanden zu werden. Ich habe sie indessen beibehalten, weil sie mir — sollten auch gewisse Vorurteile darunter leiden — der Wahrheit zu entsprechen schienen. Ich sehe nicht ein, warum Israel erröten sollte über die wohlthätige Rolle, auf die es zu beschränken der Vorkehrung während Jahrhunderten gefallen hat und dank der trotz gegenseitiger Verständnislosigkeit die menschliche Gemeinschaft nie aufgehört hat, ein lebenswichtiges Bedürfnis nach ihm zu verspüren...

Von allen Mitteln, sich göttlich zu tun, ist keines in sich schlecht, und das Geld, welches Brot und viele andere ausgezeichnete Dinge verschafft, nicht schlechter als das Brot. Meine Eltern, die durchaus nicht reich waren, haben mich immer gelehrt, das Brot als eine geheiligte Sache zu betrachten. Ebenso das Geld, wovon schlechten Gebrauch

zu machen schuldhaft ist. Warum sollten wir diesen guten Diener verachten?

„Ich schulde niemandem etwas“, das ist der Wahlspruch der Ichsucht und der Unfruchtbarkeit, des üblen Bourgeoisstolzes. Das mehr oder weniger bewußte und ausgesprochene Ideal Israels, in welchem während Jahrhunderten sein Dasein gründete, wäre hingegen: „Jeder schulde jedem etwas, und die Mittel dazu mögen zu diesem Zweck flüssig gemacht werden!“ Jeder hege an seinem Nächsten einen lebenswichtigen Anteil, nicht etwa bloß ein unbestimmtes philosophisches Wohlwollen, sondern etwas, das mit dem Siegel der offensichtlichen Notwendigkeit geprägt ist, eine organische Gemeinschaft. Ich verweise Sie hierzu auf die Seiten 50 und 51 meines Büchleins. Ich versuche da zu erklären, daß es keine uninteressierte Liebe gibt, eine, die auf kalten und verstandesmäßigen, allgemeinen Überlegungen beruht. Es gibt keine andere Quelle der Liebe als ein wirklich gefühltes Bedürfnis, ein leibliches, ein moralisches, ein geistiges Bedürfnis, und — geheimnisvoller als alles — jenes Gefühl, daß ein anderer oder eine andere den Schlüssel zu unserem eigenen Wesen besitzt, daß er allein oder sie allein unseren wirklichen Namen kennt. Der glücklichste Augenblick im Leben eines Mannes oder einer Frau ist festzustellen, daß man unentbehrlich ist. Alle Heiligen haben jene erhabene Leidenschaft zum Nächsten gekannt, die im Worte des Predigers ausgesprochen wird: Wer wird verschlingen wie ich?“ Und es hat einen Abbé Chevrier gegeben, der hinzufügt: „Der Priester ist ein verzehrter Mensch.“ Es ist schön verzehrt zu werden, weil man verzehrbar ist.

Die volle Hälfte meines Lebens habe ich als Geschäftsmann verbracht, und ich muß sagen, daß ich mich mit Geschäftsleuten immer am besten verstanden und in ihnen meine besten Freunde gefunden habe. Ich liebe ihren Mut, ihren Optimismus, ihren Glauben an die Wirklichkeit, ihre Verachtung des bloßen Genusses zugunsten des Handelns. Ich bin nicht wenig erstaunt gewesen, bei den Juden unter ihnen so viel Achtung und Feinfühligkeit gegenüber geistigen Werten zu finden. Ich denke mit größter Freude an meine Beziehungen zum Judentum in Frankfurt in Deutschland.

Als „Mariä Verkündigung“ zum erstenmal erfolgreich in Paris gegeben wurde, taten meine jüdischen Frankfurter Freunde sofort alles, um eine Inszenierung für sich zustandezubringen, bei deren Abschluß sie mir einen ungeheuren Lorbeerkrantz überreichten. Ich bin überzeugt, daß kein Katholik in Frankreich zu dem Zeitpunkt daran gedacht hätte, mich ernst zu nehmen.

Ist denn nicht überall in der Schrift die Rede von Kauf und Verkauf, von Rechnungen und Rechenschaft? Ist nicht das Versprechen des Messias das einer Wiedereinlösung? Bilden denn nicht Worte wie Darlehen, Handel, Zins, Wert, Geld den Grundstock des mystischen Wortschatzes? Wenn Johannes uns sagt, wir sollten die Gnade mit Untergeltlichkeit erkaufen und die Liebe Gottes mit der Liebe zum Nächsten, ist diese Sprechweise nicht Juden und Christen gleicherweise verständlich? Ist nicht in der Schrift das Erbarmen immer eng an die Gerechtigkeit gebunden, jene Gerechtigkeit, die die Märkte beherrscht? Ist nicht Gott der strenge Gläubiger jenes Geldes, das er selber heimlich in unsere Taschen zu stecken besorgt war? Ist es nicht das große, das echte Erbarmen Gottes, daß er uns gestattet zu verdienen, auch etwas von uns aus zu tun? Ihm unser elendes Geld zu leihen, als wenn es uns gehörte, zu einem Wucherzinsfuß, der jede Vorstellung übertrifft?...

Was das Alte Testament anlangt, welches für mich mit dem Neuen Testament eine Einheit bildet, so ist es kein Menschenwerk, sondern das Wort Gottes, für welches meine Liebe und Achtung keine Grenzen kennt. Ich habe nie aufgehört, mich gegen die zu entrüsten, die nach dem Beispiel der Häretiker einen Teil dieses doppelten Wunders zugunsten der andern entwerten wollen. Die modernistische Exegese, die den Aufbau dieses erhabenen Gebäudes herabwürdigt und in den Schmutz zieht, ist mir nicht nur widerwärtig, sondern ein Greuel. Nein, der Gott des Alten Testaments ist nicht der wilde und erbärmliche Tyrann, wie ihn sich die Wirrköpfe vorstellen. Es ist ein Vater und Gatte, dessen Zärtlichkeit und Mitleid keine Grenzen kennt. Ich habe ganz kürzlich Gelegenheit gehabt, mich über diesen Gegenstand zu verbreiten. Ich

habe sehr oft die ungeheure Dankbarkeit erwähnt, die wir den Makkabäern schulden.

Wenn ich dieses Büchlein schrieb, dann nicht, weil *mich* eine besondere Vorliebe zu Israel bewegt hätte, sondern weil ich als eifriger Bibelleser seit 60 Jahren unwillkürlich erstaunt war über die ganz besondere Liebe, die der gemeinsame Vater dem ältesten Sohn gegenüber beweist. Wie sehr wünsche ich, daß zwischen ihm und uns endlich jede Unterscheidung verwischt werde und daß Israel, dem die ganze Welt als Erbteil versprochen worden ist, nach dem Wort von Jesajas 49, 20 endlich merke, daß ihm die Stätte zu eng ist. Angustus est mihi locus, fac spatium mihi!

8c) Wirklich „Antigermanismus“?

Ein offener Briefwechsel über „Israel und die Deutschen“

Sehr geehrter Herr Dr. Haerdter,

Sie werfen in Nr. 136 der „Gegenwart“ die Frage auf, ob von jüdischer bzw. israelischer Seite ein „Antigermanismus“ (so der Titel) an die Stelle des Antisemitismus der Deutschen getreten sei. Schon der Umstand, daß die Redaktion mir Ihren Aufsatz in drei Exemplaren als eine ihr bes. wichtige konstruktive Stellungnahme zum Thema zusendete, verpflichtet mich, darauf zu antworten. Vollends erscheint mir solche Antwort gerade an Sie sinnvoll, weil ich Ihnen noch heute für Ihre gleich anfangs in ebenderselben „Gegenwart“ veröffentlichte Formulierung zur *Schuldfrage* „der Deutschen“ (und wahrlich nicht nur der Deutschen) dankbar bin, wonach nicht bloß jeder, der irgendwann für einen Hitler eintrat, Anlaß habe, sich ganz persönlich schuldig zu fühlen, vielmehr auch wir, für die das nie galt, uns vorzuwerfen hätten, daß wir nicht noch mehr Widerstand geleistet haben.

Gerade weil ich das heute weniger denn je vergessen und an keiner kommenden Fehlentwicklung durch solches Vergessen mitschuldig werden will, schreibe ich Ihnen das Folgende. Und zwar als einer, den gründliche Gewissensprüfung und langjähriges, nüchternes Studium geschichtlicher Zusammenhänge dazu führten, als Christ den jüdischen Standpunkt 1. gegenüber „den Christen“ und darum auch 2. gegenüber „den Deutschen“ heute besser zu verstehen als noch vor fünf Jahren, wo ich in diesen Fragen z. T. ähnlich irrte, wie Sie mir heute zu irren scheinen.

I.

„Auge um Auge“

Ich beginne mit dem, was mir hierbei objektiv am wichtigsten zu sein scheint, obwohl es auf den ersten Blick nur lose mit der hier diskutierten Rechtsfrage zusammenhängt. Angesichts der Deutschlandpolitik Israels und des jüdischen Weltkongresses fragen Sie: „Atmet diese Politik also den Geist der Rache, des alttestamentarischen „Auge um Auge, Zahn um Zahn“?“

Nun, diese Formel ist in den mosaischen Kodex aus dem „gemeinen Recht“ des Vorderen Orients übernommen worden (Lev. 24, 20), wie etwa zahllose Formeln aus dem „gemeinen Recht“ Spätroms in mittelalterliche und neuzeitliche Gesetzbücher übernommen wurden. So sinnwidrig wie es wäre, den römisch-rechtlichen Privateigentumsbegriff als „preußisch“ zu bezeichnen, weil Spuren davon im friderizianischen preußischen Landrecht zu finden sein mögen, so sinnwidrig ungefähr ist es, vom alttestamentarischen „Auge um Auge“ in Gleichsetzung mit einem „Geist der Rache“ zu sprechen. Das *wirklich* alttestamentarische Gottesgebot lautet vielmehr: „Du sollst dich nicht rächen“ (Lev. 19, 18). Dieses ist das moralische Gebot des Gottes Israels, das Jesus von Nazareth in der Bergpredigt erneuert, nicht erfunden hat; „Auge um Auge“ ist die zeitentsprechende Rechtsregel, die so wenig zu entbehren war, wie je irgend eine abendländische Rechtsordnung Strafrechtsregeln entbehren und durch das „Die andre Backe hinhalten“ der Bergpredigt ersetzen konnte. Was ich hier sage, hätte der christliche Religionsunterricht aller Konfessionen schon längst jedem Kinde bzw. Jugendlichen einprägen sollen, um dem für die Christenheit schmähligen Gebrauch des Wortes „alttestamentarisch“ im abschätzigen Sinne vorzubeugen und die (von Paulus im Römerbrief 2, 28 bezeugte und von Hitlers Haß nur zu hellsehtig erspürte) Identität des im besten Sinn Jüdischen mit dem im besten Sinn Christlichen festzuhalten. Dann hätten auch Sie die zitierte Wendung, deren „alttestamentarisch“ zwangsläufig nur als „typisch jüdisch“ im

schlechten Sinn verstanden werden kann, nie geschrieben. Wie es auf den unterrichteten jüdischen Leser wirken muß, macht man sich vielleicht am besten klar, wenn man sich überlegt, wie ein deutscher Leser es empfinden würde, wenn er in einer französischen Zeitung angesichts der Politik der Bundesregierung in Sachen der Saar die Frage lesen müßte: „Atmet also diese Politik den Geist des staufisch-friderizianisch-bismärckischen Imperialismus, der traditionellen Parole „Was ist des Deutschen Vaterland? ... Soweit die deutsche Zunge klingt...“, d. h.: Jeder Fußbreit Boden, wo eine deutsche Mundart gesprochen wird, muß in ein und demselben Staatsverband mit allen übrigen zusammengeschlossen sein?“

II.

Kollektivschuld?

Aber ist denn die Deutschland-Politik Israels und des Jüdischen Weltkongresses in einem Atem mit derjenigen deutschen Politik zu nennen, die demokratische Rechte für die Saarbevölkerung verlangt? Vertauscht sie nicht vielmehr, wie Sie schreiben, „die Rollen und setzt an die Stelle des Antisemitismus der Deutschen einen praktizierten *Antigermanismus* der Juden oder doch der israelischen Politik? Schließt die Tatsache, Deutscher zu sein, bereits ein Schuldphänomen in sich...?“

Zum letzten zunächst: Ist es zu viel verlangt, daß, wer heute dieses heikelste aller deutschen Probleme behandelt, zur Kenntnis nimmt, was wiederholt in der jüdischen Presse auf deutschem Boden zu lesen war (im Berliner „Weg“ z. B. am 11. 8. und am 22. 9. 1950, von da übernommen in unserm Freiburger „Rundbrief zur Förderung der Freundschaft zwischen dem Alten und dem Neuen Gottesvolk“ Nr. 8/9, S. 29 und Nr. 10/11, S. 25 f.), daß nämlich das *Parlament Israels* eine deutsche „Kollektiv-Schuld“ ausdrücklich (fast einstimmig) *abgelehnt* hat, indem es allen Deutschen, die mit dem Nationalsozialismus nichts zu tun hatten, die freie Verfügung über ihren Besitz im Staatsgebiet Israels wieder gewährt hat?

Und weiter: Was fordert der Weltkongreß? Daß „zunächst durch die parlamentarischen Einrichtungen und später in einem ... internationalen Abkommen“ die Verantwortung Deutschlands für die von seinem Rechtsvorgänger, dem Hitler-Staat, verübten Greuel an den Juden formell anerkannt werde. — Und was fordert Israel? Daß auf Grund dieser Anerkennung eine „Reparationsschuld“ übernommen werde, die zunächst mit 1,5 Milliarden Dollar beziffert ist. — Wenn man das einmal ganz teilnahmslos kühl nachrechnet, sieht es so aus: Rund 6 Millionen Juden wurden umgebracht, davon rund 5,7 Millionen nichtdeutsche Juden, für welche also innerhalb Deutschlands keinerlei Wiedergutmachungs- und Rückerstattungsansprüche angemeldet werden können. Darüber hinaus sind weitere Hunderttausende ebenso wenig von heute geltendem Recht geschützten Juden schwerstens geschädigt worden. Die Hunderttausende von Überlebenden und die Millionen von Ermordeten gehören einer Gemeinschaft an, die jetzt einen staatlichen Ausdruck in Israel gefunden hat. Ist die Forderung unbillig, daß diesem Staate für jede vernichtete Existenz rund 250 Dollar, also rund 1000 DM von dem Staatswesen gezahlt werden soll, in dessen Namen jene Massen unter unsäglichen Qualen hingerichtet wurden? — Ich bin weit davon entfernt, als Nichtsachverständiger eine Meinung darüber zu äußern, ob die Bundesrepublik bei ihrer angespannten Finanzlage den geforderten Betrag ganz (oder anteilig gemeinsam mit der Ostzonen-Republik) aufbringen „kann“. Ich entsinne mich nur des Rates, den F. Siegmund-Schultze 1921 vor der Londoner Konferenz über Deutschlands Reparationsschuld dem damaligen Außenminister W. Simons gab: „Sprechen Sie in London von dem Elend des zerstörten Belgien und Nordfrankreich!“ Stattdessen sprach Simons von der geringen Zahlungsfähigkeit des geschwächten Deutschland und bot 30 Milliarden an; — 132 wurden von den Verärgerten gefordert; und zurückgekehrt rief Simons bei Siegmund-Schultze an: „Sie haben Recht gehabt!“

III.

In unbereuter Todsünde?

Zu den von Ihnen aufgeworfenen Fragen erklären Sie, es gebe darauf „keine Antwort aus dem Ressentiment, sondern nur aus der Vernunft, dem absoluten Willen zur Gerechtigkeit und zur Toleranz“. Dem kann man nur zustimmen, auch wenn man die Fragen grobenteils objektiv falsch gestellt findet (ohne damit Ihre wahrlich genug er-

wiesene subjektiv wohlwollende Absicht zu bezweifeln), — vorausgesetzt, daß Sie als Teil einer solchen vernunftgemäßen Antwort auch den Versuch einer Kritik der Fragen gelten lassen, wie er hier als Vorbedingung zu jeder brauchbaren Problemlösung von mir unternommen wurde. Die Dringlichkeit einer solchen Lösung aber muß ich nun abschließend noch sehr viel stärker betonen, als Sie es tun, wenn Sie über das Verhältnis zwischen Israel und Bundesrepublik schreiben, es sei „kein Problem von welt-politischem Rang, wenn man es in Vergleich setzt zu den Macht- und Existenzfragen, die in kontinentalem ja globalem Umfang aufgeworfen sind.“

Als Christ — nur als solcher habe ich mich in den letzten Jahren zum Verhältnis zwischen Juden und Nichtjuden geäußert, fühle ich mich also auch durch den Brief der Redaktion „Gegenwart“ zur Antwort aufgefordert — muß ich hier ganz offen gestehen, daß ich das Problem der Beziehungen zu Israel *heils- und darum weltgeschichtlich* jetzt und hier für das wichtigste — und übrigens in der Schlußphase des Besatzungsregimes nachgerade auch beinahe dringlichste — von allen „außenpolitischen“ Problemen der deutschen Bundesrepublik, des deutschen Volkes halte, und zwar in dem gleichen Sinne, in welchem Charles Péguy vor zwei Menschenaltern die öffentliche Aufhebung des Fehlurteils gegen Dreyfuß für unabdingbar wichtig hielt, weil er nicht wollte, wie er schreibt, „daß Frankreich im Zustand der Todsünde konstituiert würde“.

Es gibt noch Menschen, die für wichtig hielten, daß Deutschland nach Hitlers Sturz nicht im Zustand der unbereuten Todsünde rekonstituiert würde.

In der Hoffnung, daß sie zu diesen gehören, begrüße ich Sie

mit vorzüglicher Hochachtung

Karl Thieme.

Frankfurt am Main, den 3. 9. 1951.

Sehr verehrter Herr Professor,

... Ich hoffe, in dem Aufsatz über die *moralische* Seite, ich meine über unser, der Deutschen, moralisches Engagement, unmißverständlich gewesen zu sein. Ich war freilich, was die diplomatische Seite betrifft, nicht weniger deutlich, das heißt, ich vertrat und vertrete weiter die Auffassung, daß sich der Staat Israel, also nicht die Juden, die Juden in Israel, falsch verhält. Es gibt für die Moral und für die Politik nicht verschiedene Gesetze, oder es sollte sie wenigstens nicht geben. Wir jedenfalls, die wir Politik nicht im eigentlichen Sinne machen, sondern nur der Politik von Interessen oder Vorurteilen unbelastete Überlegungen zur Verfügung stellen — wir als Zeitschrift können die Dinge vielleicht schärfer trennen als die Diplomaten oder auch das Untrennbare schärfer behaupten.

Ich meine also, daß Ihr Brief, indem er das ganze Problem unter eine nicht so sehr moralische als vielmehr *theologische* Perspektive stellt, der von mir bezogenen Position nicht gerecht wird. Gerecht nicht im Sinne einer höheren Gerechtigkeit. Gerecht vielmehr im Sinne der objektiven Interpretation. Dieser Einwand entkräftet natürlich nicht im Geringsten Ihre Argumente als solche, und ich respektiere selbstverständlich die Kritik eines Menschen, der in dieser Frage vielleicht noch strenger sein kann als ich selbst, weil er den ganzen Komplex auch als aktiver Christ betrachten kann, was ich von mir nicht sagen darf.

Sie werden begreifen, daß ich Ihre Erinnerung an meinen Aufsatz über die Kollektivschuld — den zweiten Aufsatz, den ich in der „Gegenwart“ überhaupt geschrieben habe — mit besonderer Genugtuung registriere. Sie verstehen, daß sich an dieser Haltung nichts geändert hat, daß ich also auch nicht bereit bin, sie zu modifizieren oder einer Situation anzupassen, der gegenüber sie beinahe unhaltbar erscheinen könnte: eben dem Judenproblem gegenüber. Sie bestreiten zwar, daß die bewußte jüdische Forderung die Forderung nach der Ablegung eines kollektiven Schuldbekenntnisses sei. Sie ist es gewiß nicht in der Form, wie man es einmal von uns gefordert hat, damals, als ich meinen Aufsatz dagegen schrieb. Aber sie ist es in der Praxis. Sie ist es jedenfalls so lange, als sich der Staat Israel weigert, seine Ansprüche an keiner anderen Stelle geltend zu machen als bei uns selbst. Vielleicht war es nicht geschickt, daß die Deutsche Bundes-

regierung einen erheblichen Warenkredit angeboten hat. Aber es war nicht nur ungeschickt, sondern falsch, daß Israel diesen Kredit mit der Begründung ausgeschlagen hat, es sei eine Beleidigung.

Es ist gewiß keine Utopie, auch in der Politik einen höchstmöglichen Grad von *Gerechtigkeit* zu erzielen. Aber es ist eine Utopie, einem Staate die *Rechtmäßigkeit* seiner Existenz zu bestreiten, wenn sie einmal unwiderruflich geworden ist. Ich weiß, da erheben sich schwierige Fragen, und ich erinnere mich, daß ich selbst den nationalsozialistischen Staat nicht als einen rechtmäßigen Staat anerkannt und mich daher nie in einem Treueverhältnis zu ihm befunden habe. Aber der Staat Israel ist ja bereit, die Bundesregierung anzuerkennen und die von ihm geltend gemachten Reparationen in Empfang zu nehmen, wenn nur die Bundesrepublik, ihr Parlament, jene Erklärung abgibt, von der in der Deutschland-Resolution des jüdischen Weltkongresses die Rede ist.

Wenn ich noch einmal resümieren darf: Ich glaube, wir stimmen in der Grundauffassung überein, und der scheinbare Widerspruch besteht nur darin, daß Sie daraus theologische Konsequenzen ziehen, ich dagegen politische. Meinerseits in der Hoffnung, daß Sie mich wirklich zu denen zählen, von denen Sie am Schluß Ihres Briefes geschrieben haben, daß also nicht nur ich selbst mich zu Ihnen gehörig betrachte, begrüße ich Sie mit ausgezeichnete Hochachtung

Ihr sehr ergebener

gez. Dr. Haerdter.

Basel, den 6. September 1951.

Sehr geehrter Herr Dr. Haerdter,

haben Sie Dank für Ihre freundliche Antwort, durch deren Schlußwendung Sie die Hoffnung durchaus bestätigen, mit deren Ausdruck ich geschlossen hatte: Auch Sie wünschten, „daß Deutschland nach Hitlers Sturz nicht im Zustand der unbereuten Todsünde rekonstituiert würde“, wie sie an Millionen jüdischer Männer, Frauen, Greisen und Kinder im Namen Deutschlands begangen, aber noch von keiner im Namen der Deutschen Bundesrepublik zu sprechen befugten Instanz formell in dem Sinne anerkannt worden ist, daß die Rechtsnachfolger feierlich erklärt hätten: Unsre Rechtsvorgänger tragen die Verantwortung für dieses Verbrechen, also wir die für seine Wiedergutmachung nach besten Kräften.

Keinen Sachunterschied zwischen uns macht es aus, daß ich aus der uns gemeinsamen moralischen Auffassung „theologische Konsequenzen ziehe“. Ich muß dies um derjenigen christlichen Leser willen tun, die zu vergessen neigen, daß das ungeheuerliche Unrecht gegen die jüdischen Mitmenschen zugleich ungemessene Sünde gegen Gott ist. (Ihn kann — nach dem 1. Johannesbrief — nicht lieben, wer seinen Bruder haßt.) Wurde doch auf der kürzlichen Basler Konferenz europäischer Gruppen für christlich-jüdische Freundschaftsarbeit gar berichtet, es gebe in Österreich heute Christen, die das Argument: Wie könnt ihr als Leugner der heutigen deutschen Kollektivschuld zugleich an einer Kollektivschuld „der“ zeitgenössischen Juden für ein vor 2000 Jahren begangenes Verbrechen eines Bruchteils ihrer damaligen Vorfahren festhalten? — mit dem kaum glaublichen Satze beantworten: Die Juden vergingen sich an Gott, die Deutschen nur an Menschen! — Strittig zwischen uns bleibt eigentlich nur die Frage nach der diplomatischen Korrektheit im Vorgehen des Staates Israel. Denn Sie geben mir zu, daß die „Ablegung eines kollektiven Schuldbekenntnisses“ von diesem Staate „nicht in der Form, wie man es einmal von uns gefordert hat“, verlangt wird. Nur meinen Sie, es komme doch auf eine faktische Diskriminierung der Bundesrepublik heraus, daß Israel sich bisher geweigert habe, mit ihr direkt (statt über die Besatzungsmächte) zu verhandeln, und daß es einen angebotenen Warenkredit als „beleidigend“ ausschlug. — Ich antworte: Damit hätten Sie Recht, wenn bereits die vom Weltkongreß geforderte formelle parlamentarische Anerkennung der Verantwortlichkeit Hitler-Deutschlands für das Verbrechen, also seiner Rechtsnachfolger für die Wiedergutmachung vorläge. Da dies nicht der Fall ist, kann ich Ihre Vorwürfe an Israel nicht gelten lassen.

Vielmehr möchte ich hoffen, daß Sie aus der uns gemeinsamen moralischen Grundeinstellung die gleiche Folgerung anerkennen, die sich mir zwingend zu ergeben scheint:

Vor allem andern muß jetzt, ohne jeden weiteren Verzug im Stadium der wiederentstehenden Souveränität, jene formelle Verantwortlichkeitsübernahme durch die zuständigen Instanzen erfolgen. Dann muß sie von allen Menschen guten Willens aufgenommen werden, indem dieselben sich *Erich Lüths Bitte* zu eigen machen, die Bitte an Israel: „Gewährt uns Frieden!“ Ja, „von allen Kanzeln, Kathedern und Regierungsbänken Deutschlands sollte diese Bitte als Anruf an Israel und an die kleinste und verlorenste jüdische Restgemeinde in Deutschland herausgehen, so laut wie ein Schreil!“

Wo das geschieht — unter entschlossener Zurückstellung jeder Empfindlichkeit über etwaige diplomatische Verstöße der Gegenseite, die sich zu den vorangegangenen moralischen im eigenen Lager allenfalls wie der Splitter im Auge des Bruders zum Balken im eigenen verhalten —, da, nur da, wird das Bekenntnis zu der uns gemeinsamen moralischen Sicht der Sache glaubwürdig sein und Frucht tragen.

Mit dem Willen, an solcher Entwicklung noch nicht zu verzweifeln, und dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung bin ich

Ihr ergebener
Karl Thieme.

8f) Zur Sinnfrage christlich-jüdischer Freundschaftsarbeit

Sehr geehrter Herr Professor Thieme,

Sie haben mich freundlicherweise gebeten, die menschlich so sympathische Tätigkeit der Bewegung für gegenseitiges Verständnis zwischen Christen und Juden, in der Sie tätig sind, durch publizistische Behandlung in der internationalen Presse aus einer Isolierung und einer Anonymität herauszuheben, in der weitgehend zu existieren sie leider gezwungen ist.

Ihr Schreiben wurde durch einen Artikel angeregt, den ich in der Basler „Jüdischen Rundschau“ unter dem Titel: „Gibt es noch deutsche Juden?“ geschrieben habe.

In diesem Artikel habe ich auf den tragisch zu nennenden Irrtum hingewiesen, der in Deutschland bereits wieder die objektive Analyse des so delikaten Problems der Beziehungen zwischen Deutschen und Juden zu deformieren droht.

Ich bin der Ansicht, und habe es in dem Basler Blatt mit Beweismaterial belegt, daß es völlig illusorisch ist, die eventuelle Versöhnung zwischen Deutschen und Juden im luftleeren internen Raum innerhalb der deutschen Grenzen zu behandeln.

Es ist ganz ohne Belang, eine Aussöhnung zwischen den Juden in Deutschland und den Deutschen herbeizuführen; ein Akkord könnte nur auf internationaler Basis abgeschlossen werden.

Die Formulierung „Juden in Deutschland“ ist übrigens bereits zu optimistisch.

Was sich noch oder wieder an Juden in Deutschland befindet, zeigt bereits die Symptome der Auflösung, der Assimilation, die in diesem Falle in letzter Konsequenz, die völlige Selbstaufgabe bedeutet.

Ich habe meinen Artikel mit diesen Sätzen beendet:

„Noch einmal ist das jüdische Problem in Deutschland Ursache eines Irrtums. Es gibt keine Juden mehr in Deutschland. Es gibt nur eine Nachhut von Menschen dort, die ihnen ähneln.“

Wer sich ernsthaft bemüht, den unendlichen Wall der Schwierigkeiten langsam abzutragen, muß sich woanders hinwenden... Vielleicht wird es einmal in fernerer Zeit gelingen...

Und hier, sehr verehrter Herr Professor Thieme, liegt die Quelle der Skepsis, die ich Ihnen menschlich so noblen Bemühungen um eine Annäherung zwischen Deutschen und Juden gegenüber empfinde.

Der Großteil der Deutschen quittiert Ihre idealistischen Bestrebungen mit Indifferenz und mit Feindseligkeit, die Juden begegnen Ihrem Koordinierungsrat mit Mißtrauen. Die Basis Ihrer Tätigkeit ist zu eng, Ihre Zielsetzungen sind zu abstrakt, Sie erschöpfen sich im Theoretischen. Sie sind Theologe und ich bin der Letzte, der für Ihre These der Fixierung der gemeinsamen religiösen Werte nicht ehrliche menschliche Achtung empfinden würde.

Aber das Judentum von heute ist weit mehr als ein historisch-moralischer Faktor, als eine Art respektgebietendes Museum der Religionsgeschichte.

Es ist eine lebendige, vielfache, sehr heterogene und von den widerspruchsvollsten Kräften gespeiste Einheit, mit all den modernen Krisenerscheinungen soziologischer, gesellschaftlicher und intellektueller Natur, die unser 20. Jahrhundert in einem profund-revolutionären Sinne aufwühlen.

Sie plädieren, in sauberster gelisteter Ehrlichkeit und mit dem schönen Enthusiasmus des gläubigen Humanisten für dieses im Deutschland der Nazi-Jahre tausendfach gefolterte Judentum.

Dieses Plädoyer ist, objektiv gesehen, durch die Entwicklung überholt; das Judentum, legitim repräsentiert durch seinen Staat Israel, plädiert durch die bereits historisch gewordenen Fakten seiner Leistungen für sich selbst.

Sie versuchen, durch eine theologisch-religions-philosophische Klammer Bindungen zu schaffen, die nur auf einer völlig anderen Plattform realisierbar sein könnten.

Wenn Sie, mit Ihrer so respektablen Bewegung in die Tiefe wirken wollen, so dürfen Sie nicht allein durch die Suggestion des vorchristlichen jüdischen Beispiels breitere Schichten des deutschen Volkes für die Ideen der Toleranz und für die Gefühle philosemitischer Sympathien zu gewinnen versuchen.

Um wirklich erfolgreich zu sein, müßten Sie, das heißt Ihre Organisation, nicht einen Aspekt des jüdischen Problems sehen, sondern seine fast anarchische und doch so harmonische und konsequente Vielfalt.

Um es präziser zu sagen: es gilt nicht mehr, verstaubte und unsinnige Vorurteile zu besiegen, sondern zu einem völlig neuen Urteil auf Grund endgültig gewandelter Bedingungen zu kommen.

Das schließt keineswegs aus, daß Ihre Tätigkeit wesentlich und wertvoll ist und daß sie ethisch gewertet, sehr hoch eingeschätzt werden kann.

Aber es gibt noch etwas, sehr verehrter Herr Professor, was einem Juden an Ihren Bestrebungen als ein psychologischer Fehlschluß erscheinen kann.

Ihre Arbeit hat im Wesentlichen deutsche Interessen. Wenn sie für Toleranz und Verständnis wirbt, so dient sie dem Erwecken brutal erdrosselter Sympathien für jenes bessere Deutschland, das noch immer unter der Last von 6 Millionen gemordeter Juden begraben liegt.

Das ist gewiß eine schöne und begrüßenswerte Aufgabe. Aber es gibt keine jüdischen ideellen Interessen mehr in Deutschland. Es gibt nur unbekannte Gräber und Erinnerungen.

Sie verteidigen die Juden gegen die Blindheit der Unverbesserlichen, die noch zahllos sind.

Diese Verteidigung war eine Verpflichtung der Tagesarbeit vor 1933.

Damals hatte sie Sinn und einen immensen materiellen Wert.

Die Juden brauchen heute keine Verteidigung in Deutschland; sie sind in Wahrheit inexistent in diesem Land. Die Rollen haben ein wenig gewechselt; sie kommen als Fordernde, als Ankläger.

Als Ankläger solange, als die elementarsten Verpflichtungen zur ideellen und materiellen Wiedergutmachung nicht erfüllt worden sind.

„Wiedergutmachung“ ist, beim Blick in den Abgrund und bei der Hypothek der Gasöfen, gewiß ein hilfloses und lückenhaftes Wort.

Aber diese Wiedergutmachung ist immerhin die Voraussetzung dafür, daß Ihre so verdienstvollen Ideale die Möglichkeit haben, vielleicht eines Tages Realität werden zu können.

Ich danke Ihnen, sehr verehrter Herr Professor, für den menschlich so sympathischen Brief, den Sie mir geschrieben haben und ich bitte Sie, versichert zu sein, daß ich aus ehrlichem Herzen Respekt für die Gesinnung empfinde, die Sie auf einem so isolierten Posten täglich mit bemerkenswerter Kühnheit unter Beweis stellen.

Aber persönliche Wertschätzung und sachliche Diskussion der Probleme der Stunde sind Dinge, die oft zu sehr gegensätzlichen Schlußfolgerungen führen.

Ihr ganz ergebener
Kurt Kaiser-Bluth.
Ende Oktober 1951.

Sehr geehrter Herr Kaiser-Bluth,

Verzeihen Sie bitte, wenn ich erst jetzt im Herbst zu Ihrer freundlichen „Offenen Antwort“ auf meinen Brief vom Frühjahrsanfang Stellung nehme; so spät zum Teil aus

rein technischen Ursachen, letztlich aber darum, weil es ja erst seit kurzem — durch die Lüth-Aktion 'Wir suchen Frieden mit Israel' und die dann folgende Bonner Regierungs-Erklärung — möglich geworden ist, Ihnen zu einem Hauptpunkt Ihres Briefes mit mehr als mit der wiederholten Beteuerung meines persönlichen Einverständnisses zu Ihrem Satze zu antworten, daß es illusorisch sei, die Aufgabe jüdisch-deutscher Versöhnung nur 'im luftleeren Raum innerhalb der deutschen Grenzen zu behandeln'. Was ich Ihnen dazu am 21. März schrieb, das hat inzwischen in der von Lüth und Küstermeier ausgelösten Bewegung, ja in der amtlichen Stellungnahme der westdeutschen Regierung und der Bundestags-Fraktionen seinen Ausdruck gefunden: „Nur wenn es gelingt, auf dem Wege über eine ehrliche Wiedergutmachungsanstrengung zwischen Deutschland und Israel Beziehungen herzustellen, besteht irgendwelche Aussicht darauf, daß die offene Wunde eines Tages heilt.“

Ich glaube, daß wir daraufhin sagen dürfen: Die Bemühungen katholischer und evangelischer Christen in dieser Richtung sind nicht ganz und gar vergeblich gewesen, sondern haben vereint mit denen anderer Menschen guten Willens dazu beigetragen, daß endlich wenigstens dieser Anfang gemacht wurde. So unbeirrbar, wie wir seit drei Jahren, seit dem Mainzer Katholikentag, dafür eintraten, daß es zu diesem Anfang kam, so unbeirrbar gedenken wir auch dafür Sorge zu tragen, daß es nicht dabei bleibt, sondern nun eben vorangeht.

In der Richtung also des von Ihnen gewiesenen Weges über die deutschen Grenzen hinaus sind wir gegangen und wollen wir weitergehen; bedeutet dies aber nun, daß wirklich „die Basis unserer Tätigkeit zu eng“ ist, wie Sie schreiben, daß wir uns „im Theoretischen erschöpfen“? Ich möchte diese Frage sehr ernst nehmen, vor allem angesichts der Begründung, die Sie für Ihre Bedenken geben. Denn wenn Sie schreiben, das heutige Judentum sei weit mehr „als eine Art respektgebietendes Museum der Religionsgeschichte“, so stimmen wir Ihnen wahrlich zu; auch noch, wenn Sie meinen, wir sollten „nicht allein durch die Suggestion des vorchristlichen jüdischen Beispiels“ für es plädieren. Beides ist richtig und muß betont werden.

Wenn Sie nun freilich weiter schreiben, unser Plädoyer sei „durch die Entwicklung überholt; das Judentum, legitim repräsentiert durch seinen Staat Israel, plädiert durch die bereits historisch gewordenen Fakten seiner Leistungen für sich selbst“, so müssen wir unterscheiden. Wir können es wahrlich nachfühlen, was es dem heutigen jüdischen Menschen bedeutet, sein Dasein als solcher nicht mehr nur entweder als religiöser Erblasser an die Heiden-Christenheit vor 2000 Jahren oder durch irgendwelche Kulturleistungen von Menschen jüdischer Herkunft für deren Gastvölker bei diesen gerechtfertigt zu sehen; wir haben auch gerade unsre Freiburger interkonfessionelle Arbeit mit einem Palästina-Vortrag begonnen und werden nicht müde, so ziemlich in jedem unsrer Rundbriefe auf die Leistungen Israels hinzuweisen, die rein als solche schon unzählige von den Anklagen widerlegen, die man landläufig 'den Juden' zu machen pflegte. Sie fordern nur, was wir längst getan haben, wenn Sie uns dazu ermahnen.

Aber wir müssen Sie nun freilich bitten zu verstehen, wenn wir als ein Kreis von bewußt gläubigen Christen, der ebensolche Christen für die Freundschaft mit den 'getrennten älteren Brüdern' gewinnen will, gegenüber Ihrem: „das Judentum . . . plädiert für sich selbst“, den tieferen Aspekt betonen müssen: Gott Selbst plädiert — in einem gewissen Sinne — für 'das Judentum', bzw. für das reale Volk, dem Seine unverbrüchlich verheißene Treue gilt, indem Er einen Kern dieses Volkes sich wieder im Gelobten Lande sammeln läßt.

Wie Sie aus mehreren Beiträgen in unserm nächsten Rundbrief ersahn werden, ist dieser Aspekt auch in den Reihen der Christenheit — der katholischen wie der evangelischen — nicht einfach unumstritten, und unser Herausgeberkreis wahrt die äußerste Behutsamkeit in der Art seiner Geldendmachung, um sich nicht dem Vorwurf einer mangelnden Nüchternheit auszusetzen. Aber wenigstens die allerernsteste Prüfung der zeitgenössischen jüdischen

Geschichte auf ihren möglicher (ich persönlich sage: wahrscheinlicher) Weise gemeinten heilsgeschichtlichen Sinn-Grund — ganz unabhängig von ihren sehr realen macht- (und ohnmacht-)politischen bloßen Ursachen — solche Prüfung fordern wir allerdings von unsern christlichen Brüdern.

Und wir haben für diese Forderung die feste Rechts-Basis in der unanfechtbaren neutestamentlichen Offenbarungswahrheit, daß die Wiedervereinigung des Alten und des Neuen Gottesvolkes verheißt ist. Weil dieses Daß gewiß ist, auch wenn wir das Wie noch kaum zu ahnen vermögen, ist unsere Arbeit sinnvoll, ihre Basis ein Felsengrund — christlich gesehen.

Aber nun jüdisch? Was sollten Sie für ein Interesse daran haben, daß ein zunächst winziges Grüpplein von Christen den Juden gegenüber dieselbe Entdeckung machte und zu verbreiten anfangt, kraft deren Katholiken und Protestanten schon in breiteren Kreisen begonnen haben, einander nicht mehr so sehr als Gegner im Offenbarungsverständnis denn als einst vereint gewesene, heute getrennte, aber künftig wiederzuvereinigende Brüder zu begreifen?

Wäre das Judentum 1. ein 'Museum der Religionsgeschichte', 2. ein durch seinen Staat repräsentiertes 'Volk wie andere Völker auch', so könnte ihm jene innerchristliche Entwicklung in der Tat gleichgültig sein. Aber es ist 1. kein bloßes Museum der Vergangenheit, sondern ein Energiereservoir (ein Atomkraft-Reservoir!) der religiösen Zukunft des Menschengeschlechts; denn es ist 2. kein Volk wie andere, sondern — auch nach der Gründung Israels — das zum Segen für alle Völker bestimmte (nicht nur bestimmt gewesene) gotterwählte heilige Priester-Volk, ob es will oder nicht (ob wir wollen oder nicht).

Und darum kann es ihm nicht gleichgültig sein, wenn das Blut unzähliger seiner besten und frommsten Söhne und Töchter, die hingemordet wurden einzig und allein, weil sie diesem auserwählten Volke angehörten, wie jedes Märtyrerblut samenhaft zu wirken beginnt, Umdenken wachzurufen, Umkehr, Sühnwillen und Versöhnungssehnsucht.

Ja, wir dürfen sagen: In seinen Besten ist dem jüdischen Volke dieser Aufbruch zunächst einiger weniger deutscher Menschen in echter Reue nicht nur nicht gleichgültig; in seinen Besten hat das jüdische Volk auf diese deutsche Umkehr längst sehnsüchtig gewartet. So gründlich ihm etwaige Illusionen über eine sofortige allgemeine Neubeginnung in Deutschland zerstört worden sind durch alles, was seit 1945 unter Verteilung der 'Schuld' auf sehr viele Schultern geschehen ist, so grundlegend, so 'historisch bedeutsam' haben doch Männer wie Dr. Leo Baeck und eben noch sein Schüler, der sich gerade nach Amerika verabschiedende bisherige hessische Landesrabbiner Dr. Weinberg, unseren tastenden, elementaren Versuch genannt, das Verhältnis zwischen Juden und Christen (nicht nur zwischen Juden und Deutschland!) von der Wurzel her zu erneuern; im Religiösen, wo sie sich trennten und trennen mußten, das dennoch vorhandene Brudersein wieder ins Bewußtsein zu heben, aus dem es seit 1800 Jahren geschwunden schien. (Und bei den meisten Individuen auch geschwunden war, so unerschütterlich die Kirche als ganzes daran festhielt.)

Und noch eins: Ich will nicht in eine Diskussion mit Ihnen darüber eintreten, wie weit es noch wirklich Juden in Deutschland gibt; daß die wenigen, welche ich eben dort kennen lernen durfte, eine Nachhut sind, das ist ja — leider — unbestreitbar und m. W. unbestritten. Aber ich möchte eine Äußerung zitieren, die Walter Dirks Juli 1949 in Frankfurt tat, als sich Hans Joachim Schöps ganz ähnlich zu unsern christlich-jüdischen Freundschaftsbestrebungen in diesem Lande geäußert hatte wie jetzt Sie. Dirks sagte: Wenn auch der letzte Jude Deutschland verlassen hätte, so wäre das nur die 'Lösung' Hitlers; wir aber könnten um der Seele des deutschen Volkes selbst willen nicht darauf verzichten, die Frage wachzuhalten, bis sie in uns selbst gelöst ist. —

Aus solcher Sicht unserer Bemühung heraus habe ich Ihre Publizitätshilfe dafür erbeten und möchte hoffen, daß Sie dieselbe in der oder jener Form gewähren können.

Mit freundlicher Begrüßung

Ihr sehr ergebener K. Th.

9) Rundschau

9. 1.) Bilanz der Zerstörung des deutschen Judentums

Die „Stuttgarter Zeitung“ veröffentlichte am 13. November 1951 den folgenden Artikel von Kurt Großmann unter dem Titel „Bilanz der Zerstörung des deutschen Judentums“, den wir mit freundlicher Genehmigung der „Stuttgarter Zeitung“ wiedergeben:

Das Deutsche Statistische Jahrbuch des Jahres 1925 registrierte, daß 564 519 deutsche Juden innerhalb des Deutschen Reiches lebten. Heute leben in West- und Ostdeutschland, einschließlich der jüdischen vertriebenen Personen, etwa 34 000 Juden. Von der Zahl des Jahres 1925 und der gegenwärtigen ist das „unermeßliche Leiden“ ablesbar, von dem Bundeskanzler Adenauer im Bundestag gesprochen hat.

Deutsche Juden, die 0,9 Prozent der deutschen Vorkriegsbevölkerung ausmachten, hatten sich hauptsächlich in den Städten niedergelassen (Frankfurt a. M. hatte 29 385, Berlin 172 672, Breslau 23 240, Köln 16 093, Leipzig 12 594, Hamburg 19 794, um nur einige zu nennen), wo ihr prozentualer Anteil naturgemäß größer war, verglichen mit der Gesamtbevölkerung. Als Hitler zur Macht kam, waren nur 15,7 Prozent der deutschen Juden über 60 Jahre alt.

In Europa war das Zahlenbild wie folgt: Im Jahre 1850 gab es 4 1/2 Millionen Juden in Europa, im Jahre 1914 10 Millionen. Im Jahre 1939 war diese Zahl auf 9 500 000 gesunken; jedoch im Jahre 1950 gab es nur noch 2 750 000 Juden in Europa, davon 1 800 000 allein in Rußland.

Zu dieser Zeit lebten in Deutschland noch 215 000 Juden, da ein großer Teil inzwischen emigriert oder repatriiert worden war (unter ihnen etwa 30 000 polnische Juden). Die zwangsweise Evakuierung und die Vernichtung begannen im Oktober 1940, als 10 000 alte Juden aus Baden nach dem französischen Lager Gurs (in der Nähe der Pyrenäen) verschickt wurden.“)

Die folgende Tafel vermittelt ein anschauliches Bild des Verschwindens des deutschen Judentums.

Datum	Jüd. Bevölkerung
1925. (Volkszählung)	564 379
Januar 1933 (Schätzung)	525 000
Juni 1933 (Volkszählung)	499 682
September 1937 (Schätzung)	450 000
17. Mai 1939 (unveröffentlichte Zählung)	235 000
1. September 1939 (Schätzung)	215 000
1. November 1940 (Schätzung)	160 000
1. Mai 1942 (Schätzung)	80 000
1. Oktober 1942 (Schätzung)	40 000 — 50 000
1. September 1943 (Schätzung)	20 000
8. Mai 1945	15 000

Ende 1944 glaubte man annehmen zu können, daß 285 000 deutsche Juden ausgewandert und 75 000 bis 100 000 deportiert worden waren. Nach Kriegsende aber ergab sich folgendes Bild:

Deutsche Juden nach der Zählung von 1925 . . . 564 000
Auswanderung nach Überseeländern u.

Europa von 1933 bis 1951 295 000
Überlebende in Deutschland 15 000
Von den Nazis vernichtet 190 000
Tote (teilweise durch natürl. Ursachen) 64 000 564 000

Der Verlust des deutschen Judentums, gerechnet nach den Zahlen des Jahres 1939, ist 91 Prozent, während der Durchschnittsverlust der europäischen Juden 63 Prozent beträgt; mit Litauens 90 Prozent als dem stärksten und Bulgariens 14 Prozent als dem niedrigsten Verlust. Tausende von Juden begingen Selbstmord, andere starben an den Folgen der Strapazen oder der Behandlung im Konzentrationslager.

Diejenigen Juden, denen die Auswanderung gelang — oft nach Überwindung größter Schwierigkeiten und unter Zurücklassung allen Eigentums —, verteilen sich wie folgt:

Vereinigte Staaten von Amerika	140 000
Israel	65 000
Mittel- und Südamerika	55 000
Europäische Länder	30 000
Verschiedene Länder	5 000

*) Anmerkung der Redaktion: Sie begann eigentlich bereits am 12./13. Februar 1940, als sämtliche Juden und Partner der sogenannten Mischehen aus Stettin und Pommern nach Polen deportiert wurden, von welchen etwa 12 überlebten.

Diese nüchternen Zahlen sagen nichts über das unsägliche Leid aus, dem die deutschen Juden unterworfen waren. Fürwahr, eine Wiedergutmachung für die Vernichtung und Hinaustreibung erscheint kaum möglich. Man kann sagen, daß von den deutschen Juden ein relativ hoher Prozentsatz emigrieren konnte, weil sie eine sechs- bis siebenjährige Frist hatten, die den übrigen europäischen Juden nicht vergönnt war. Heute leben in Deutschland:

Amerikanische Zone	19 625
Britische Zone	5 750
Französische Zone	570
Ostdeutschland	1 184
Berlin (alle Sektoren)	6 702

Die Stadt Frankfurt a. M. beherbergt heute 1433, München 4913, Stuttgart 732, Köln 700 Juden. Etwa 7600 Juden leben noch immer in Lagern, mehr als sechs Jahre nach Beendigung des Krieges. Von den 6702 Juden in Berlin leben 60 Prozent im Westen, 40 Prozent im Osten. Ende dieses Jahres wird Deutschland nicht mehr als 30 000 Juden in seinen Grenzen haben.

Das ist die nüchterne Zahlenbilanz; aber diese Zahlen sprechen eine beredte Sprache und unterstreichen Dr. Adenauers Erklärung „von den unermeßlichen Leiden“, die den deutschen Juden angetan wurden.

Die Verluste des europäischen Judentums

Um sich das Ausmaß der Zerstörung des europäischen Judentums in etwa vorzustellen — und ich spreche hier nur von den physischen Verlusten —, muß man sich vergegenwärtigen, daß, wie schon oben festgestellt, im Jahre 1914 10 Millionen, 1939 noch 9 500 000, aber im Jahre 1945 nur noch 2 750 000 Juden in Europa lebten, und daß in Deutschland ihre Zahl von einst 564 000 im Jahre 1925 auf 15 000 gesunken war, was einem Verlust von 96 Prozent entspricht.

Die Erfassung der physischen Verluste ist deswegen nicht einfach, weil die Nazibestien mit den Menschen auch alle Dokumente, alle ihre Habe vernichteten und sogar ihren Schmuck einschmolzen. Ferner waren die Selbstmordziffern zu jener Zeit sehr hoch. In Frankfurt a. M. zum Beispiel begingen 200 Juden an einem Tage Selbstmord aus Angst vor der bevorstehenden Deportation. Andere waren den ihnen auferlegten Strapazen nicht gewachsen und starben vor Erschöpfung. Weitere Tausende verhungerten, wie jene 23 000 ausgemergelten Körper bekundeten, die die englische Armee am 15. April 1945 bei der Befreiung des Lagers Bergen-Belsen fand.

Die Nazivernichtungsmaschine setzte beinahe automatisch ein, sobald ein Gebiet erobert worden war. Nur jene Juden blieben zunächst leben, die der Nazikriegsmaschine irgendetwas nützlich sein konnten. Die Gesamtzahl der umgekommenen oder vernichteten Juden beläuft sich auf 6 093 000 (gleich 93 Prozent). Von dieser Zahl gehörten 5 500 000 zu der jüdischen Zivilbevölkerung, einschließlich Kinder, Greise, Frauen und Männer.

Das Schicksal der vernichteten jüdischen Kinder erscheint mir besonders erschreckend. Nach den verschiedenen Volkszählungen gab es in Polen, in den besetzten Teilen der Sowjet-Union, in der Slowakei und Karpatorußland, in Litauen, Lettland, Deutschland und Österreich, Böhmen, Mähren und Ungarn 1 800 053 jüdische Kinder bis zu 14 Jahren, gleich 21,7 Prozent der jüdischen Gesamtbevölkerung. Jacob Lestschinsky, eine Autorität auf dem Gebiete jüdischer Bevölkerungspolitik, kommt zu dem Resultat, daß nur 280 000 jüdische Kinder der Vernichtungsmaschine entronnen sind und der Verlust von mehr als 1 500 000 unschuldiger Kinder — ein Verlust für mehrere Generationen — fürwahr eine einzige Anklage bleiben wird, was immer auch Deutschland zur Wiedergutmachung tun wird.

Auf dem europäischen Kontinent gab es eigentlich nur Holland, das mit einer Gesamtbevölkerung von nur 9 Millionen die relativ große Zahl von 40 000 Juden verborgen hatte, von denen sich 15 000 retten konnten. Die holländischen Zahlen sind lehrreich, um die exakte Brutalität, den organisierten Sadismus zu begreifen.

Hier ist die grausame Statistik, die ein holländischer Jude, der die Besetzung überlebte, aufgezeichnet hat:

Zahl der holländischen Juden bei Beginn der deutschen Invasion	125 000
Jüdische Flüchtlinge, darunter mehr als 75 Prozent deutsche Juden	20 000
zusammen	145 000
Ausgewandert	20 000
Deportiert	85 000
Von holländischen Christen verborgen gehaltene Juden	40 000
Von der Gestapo gefangen und getötet	25 000
Überlebende Juden in Holland	15 000
Rückkehrer	5 000
Zahlen der Juden in Holland (1946)	20 000

Natürlich gibt es noch andere denkwürdige Rettungsaktionen, wie die der Dänen im Jahre 1943, die mehr als 6 000 Juden in ihren Booten nach Schweden brachten, bevor Hitlers Banden Hand an sie legen konnten¹⁾. Abgesehen von diesen Rettungsaktionen (auch in Deutschland wurden Juden verborgen gehalten; sogenannte Taucher — 2000 — lebten zum Beispiel in Berlin) war die Nazi-vernichtungsmaschine besonders nach der berühmten Wannseekonferenz vom Januar 1942 leider zu erfolgreich.

Um das Ausmaß der physischen Vernichtung zu erkennen, müssen wir alle die europäischen Länder ausschließen, die von Hitler nicht erobert und besetzt wurden, wie ein Teil Sowjetrußlands mit 1 000 000 Juden. England mit über 300 000, die Schweiz mit 40 000, Portugal, Spanien und Finnland, wieweil letzteres Hitlers Vorstellungen, seine Juden zu vernichten, nicht folgte.

In den Ländern, die Hitler eroberte oder kontrollierte, befanden sich 8 295 000 Juden, von denen 6 093 000 umkamen — gleich 72,4 Prozent. Gemessen an dem gesamten europäischen Judentum bis 1939 von 9 500 000 verloren 63 Prozent ihr Leben. Folgende Tafel (nach Jacob Lestschinsky) gibt einen Überblick über das Ausmaß der Vernichtung des europäischen Judentums:

Die physischen Verluste in von den Nazis okkupierten und dominierten Ländern

Land	Jüdische Bevölkerung	Verluste	
		Anzahl	Prozent
Polen	3 300 000	2 900 000	87,9
Sowjetrußland (bes. Teil)	2 100 000	1 500 000	71,4
Rumänien	850 000	425 000	50,0
Ungarn	403 000	200 000	49,6
Frankreich	300 000	90 000	30,0
Tschechoslowakei	315 000	260 000	82,5
Deutschland (1939!)	210 000	170 000	91,0
Österreich	60 000	40 000	66,6
Litauen	150 000	135 000	90,0
Lettland	95 000	85 000	89,5
Holland	145 000	105 000	72,4
Belgien	90 000	40 000	44,4
Jugoslawien	75 000	55 000	73,3
Griechenland	75 000	60 000	80,0
Italien	57 000	15 000	26,3
Bulgarien	50 000	7 000	14,0
Verschiedene	20 000	6 000	30,0
	8 295 000	6 093 000	73,4

Diese Zahlen können nicht die Todesängste, die Qualen, die Tränen der unschuldigen Opfer interpretieren, deren unermessliche Leiden Deutschland nunmehr vor aller Welt anerkannt hat. Sie geben aber dem Zweifelnden wie auch dem Wahrheitsuchenden die Grundlage, die Größe des Verbrechens zu ermessen, das wir alle verdammen und das Wiedergutmachung erfordert.

Kurt R. Großmann.

(In: „Stuttgarter Zeitung“ (Stuttgart 13. 11. 51), 265, S. 3.)

9. 2.) Sechs Millionen

**Eine Zahl, welche durch die Dokumente und Statistiken bestätigt wird
von Léon Poliakov**

Woher kommt und worauf beruht die Zahl von sechs Millionen vernichteter Juden, die allgemein insgesamt als die Zahl der in Europa während der nationalsozialisti-

¹⁾ Zur Mitwirkung des deutschen Konsulatsbeamten G. Duckwitz an dieser Rettungsaktion vgl. Nr. 5/6, S. 19; die Zahlendifferenz zwischen der Angabe über die in Berlin Versteckten im nächsten Satz und der in Nr. 8/9, S. 27 zitierten erklärt sich vielleicht dadurch, daß im Folgenden nur die bis ganz ans Ende in Berlin Verbliebenen gezählt sind.

schen Zeit umgekommenen Juden genannt wird? Es besteht zur Zeit angesichts verschiedener Pressekampagnen, die sich bemühen, diese Zahl anzuzweifeln, ein neues Interesse an dieser Frage. Aber bevor wir das Resumé der darüber von uns kürzlich angestellten Untersuchung geben, scheint es angebracht, einige Worte über die Umstände zu sagen, die uns zu dieser Untersuchung veranlaßt haben. Sie sind für die Wichtigkeit charakteristisch, die diese Frage heute in Deutschland einnimmt und für die widerspruchsvollen Tendenzen, die dabei zutage treten.

Wir haben diese Untersuchung tatsächlich auf eine Anfrage der Evangelischen Kirche in Deutschland hin vorgenommen, veranlaßt durch einen Brief des Oberkirchenrats von Harling, die uns durch den Zentralrat der Juden in Deutschland übermittelt wurde. Es wurde dabei darauf hingewiesen, daß es aus psychologischen Gründen wichtig sei, genaue Ziffern zu haben und es wurde um eine dokumentarische Darlegung gebeten. Wir bieten im Folgenden ein wesentliches Resumé aus Dokumenten, die etwa 500 Seiten umfassen.

1. Zunächst: Woher kommt die allgemein angenommene Zahl von sechs Millionen? Wir glauben uns nicht zu täuschen, wenn wir vorausschicken, daß der Internationale Gerichtshof für Kriegsverbrecher (und zwar derjenige, der in Nürnberg Goering und Genossen verurteilte), ihr so große Verbreitung gab. Man findet auf Seite 266 seiner Urteilsbegründung diesen Satz: „Adolf Eichmann, den Hitler mit dem Programm der Vernichtung betraut hatte, hat geschätzt, daß diese Politik den Tod von sechs Millionen Juden verursacht hat, von denen vier Millionen in Vernichtungslagern umgekommen sind.“ Die Quelle dieser Informationen wird nicht aufgewiesen, aber wenn man die Aussagen bei der Gerichtsverhandlung zugrunde legt, stellt man fest, daß der Gerichtshof sich auf zwei Zeugen zweiter Hand gestützt hat, diejenige der SS-Angehörigen Wilhelm Hoettl und Dieter Wisliceny, zwei Freunde Eichmanns (Wisliceny war einer seiner nächsten Mitarbeiter). Beide versicherten, diese Zahl von Eichmann zu haben.

2. Ein nachträglich entdecktes Dokument in dem Archiv des Dritten Reiches hat das Urteil des Gerichts hinsichtlich der Größe bestätigt, die man nach diesem Dokument nur als ein Minimum ansehen kann. Es handelt sich um einen statistischen Bericht über die „Endlösung der Judenfrage“, der Anfang 1943 auf die Angaben Himmlers hin durch eine Dienststelle für Statistik des Dritten Reiches redigiert wurde. Der Bericht setzt die Bilanz der „Endlösung“ auf das Datum des 31. Dezember 1942 fest. Es handelt sich um eine ernsthafte Arbeit, die durch Berufstatistiker gemacht wurde. Und dies sind die Schlüsse, zu denen dieser Bericht kommt:

„Bilanz des europäischen Judentums . . . Wenn man die Judenabwanderung hinzuzählt, den Überschuss an Sterblichkeit sowie andererseits die unvermeidlichen Irrtümer, die auf die Wanderung der jüdischen Bevölkerung zurückgehen, kann man die Abnahme der jüdischen Bevölkerung in Europa in den Jahren 1937 bis 1943 auf 4½ Millionen schätzen. Diese Ziffern umfassen nur teilweise das Sterben der Juden in den besetzten Ostgebieten, während die Todesfälle im übrigen Rußland und der Frontzone nicht darin eingeschlossen sind.“

Dieser Text ist genügend klar, „die Auswanderung einbegriffen“, beläuft sich die „Abnahme“ auf 4½ Millionen, Auswanderung nicht einbegriffen, beläuft sie sich immer noch auf 4 Millionen. (Man weiß, daß alle, und zwar gleich welcher Rangstufe, die sich mit diesen Fragen zu beschäftigen hatten, es vorzogen, sich einer verschleierte Terminologie zu bedienen). Das geschah bis zum 31. Dezember 1942. Man zog die „Todesfälle, die sich in dem übrigen Rußland und der Frontzone ereignet hatten, nicht in Betracht“, zu einer Zeit, zu der das ungarische Judentum noch intakt war (nach den deutschen Dokumenten wurden 430 000 ungarische Juden in der Zeit von April bis Juli 1944 nach Auschwitz befördert), in der wichtige Ghettos und Arbeitslager noch im besetzten Polen existierten (der Bericht schätzt die im „Generalgouvernement“ bleibenden Juden auf 297 000); es wurde auch noch die Jagd nach Juden durch ganz Europa während zwei Jahren nicht ausgesetzt. Auf der Grundlage dieses Dokuments kann man also mit einer quasi Gewißheit sagen, daß die Zahl der vernichteten Juden sich auf 5—7 Millionen belaufen muß.

Eine weitere zum Vergleich brauchbare Methode der

Schätzung besteht darin, die Zahlen nach den Vernichtungsorten zu addieren, seien es diejenigen, die sich in den fünf Todeslagern (Belzec, Treblinka, Sobibor, Chelmo, Auschwitz) ergeben, seien es die chaotischen Vernichtungen, wie sie sich in der U.R.S.S. zutragen und die noch hinzukommen.

Für die ersten vier Lager hat die polnische Kommission der Kriegsverbrechen, die 1945/1946 eine eingehende und sorgfältige enquête geliefert hat, sich auf die folgenden Zahlen beschränkt:

Belzec	600 000
Sobibor	250 000
Treblinka	700 000
Chelmo	300 000
	1 850 000

Was das ungeheuerliche Lager Auschwitz betrifft, so hat der Lagerkommandant Rudolf Hoess, der gleicherweise vor dem internationalen Gerichtshof ausgesagt hat, die Zahl von 2 1/2 Millionen vernichteter Juden gegeben: Mit aller Vorsicht und auf Grund von Betrachtungen, die wir im einzelnen in unserem Werk „Brevier des Hasses“ dargelegt haben, wollen wir die Zahl von 2 1/2 Millionen nennen.

Was die chaotische Vernichtung betrifft, so hat uns die Analyse der fragmentarischen statistischen Daten, die damals durch die mit dieser Aufgabe betrauten „Aktionsgruppen“ der SS nach Berlin mitgeteilt wurden, dazu geführt, die Zahl von 1 500 000 anzunehmen. Man kommt also insgesamt auf 5 300 000, ohne die unzählbaren, an Hunger, Krankheit usw. in den großen Ghettos Polens Verstorbenen, sowie in den zahllosen Arbeitslagern, die über ganz Europa verstreut waren, hinzuzurechnen. (Man wird z. B. feststellen, daß in dieser Statistik das ganze Lager nicht mit eingeschlossen war, das als Maidanek bekannt ist, da es nicht ein Vernichtungslager im eigentlichen Sinne des Wortes war. (Anmerkung d.Red.: d. h. daß keine Massenliquidationen stattfanden.)

4. Eine letzte Methode ist von dem bedeutenden Statistiker Jacob Lestschinsky benutzt worden. Sie besteht darin, die Gegebenheiten hinsichtlich der jüdischen Bevölkerung vor und nach dem Kriege zu vergleichen. Auf diese Weise ist er in seinen Studien „Bilanz einer Vernichtung“ (New York, 1946) zu genau derselben Zahl von sechs Millionen Vernichteter gekommen.

So kommt man also, wie auch immer die angewandte Methode ist, zu der ungefähren Zahl von sechs Millionen Umgekommenen, die eines gewaltsamen Todes gestorben sind. (Die ungefähre Schätzung entspricht etwa der Natur der Frage selbst). Ohne daß dem demographischen Mangel Rechnung getragen ist, kommen wir zwischen 1939 und 1945 folglich, abgesehen von den fast gänzlich fehlenden Geburten in den jüdischen Bezirken zu einer Sterblichkeit und Vernichtung, die die Kinder am radikalsten betrafen und bei der die Kräftigsten die beste Chance zum Überleben hatten. Und infolgedessen wäre es mit Hilfe der demographischen Methoden, die von Berufsstatistikern stammen, ohne Zweifel möglich, festzustellen, daß unter diesen Bedingungen „die tatsächlichen Verluste“ des jüdischen Volkes in der Zeit von 1939 bis 1945 sich auf mindestens 8 Millionen belaufen.

(Aussug aus Evidences, Paris (November, 1951) Nr. 21. p. 10/12)

(Anmerkung der Red.: Die überaus objektive, ja vorsichtige Stellungnahme dieser in Europa erstmals publizierten Darlegung erhält daraus, daß, wie oben angedeutet, die zahllosen durch drohende Deportationen verursachten Selbstmorde, durch Arbeit, Mißhandlungen, den Hunger und Krankheiten, seelische Zerrüttung usw. verursachten Todesfälle überhaupt nicht erwähnt sind. Aus eigener Erfahrung sei nur auf die Zahl der Toten eines der Kz: Ravensbrück, hingewiesen, in dem allein 92 000 Frauen umgekommen sind.)

9. 3.) Der Fall Harlan

Der Kampf gegen den Veit-Harlan-Film „Unsterbliche Geliebte“ hat sich in den letzten Monaten fortgesetzt. In manchen deutschen Städten, wo es zu Demonstrationen gegen diesen Film des „Jud-Süß“-Regisseurs kam, wurde die Aufführung des Films verboten, wie z. B. in München. In anderen Städten lief der Film leider „aus undurchsichtiger Toleranz“, wie die „Neue Zürcher Zeitung“ vom 27. 11. 1951 schreibt, obwohl vielerorts von führenden Persönlichkeiten dagegen protestiert wurde. Dem Leiter der staatlichen Pressestelle Hamburg, Senatsdirektor Erich Lüth, der als Erster gegen die Aufführung des Filmes Stellung genommen hatte und gegen den deswegen damals eine „einstweilige Verfügung“ von der

Strafkammer ergangen war, wurde am 22. November auf eine Klage der Domnick-Film G.m.b.H. und des Herzog-Film-Verleihs hin von der Zivilkammer 15 des Hamburger Landgerichts unter Androhung einer noch gerichtlich festzusetzenden Geld- oder Haftstrafe verboten, gegen den Film „Unsterbliche Geliebte“ Stellung zu nehmen. Im Urteil heißt es, daß Erich Lüth weder die Filmtheaterbesitzer noch den Filmverleih auffordern dürfe, den Veit-Harlan-Film nicht in ihr Programm aufzunehmen, und daß er weiterhin nicht das deutsche Publikum auffordern dürfe, den Film nicht zu besuchen. Die Kosten des Verfahrens wurden dem Beklagten auferlegt. Zu diesem Urteilspruch sagte Erich Lüth, wie die „Neue Zeitung“ (23. November 1951) meldet, er sei persönlich darüber enttäuscht, weil das Gericht ihn einem Gewissenszwang unterstelle...¹⁾ Lüth erklärte ferner, der Hamburger Senat habe ihm jeden Rechtsschutz gegeben, darüber hinaus sei es von Tausenden von Deutschen als eine Ehrensache angesehen worden, ihm finanziell zu helfen. Die Versuche der Filmgesellschaften, ihn finanziell mürbe zu machen, seien an der Solidarität seiner Freunde gescheitert, die sich in den Kreisen der CDU, FDP, SPD, des Akademikertums erfreulicherweise auch in der akademischen und der Arbeiter-Jugend befänden...

Für die finanzielle Hilfe in seinem Rechtsstreit, die Erich Lüth in dieser Äußerung zum Hamburger Urteil erwähnt, hatte er im April 1951 folgendes Dankschreiben versandt:

„Der Aufruf zur Spendenaktion „Meinungsfreiheit“, zu dem zwölf Persönlichkeiten des politischen und kulturellen Lebens aufgerufen hatten, erzielte bereits nach einmaliger Veröffentlichung einen vollen Erfolg. Alle aus meinem Rechtsstreit um die Wiederkehr des „Jud-Süß“-Regisseurs Veit Harlan vor dem Landgericht und vor dem Oberlandesgericht in Hamburg erwachsenen Prozeßkosten können aus diesem Spendenfonds gedeckt werden.

Auch Sie haben diesen Kampf zu Ihrer eigenen Sache gemacht und mir durch Ihren Beitrag materielle und moralische Hilfe geleistet. Hierfür danke ich Ihnen auf das herzlichste.

Die Mehrzahl der eingegangenen Spenden setzte sich aus kleinen und kleinsten Gaben zusammen. Selbst Arbeitslose, Rentenempfänger, Flüchtlinge, Studenten und Lehrlinge erklärten sich bereit, wöchentlich oder monatlich solange von ihren Unterstützungssätzen oder von ihrem Taschengeld Beiträge zu leisten, bis der volle Betrag der Prozeßkosten aufgebracht sei. Dieses Ziel ist erreicht.

Minister, Senatoren, Geistliche aller Konfessionen, konfessionelle Verbände, Jugendgruppen, Schauspieler der Bühne und des Films, Journalisten, Politiker der SPD, CDU und FDP, Abgeordnete des Bundestages, der Länder- und Stadtparlamente, darunter ehrwürdige Persönlichkeiten wie der ehemalige Reichspräsident Paul Löbe und die Berliner Bürgermeisterin Frau Louise Schroeder, trugen zum Erfolg der Spendenaktion bei. Alle, die in dieser Sache ihre Stimme erhoben haben, wendeten sich damit gleichzeitig gegen den Rassenhaß und gegen den Mißbrauch der Kunst, die niemals tiefer beleidigt wurde als im „Jud-Süß“-Film. Echte Kunst kann nur aus dem Gesetz der inneren Wahrhaftigkeit und aus der charakterlichen Sauberkeit ihrer Träger leben.

In diesem Sinne wurde die Aktion „Meinungsfreiheit“ zu einer Demonstration für Wahrhaftigkeit, Sauberkeit und Menschlichkeit.

Ich danke den Initiatoren der Aktion „Meinungsfreiheit“ und allen, die auch in Zukunft durch ihre Haltung helfen wollen, unsere jüdischen Brüder mit ihrer deutschen Heimat auszusöhnen.

In aufrichtiger Verbundenheit

Ihr gez. Erich Lüth.“

Im November d. J. wurde der Fall Veit Harlan auch in der Schweiz akut. Der Film sollte in Zürich aufgeführt werden. Die „Neue Zürcher Zeitung“ veranstaltete eine Rundfrage über diesen Film. In der Vorbemerkung der Redaktion heißt es: „Wir sind gegen die Aufführung des neuen Harlan-Filmes in der Schweiz. Harlan hat mit seinem Film „Jud Süß“ die Pogrom-Stimmung in Deutschland wenn nicht unbedingt angeregt, so doch zum mindesten gefördert und mitangeheizt. Harlan war ein williges Werkzeug iener Leute, die das verabscheuungswürdigste Vernichtungswerk der Geschichte auf dem Gewissen haben, die Vernichtung Hunderttausender.“ (Man

1) Er hat nun in Karlsruhe Verfassungsbeschwerde dagegen erhoben.

muß, wie aus dem vorstehenden Beitrag s. S. 44 hervorgeht, sagen: von Millionen. Die Red. des „Rundbrief“). In der Rundfrage werden viele Stimmen zu dieser Frage wiedergegeben, von einem Drehbuchautor, einem Filmkritiker, mehreren Juristen und Akademikern. Sie sprechen sich alle gegen die Aufführung des Filmes in der Schweiz aus. Dabei ist bemerkenswert, daß viele der Stimmen mit Anerkennung auf die Proteste und Demonstrationen gegen den Film in Deutschland hinweisen. Ein Akademiker (Dr. B. S.) schreibt dazu u. a.: „Die besten Geister haben in Deutschland den Kampf für das Ansehen des deutschen Filmschaffens im Ausland aufgenommen. Es wäre unerträglich, wenn dieses gleiche Ausland den Wortführern eines neuen und besseren Deutschlands in den Rücken fiele, indem es dem Naziregisseur Nr. 1 Gastrecht gewährt. Die Aufführung eines Harlan-Films in der Schweiz müßte nicht nur von der jüdischen Bevölkerung, sondern von einem jeden Schweizer, für den Demokratie und Menschlichkeit verpflichtende Begriffe bedeuten, als ein schwerer Affront und als eine Herausforderung empfunden werden.“

Das erfreulichste ist aber, daß das Zürcher Lichtspieltheater, das diesen Film ohne Kenntnis der Hintergründe erworben hatte, sich jetzt weigert, den Vertrag zu erfüllen. Das Lichtspieltheater sagt in seiner Veröffentlichung:

„Erst durch die Protestkundgebungen anlässlich der Aufführung des Films und auf Grund der zahlreichen Pressemeldungen aus Deutschland erhielten wir Kenntnis, daß Harlan in der Zeit der völligen Recht- und Schutzlosigkeit der Juden in Deutschland den antisemitischen Hetzfilm „Jud Süß“ geschaffen und damit direkt zur Verletzung der Menschenrechte und zur Judenverfolgung aufgerufen hat. Seit diesem Zeitpunkt weigern wir uns mit aller Entschiedenheit, den Film „Die unsterbliche Geliebte“ ins Spielprogramm aufzunehmen.“

Diese Haltung könnte den deutschen Lichtspieltheatern ein Vorbild sein! Zu dem Ergebnis der Rundfrage der „Neuen Zürcher Zeitung“ und zu dem Beschluß des Lichtspieltheaters schreibt der Redakteur der „JUNA“ (Pressestelle des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes): „Ich bin sicher, daß an diesem erfreulichen Ergebnis ein nicht geringes Verdienst Senatsdirektor Erich Lüth und allen jenen zukommt, die in einer Front mit ihm in Deutschland selbst den Kampf gegen das Wiederhervortreten von Veit Harlan führen.“

Zu dem Freiburger Protest gegen die Harlan-Aufführung veröffentlichte die „Badische Zeitung“ (vom 10./11. 3. 1951) die folgende Mitteilung:

Die Ankündigung der Vorführung des Veit-Harlan-Films „Die unsterbliche Geliebte“ im Freiburger Zentraltheater hat eine Reihe von Freiburger Organisationen und führenden Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens veranlaßt, sich in einem Schreiben an den Innenminister zu wenden, um ihn zu bitten, die Vorführung des Films in Freiburg zu verhindern. Sie weisen in diesem Schreiben darauf hin, daß Veit Harlan seinen Namen und sein Können für den Hetzfilm „Jud Süß“ hergegeben hat und auch bereit war, Shakespeares „Kaufmann von Venedig“ für die Absichten der Rassenhetze herzurichten. Er habe dadurch dem deutschen Ansehen in der ganzen Welt schweren Schaden zugefügt und sei mitschuldig, daß die deutschen Künstler und Intellektuellen in den Verruf gekommen sind, sich zu jeder politischen Schandtat herzugeben. Sein Wiederauftreten sei geeignet, den deutschen Namen ein zweitesmal schwer zu schädigen. Vor allem sei es grausam und ein Zeichen von Herzenshärte, den Hinterbliebenen der Opfer zuzumuten, mitanzusehen, wie in Deutschland wieder Filme des Mannes gezeigt würden, der vor wenigen Jahren zum grauenvollen Massenmord die filmische Begleitmusik gemacht habe. Die Filme Veit Harlans seien deshalb zu einem Zeichen geworden, an dem sich heute die Geister scheiden müßten. (Dieser Protest bezog sich auf den Wortlaut des in Frankfurt a. M. vorangegangenen. Vgl. Rundbrief 10./11. S. 28).

Das Schreiben ist unterzeichnet von den Vorständen der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, der CDU, SPD, FDP, des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Bezirk Baden, der Kreis- und Landesvereinigung der VVN, des Katholischen Deutschen Frauenbundes und des Asta der Universität Freiburg. Außerdem gaben folgende Persönlichkeiten ihre Unterschrift: Staatspräsident Wohleb, Landtagspräsident Dr. Person, Erzbischof Dr. Wendelin

Rauch, Kreisdekan Professor Dr. Hof, Dekan Fritz Horch, der Präsident des Oberrates der Israeliten Südbadens, Nathan Rosenberger, Prälat Professor Dr. Allgeier, Generalstaatsanwalt Professor Dr. Bader, Professor Dr. Clemens Bauer, Oberlandesgerichtsrat Dr. Ellenbogen, Rechtsanwalt Robert Grumbach, Ehrenbürger der Stadt Freiburg; Bundestagsabgeordneter Heinrich Höfler, Ministerialdirektor Dr. Janz, Leiter der Badischen Staatskanzlei; Msgr. Kuno Joerger, Minister Alfons Kirchgäßner, Minister Dr. Lais, Professor Dr. Friedrich Oehlkers, Rektor der Universität Freiburg; Dr. Reisch, Vertreter des Landes Baden in der Freiwilligen Selbstkontrolle der deutschen Filmwirtschaft; Reinhold Schneider, Dr. h. c.; Frau Maria Wohleb; Oberlandesgerichtspräsident Dr. Zürcher.

9. 4.) Drei Jahre Einwanderung und Kolonisation in Israel

Anläßlich des dritten Jahrestages der Errichtung des Staates Israel hat der amtliche Israelische Nachrichtendienst am 16. Mai 1951 eine genaue Bilanz der hauptsächlichsten Aktualitäten des jungen Staates gegeben. Wir bringen einige Auszüge mit Bezug auf die Einwanderung und die Kolonisation.

Das Anwachsen der jüdischen Bevölkerung

Von der Gründung des Staates bis Ende 1950 hat die jüdische Bevölkerung Israels um 85 Prozent zugenommen. Sie stieg von 655 000 auf 1 203 000 Seelen und ist um nahezu 30 000 monatlich gewachsen. Von dieser Zunahme beträgt die Einwanderung 91 Prozent, die natürliche Zunahme 9 Prozent. Die natürliche Zunahme der jüdischen Bevölkerung stellen die folgenden Ziffern dar:

	Geburten- ziffer	natürliche Zunahme pro tausend	Sterblichkeits- ziffer
1949	29,94	23,10	6,84
1950	32,64	26,16	6,48

Ursprungsland der Einwanderer

Die gegebenen Ziffern der folgenden Tabelle zeigen die Aufteilung der Einwanderer, die seit dem 15. Mai 1948 nach Israel gekommen sind, nach ihrem Ursprungsland. Man ersieht, daß zwei Gruppen von Gebieten die große Masse der Einwanderer bildeten: Ost- und Mitteleuropa und andererseits der Vordere Orient und Nordafrika. Insgesamt setzte sich in den drei ersten Jahren die Mehrheit der Einwanderer aus der ersten Gruppe (Europa) zusammen, aber man kann feststellen, daß die Zahl aus dem mittleren Orient und Nordafrika im Laufe dieser Periode nicht abgenommen hat. Eine große Zahl der ursprünglichen Einwanderer Europas bewohnten seit mehreren Jahren die D.P.-Lager in Zentral-Europa und in Italien, bevor der unabhängige Staat Israel die Pforten des Landes öffnen konnte.

	15. Mai—31. Dez.		1950	% d. Gesamt- zahl		
	1948	1949		1948— 1950	1948— 1950	1948— 1950
Libanon u. Syrien	5	1.570	1.359	2.934	0,6	
Irak	15	1.709	26.492	28.216	5,5	1,0
Iran	44	1.778	12.131	13.953	2,7	4,3
Türkei	4.388	27.295	4.160	35.843	7,0	2,0
Yemen u. Aden	298	35.138	16.145	51.581	10,0	4,3
Afghanistan	25	446	72	543		
Ägypten	129	7.145	7.352	14.626		
Tunesien, Algerien u. Marokko	7.074	17.924	11.433	36.431		
Libyen	1.065	14.066	10.068	25.199	16,2	0,7
Andere Länder d. vord. Orients u. Nordafrikas	211	5.040	1.128	6.379		
Rußland	771	2.614	427	3.812		
Balt. Länder	592	658	125	1.375	0,3	4,3
Polen	31.245	48.343	25.268	104.856	20,9	40,9
Rumänien	24.280	14.096	41.289	79.665	15,5	6,3
Bulgarien	15.676	21.308	761	37.745	7,3	1,4
Jugoslawien	4.136	2.470	332	6.938	1,3	0,5
Griechenland	192	1.364	463	2.019	0,4	2,1
Deutschland	1.585	5.333	983	7.901	1,5	11,7
Österreich	446	1.620	513	2.579	0,5	2,2
Tschechoslowakei	2.558	15.689	974	19.221	3,7	1,9
Unzarn	4.266	6.844	2.980	14.070	2,7	0,9
Andere europ. nicht spez. Länder	2.337	4.388	3.273	9.998	2,0	5,4
Ostl. Halbkugel	284	1.385	891	2.560	0,5	2,3
Ursprungsland		4.388	3.273	9.998	2,0	5,4
	101.622	243.538	169.493	514.653	100%	100%

(Nach World Jewish Affairs vom 15. 11. 1951 wird sich die Einwandererzahl in Israel 1951 auf ungefähr 180 000 belaufen. 1952 schätzungsweise auf 120 000 [s. u. S. 51]). Die Eingliederung der ersten halben Million Einwanderer

Trotz den Schwierigkeiten, die sich der Aufsaugung der Einwanderer infolge ihres Mangels an Kenntnissen und beruflicher Fachausbildung entgegenstellen, sind 90 Prozent von ihnen eingegliedert worden, und zwar fast im gleichen Verhältnis sowohl in landwirtschaftlichen wie auch in Stadtgebieten Israels. Die folgenden Zahlen zeigen, wie die ersten 500 000 Einwanderer, von denen nahezu 50 Prozent noch keine Ausbildung hatten, bis zum 31. Dezember 1950 eingegliedert wurden:

	% der Gesamtzahl	
In ländlichen Gebieten		
Neu-Siedlungen	29.789	
In den (bisher bestehenden)		
Kibbutzim	20.459	
In den moshavim	4.303	
In den zuvor bestehenden landwirtschaftlichen Siedlungen	31.603	
In Maabaroth (vorläufige Übergangssiedlungen)	39.510	
In Arbeiterdörfern	57.838	
In Einrichtungen für Jugendliche	20.365	
In verlassenen Dörfern	14.699	
In Heimen für Pioniere	8.703	
Insgesamt ländliche Eingliederung	226.269	45,25
In Stadtbezirken		
In Städten	208.803	
die bei der Regierung, beim Heer, bei der Polizei Beschäftigten	21.113	
Malben (Sozialfürsorge-Fälle, Umschulung)	484	
In Altersheimen	558	
Insgesamt Stadteingliederung	230.958	46,2
Noch in Einwanderungszentren Befindliche	40.876	8,17
Verstorbene	849	0,17
wieder abgewandert (aus Israel)	1.048	0,21
Insgesamt	500.000	100,0%

Ländliche Einwanderung: 1950 wurden in ländlichen Gebieten 61,7 Prozent eingegliedert (131 267) von einer Gesamt-Einwanderungszahl von 212 739, und in Stadtbezirken 34,0 Prozent (72 401), gegenüber 45,25 Prozent und 46,2 Prozent resp. hinsichtlich der oben in Betracht gezogenen Gesamtzeit (15. Mai bis 31. Dezember 1950).

Ein neuer Weg zur Eingliederung von Einwanderern: die Maabaroth

Das Jahr 1950 hat eine radikale Änderung der Methoden in der Eingliederung neuer Einwanderer in das wirtschaftliche und soziale Leben des Landes sich entwickeln sehen. Angesichts der Masseneinwanderung in der ersten Zeit während des Bestehens des Staates wurden Einwanderungszentren gegründet, in denen die Einwanderer oft lange beschäftigungslos Monate verbrachten, ehe sie sich eine Wohnung und Arbeit verschaffen konnten, die ungefähr ihrem ursprünglichen Wohnort entsprachen. Zu einem bestimmten Zeitpunkt beherbergten diese Aufnahmezentren insgesamt mehr als 100 000 Einwanderer. Sie wurden untergebracht, ernährt, gekleidet, erhielten medizinische Betreuung, lernten hebräisch und setzten ihre berufliche Ausbildung fort, während sie ihre endgültige Niederlassung erwarteten.

1950 entschlossen sich die Behörden, ohne die Errichtung von Dauerwohnungen abzuwarten, die Einwanderer in vorläufigen Ansiedlungen („maabaroth“) zu überführen sowie in Arbeiterdörfern oder in die für die Errichtung künftiger Dörfer oder Städte vorgesehenen Orte. Die maabaroth werden von Familien bewohnt, von denen das Haupt (oder ein anderes Mitglied der Familie) physisch fähig ist, eine verführbare Arbeit in der unmittelbaren Nachbarschaft zu übernehmen. Diese Einwanderer leben nicht auf Kosten der Gesamtheit, sondern verdienen ihren Lebensunterhalt und werden bei öffentlichen Arbeiten, Wegebau, Aufforstungsarbeiten, Bodenkultur, Bewässerungsanlagen, in Fabriken usw. beschäftigt.

Die Bevölkerung einer maabarah variiert zwischen 100 und 1000 Familien. Die Einwohner werden überwiegend in Baracken, Zelten oder anderen verfügbaren Unterkünften untergebracht, aber gleichzeitig werden Dauerwohnungen nach und nach erstellt. Es wird geplant, die maabaroth in landwirtschaftliche Siedlungen oder in dauernde dörfliche Wohnplätze umzuwandeln; diejenigen, die in der Nähe von Städten liegen, können neue Vorstädte werden. Die Mehrzahl der maabaroth hängen verwaltungsmäßig von den benachbarten örtlichen Behörden (Gemeinde- oder Kommunal-Verwaltungen) ab. Die maabaroth, die von jeder anderen verwaltungsmäßigen Einheit weit entfernt sind, erwerben allmählich einen autonomen Verwaltungsstatus.

Dieser neue Weg der Eingliederung von Einwanderern bewährt sich in jeder Weise. Er erspart den Einwanderern das beschäftigungslose und demoralisierende Leben, das sie in den Einwanderungszentren führten, und erleichtert und fördert ihre Anpassung an das Leben und den Geist des Landes.

Seit Dezember 1950 sind gewisse Einwanderergruppen unmittelbar vom Schiff, mit dem sie in Israel landeten und ohne erst ein Durchgangslager passieren zu müssen, maabaroth überwiesen worden, was ihnen erlaubte, sogleich nach ihrer Ankunft im Lande zu arbeiten. Unter den im Februar 1951 angekommenen Einwanderern haben mehr als 20 Prozent das Stadium eines Durchgangslagers vermeiden können.

Die maabaroth besitzen die nötigen hygienischen und sozialen Einrichtungen sowie auch Schulen. Eine finanzielle Hilfe wird ihnen durch die Jewish Agency für Palästina und die israelische Regierung geboten.

Am 15. März 1951 belief sich die Anzahl der maabaroth auf insgesamt 160 und ihre Bevölkerung auf 140 000 Einwanderer. Zum gleichen Zeitpunkt gab es 15 Durchgangslager mit 41 247 Einwanderern.

Neue landwirtschaftliche Siedlungen

Seit dem Beginn der landwirtschaftlichen jüdischen Siedlung in Palästina im Jahre 1882 bis zum 15. Mai 1948 wurden 277 Ansiedlungen gegründet. In der Zeit vom 15. Mai 1948 bis zum 31. Dezember 1950 konnten 253 neue Siedlungen geschaffen werden, und zwar 1948 61, 1949 99, 1950 93. Am Schluß des Jahres 1950 belief sich die Zahl der landwirtschaftlichen Siedlungen auf insgesamt 530. Diese 530 Siedlungen können folgendermaßen eingeteilt werden:

Genossenschaftliche Siedlungen (Moshav Ovdim)	530
Kollektive Siedlungen (Kibbutzim, Kvutzoth)	211
Siedlungen, die in geringerem Ausmaß kollektiv sind (Moshav Shitufi)	26
Dörfer (Privateigentum)	78
Insgesamt	530

Die angebaute Bodenfläche hat sich seit 1948 vervierfacht.

1947/48	74.000 ha
1949	161.000 ha
1950	239.000 ha
1951	300.000 ha werden bis zum Ende des Jahres angebaut sein.

(In: Cahiers Sioniens V [Paris, Sept. 1951] 3. p. 292/96)

9. 5). Fortschritte im Lande Israel

Aus einer Ansprache von Miß E. Bernstein, die auf der Jahresversammlung des Gebietes für Israel gehalten wurde:

... Als die Briten das Mandat aufgaben und Palästina verließen, gab es 675 000 Juden in Israel. Im September 1951 waren es mehr als 1 305 000, und diese Zahl mehrt sich beständig. In den ersten sechs Monaten von 1951 sind 128 000 eingewandert, davon kamen 110 000 aus dem Irak, die fast verdreifachte Zahl derer, die zur Zeit von Esra und Nehemia aus Babylon zurückkehrten. Bisher ist die irakische Gruppe die größte nationale Gruppe. Ungefähr 40 000 kamen aus dem Yemen mit der sogenannten Aktion: „Zauberteppich“ und die Yemeniten dachten wirklich, daß sie, wie prophezeit, auf Adlers Fittichen getragen wurden. Und nun will Persien seine Juden fortsenden, und 30 000 Ungarn haben um Visen nachgesucht; man spricht 59 Sprachen; seit Israel ein Staat wurde, wurden 270 landwirtschaftliche Siedlungen gegründet; es gibt über 500 landwirtschaftliche Siedlungen im ganzen.

Die Juden von Israel haben sich eine gewaltige Aufgabe gesetzt. Sie wollen nicht nur mehrere hunderttausend Juden in den nächsten drei Jahren aufnehmen, sondern sie hoffen auch, die meisten anzusiedeln. Die Neuankommlinge kommen von den Schiffen bei der Ankunft auf sogen. maabaroth, einige zur landwirtschaftlichen Arbeit, andere in Steinbrüche und wieder andere, um Wälder zu pflanzen. Trotz der ungeheuren Zahl derer, die jeden Monat ankommen, gibt es nur 5—6 000 Arbeitslose. Kein Jude wird zurückgewiesen, nicht einmal die Kranken und Alten.

Israel ist gleichsam ein Bienenschwarm von Industrien. Das Bauen erstreckt sich über das ganze Land. Neue Industrien entstehen. Neue Maschinen und Pflanzen werden investiert, sobald man Geld dafür erhalten kann. Der ganze Boden wird geprüft und Rat erteilt, was dort am besten wächst...

Israel ist eine Demokratie. Die Araber, von denen es 170 000 im Lande gibt, haben Sitz und Stimme im Parlament. In dem Streifen von Gaza, der jetzt unter ägyptischer Herrschaft ist, haben die Araber keine solche Freiheit und Selbstverwaltung.

Brunnen, die vor 4000 Jahren von Abraham und Isaak gegraben wurden, werden heute wieder gebraucht. Aber das Wasser wird durch Pumpvorrichtungen anstatt durch hölzerne Räder zur Oberfläche befördert. Elath an der südlichsten Spitze des Negev gehört zum erstenmal wieder zu Israel, seit Ahaz, der König von Juda, es durch Syrien an die Edomiter verlor (4 Kön 16,6). Es gibt Anfänge einer Fischflotte dort, und wenn die Industrie sich entwickelt, wird eine Fischkonserven-Fabrik dort gebaut werden; die Überreste werden zur Herstellung von Knochenmehl für Hühnerfutter verwendet. Die Fischindustrie im ganzen Lande ist um das Sechsfache gewachsen (s. S.). 28 Schiffe, zu denen jetzt noch mehr hinzukommen sollen, sind für das Fischen bestimmt.

23 Handelsschiffe bewerkstelligen die Hälfte des Exports und Imports des Landes.

Im Negev, wo vier Nationen zusammentreffen, gibt es Kupfer. Die Ausgrabungen, die vor einigen Jahren in Kfar Etzion gemacht worden sind, haben verraten, daß König Salomon seine Erzlager dort hatte. Der Wind, der aus der Schlucht kam, trieb seine Hochöfen.

Man kann aus der dort gefundenen Felsenerde Porzellan machen und man hat Perlenmuscheln in der See gefunden, aber keine Perlen. Jedoch kann man Knöpfe davon herstellen. Die Phosphate werden für die Landwirtschaft gebraucht; auch hat man im Negev ein Lager bituminöser Erze gefunden. Man hat bereits 1000 t Kaolin zur Herstellung von Porzellan verwandt und 2000 t Quarzsand, um Plastiken herzustellen. Man hat Obstbäume gepflanzt, Wein, Pflaumen, Pflirsche, Granatäpfel, Datteln und ebenfalls Gemüse. Die Gemüsefläche im Lande hat sich in drei Jahren verdreifacht, so daß die erreichte Produktion fast zur Selbstversorgung dient.

Is. 36,6 hat sich erfüllt, denn in der Wildnis ist Wasser hervorgebrochen, drei Meter unter der Wüstenoberfläche hat man Wasser gefunden. 40 landwirtschaftliche Siedlungen wurden in drei Jahren gegründet; Landstraßen wurden zwischen Elath und Bersheeba und zwischen Bersheeba und Sodom gebaut.

Moses sagt Deut. 33,24: „Lasset Ascher seinen Fuß in Öl tauchen.“ Die Malariasümpfe in Huleh liegen im Gebiet des Stammes Ascher; es ist der fruchtbarste Boden im Lande, wo Ölbäume im Überfluß wachsen... Die Ruinenküste der Stadt Askalon, einer der fünf Städte der Philister, soll wieder aufgebaut und ein Hafen angelegt werden. Der Hafen soll einen Ausgangspunkt für die Produkte der Wüste schaffen, denn der Hafen von Haifa ist bereits übersetzt und völlig unzureichend für das schnelle Anwachsen des Schiffsverkehrs. Ein bemerkenswerter Vierjahresplan sieht einen Kanal vom Mittelmeer nach dem Toten Meer vor, der den Unterschied der Meeresoberfläche zur Schaffung von Kraft ausnutzen will. Ausgrabungen am Kison-Fluß bereiten einen 40-km-Kanal vor. Diejenigen, die dieses planen, wissen kaum, daß sie mithelfen, die Prophezeiung Ez. 47,8-10 zu erfüllen, nach der das Tote Meer wieder von Leben wimmeln soll...

(In: *Trusting and Telling on Israel's behalf*. 52. (London 15. 11. 51) 6. p. 171/73)

9.6.) Parlamentswahl und Regierungsneubildung in Israel

Am 30. Juli 1951 hat in Israel die Wahl seines zweiten Parlaments (der K'nesseth) stattgefunden. (Das erste war am 25. Januar 1949, acht Monate nach der Staatsgründung, gewählt worden.) Es ist in verschiedener Hinsicht nicht ganz einfach, die dabei stattgefundenen Verschiebungen in den Anhängerzahlen der Parteien richtig einzuschätzen, weil das Bild durch neu geschlossene und aufgelöste Wahlbündnisse unklar wird. Wir bemühen uns im Folgenden, aus den verschiedenen uns zugänglich gewordenen Angaben einen für das Wesentliche brauchbaren Überblick zusammenzustellen, wobei wir vereinfachen, um nicht zu schwer verständlich zu sein. Von „rechts“ nach „links“ aufgereiht erhielten:

	Sitze	%	%
	1951		1949
Herut (radikale Nationalisten)	8	6,5	11,5
Orthodoxe Gruppen	15	12,5	12,5
Allg. Zionisten und Verbündete	22	18	9
Progressive und kleine Gruppen	5	4,5	6
Mapai (Rechts-Soz.) u. Verbündete	50	42	42
Mapam (Links-Soz.)	15	12,5	15
Kommunisten	5	4	4
total	120	100	100

Also: Rechts- und Linksradikale zusammengezählt erhielten statt 1949 30,5 nur noch 23 Prozent der Stimmen; die Orthodoxen, obwohl durch Zuwanderung Gleichgesinnter aus Afrika und Mittelosten zweifellos vermehrt, haben ihre politische Vertretung nur eben behauptet (eines ist es, seine Kinder religiös erziehen lassen zu wollen, wie bekanntlich in Israel 80 Prozent der Eltern, [vgl. Nr. 10/11, S. 34]; ein anderes ist, die Parteien zu wählen, denen vorgeworfen wird, Gewissenszwang durch staatliche Machtmittel auszuüben); die Regierungspartei (Ben Gurions Mapai) hat sich gehalten; aber die ihrer Planwirtschaft und „Gewerkschafts-Omnipotenz“ scharf opponierende bürgerliche Partei der „Allgemeinen Zionisten“ war die Siegerin des Wahltags.

Daher schien sich eine Koalitionsregierung zwischen ihr und der Mapai aufzudrängen, worüber denn auch wochenlang verhandelt wurde. Vergebens; an der Wirtschaftspolitik im Zusammenhang mit der Besetzung bestimmter Posten haben sich alle Kompromißversuche zerschlagen, und Ben Gurion kehrte wieder zur Koalition mit den Orthodoxen zurück, wegen deren weitgehender kulturpolitischer Forderungen er im Frühjahr das Parlament aufgelöst und an die Wähler appelliert hatte. Er regiert also weiter mit der knappen Mehrheit von 65 Abgeordneten der Regierungsparteien gegen 55 der — in sich ganz uneinheitlichen — Opposition.

9.7.) Der 23. Zionistische Kongreß in Jerusalem

Vierundfünfzig Jahre nach dem Ersten Zionistischen Kongreß, der von Herzl in Basel versammelt wurde, konnten zum ersten Male seit dem Bestehen der zionistischen Bewegung ihre großen Sitzungen auf dem Boden des wieder gefundenen Vaterlandes, in Jerusalem selbst, abgehalten werden. Der Kongreß ist am 14. August durch eine kurze, aber bewegende Feierlichkeit am Herzl-Berg, dicht bei dem Grab des Schöpfers des Zionismus, eröffnet worden, und seine Sitzungen fanden während siebzehn Tagen im „Haus der Nation“ statt, das noch im vollen Aufbau begriffen ist, was fast symbolische Bedeutung hat. Dies hätte erhebend sein sollen. Aber zu viele schwere Fragestellungen — die des Staatsaufbaus und der zionistischen Bewegung selbst — lasteten auf dem Kongreß, als daß man der Bewegtheit hätte frei Ausdruck geben können... Man mußte in der Wirklichkeit bleiben, sogar da ein Traum zur Wirklichkeit geworden ist.

Hier nun einige Auszüge aus den wichtigsten Reden, die gehalten, den Beschlüssen, die gefaßt worden sind, schließlich aus einem Zeitungskommentar, der wesentlichen Aufschluß über den neuralgischen Punkt des Kongresses gibt.

Zunächst sei wiedergegeben, wie *Nahum Goldmann*, Präsident des Zionistischen Kongresses und der Exekutive, in seiner Eingangsrede die Ziele des Zionismus und die des Kongresses selbst erklärt hat:

„Der Gegenstand, den ich diesen Abend behandeln will, ist heute die zentrale Frage des Zionismus. Es ist auch die der heutigen jüdischen Generation. Jetzt, wo der Zionismus sein erstes Ziel erreicht hat, indem er den Staat Israel schuf, ist das große Problem, das wir zu bewältigen haben, die Beziehungen zwischen dem jüdischen Volk der ganzen Welt und dem Staate Israel zu regeln, die Bande zwischen dem Volk und Israel zu festigen, die Anstrengung des jüdischen Volkes auf ein Höchstmaß zu bringen, so daß wir mit dem Staat zusammen das zionistische Ideal in seinem ganzen Reichtum und seiner ganzen Fülle verwirklichen können. Der Zionismus, wie ich ihn sehe, hat sich vier Ziele gesetzt:

1. einen jüdischen Staat zu schaffen;
2. sich dieses Staates zu bedienen, um den außergewöhnlichen Vorgang des Kibbuz Galuyoth weiterzutreiben und — wenn schon nicht das ganze jüdische Volk —

doch wenigstens einen wesentlichen Teil des Volkes, d. h. einige Millionen Juden, im Staate Israel zu konzentrieren;

3. diesem Staate jüdisches Gepräge zu geben, und dies nicht nur im oberflächlichen Sinne. Die bloße und einfache Tatsache der Anwesenheit einer Mehrheit von jüdischen Einwohnern war für den Zionismus nicht das einzige Merkmal des jüdischen Gepräges des Staates. Der Zionismus sah im Staate den greifbaren und lebendigen Ausdruck der großen Ideale der jüdischen Zivilisation und Geschichte. In den Augen des Zionismus durfte sich das jüdische Volk nicht darauf beschränken, den Ausdruck seines inneren Genius in Büchern, bildenden Künsten und der Musik zu suchen. Dank dem Staate wird das jüdische Volk zur Menschheits-Zivilisation auf dem wirksamsten Wege beitragen, indem es neue Lebensformen schmiedet eine neue Gesellschaft erschafft, eine neue Wirklichkeit begründet;
4. das vierte Ziel des Zionismus war, die Einheit des jüdischen Volkes zu sichern und aufrechtzuerhalten, soweit es nicht gänzlich auf seinem eigenen Gebiet vereinigt ist, und jüdisches Leben und jüdische Werte überall sicherzustellen, wo es Juden gibt."

Eliahu Dobkin, Mitglied der Exekutive der Jewish Agency, legte ausführlich eine der ernstesten Fragen dar, die sich für den Staat Israel und die zionistische Bewegung stellen, die der Krise des Chaluismus, des Pionierideals:

„Als der Ratspräsident die verschiedenen Grundfragen umriß, die durch die Staatsgründung geschaffen sind, hat er gesagt, daß ein jüdischer Staat ohne Chaluismus einem Zug ohne Lokomotive vergleichbar sei. Nun hat der Staatszug immer schwerere Wagen und braucht eine mächtige Lokomotive, denn unser Staat ist nicht den andern vergleichbar.

Uns steht kein Kapital für Kolonisationszwecke zur Verfügung. Die Einwanderer kommen arm an, und ein Dollardefizit von Millionen hat sich angesammelt in wenigen Jahren wegen des Mißverhältnisses zwischen der Masseneinwanderung und dem für deren Aufsaugung investierten Kapital. Wir verfügen auch nicht über unbegrenztes Land wie Kanada und Australien. Wir haben seit Jahrhunderten keine geschulten Landwirte, wie sie die anderen Einwanderungsländer aufnehmen...

Für uns handelt es sich darum, die Jugend dazu zu erziehen, Pflichten zu tragen, die unaufhörliche Opfer erfordern; wir haben sie auf den Widerstand schulen müssen, auf die Verteidigung des Gebietes, auf die Eroberung des Bodens, und jetzt ruft dieser Boden nach einer neuen Welle des Chaluismus. Jeder Zweig der staatlichen Aktivität benötigt eine Pionieranstrengung. Früher war die Menge des verfügbaren Bodens das Hauptproblem, heute stehen uns weite, unbebaute Gebiete zur Verfügung, aber wir brauchen Pioniere, die sie bearbeiten. Der Negev der Zukunft wird nur durch eine Pionieranstrengung für die jüdischen Massen erschlossen werden...

Wir haben Revolutionen versacken sehen, weil sie nicht verstanden haben, sich ihre Grundwerte zu bewahren. Der Chaluismus in Israel ist einer dieser Grundwerte. Niemand braucht darauf zu verzichten, die gewaltige Einwanderung zu bewundern und dem Juden, der zu uns kommt, wie er ist, Vertrauen entgegenzubringen, wenn er an die großartige Vision der Vereinigung der Zerstreuten denkt, von der unsere Weisen gesagt haben: „Der Tag der Vereinigung der Verbannten wird größer sein als der, an dem Himmel und Erde geschaffen wurden.“ Aber es ist unbedingt nötig, daß das Wachstum der Zahl begleitet wird von einer entsprechenden Qualität⁷⁾. Wir müssen die Dinge klar sehen. Eine Einwanderung von Massen ohne jede Vorbereitung ist sehr schwer aufzusaugen. Der Neueinwanderer, der an der Kolonisation des Negev oder der Gebirge mitarbeitet, leistet gewiß Pionierarbeit, aber er ist Pionier aus Notwendigkeit, und wir brauchen auch Pioniere aus Überzeugung...

Fügen wir noch bei, daß während der Zeit der Masseneinwanderung die Gefahr des Wachstums der Städte auf Kosten der Dörfer fortwährend ansteigt. In der jetzigen Periode, wo es sich vor allem darum handelt, die ländlichen Grundlagen unserer Wirtschaft zu sichern, vermehren sich die städtischen Siedlungen in raschem Rhythmus, was bei den Dörfern nicht der Fall ist. Von 650 000 Einwanderern sind nur 100 000 auf den Dörfern, und wir dürfen eine andere Gefahr nicht übersehen: die jüdischen

Minderheiten kommen aus Ländern, in denen es keine Kultur gibt. Wenn sie zu uns kommen, haben sie es nötig, alle Grundlagen unserer kulturellen Werte sich anzueignen, aber sie selbst fühlen nicht diese Notwendigkeit. Nun sind diese Einwanderer geeignet, die kulturelle und schöpferische Anstrengung abzuschwächen, welche die Pionierleistung mehrerer Generationen war, wenn wir nicht auf ihre Bewahrung achten."

Unter den Entschlüssen, für die der Kongreß stimmte, heben wir die hervor, die das Recht zur freien Einwanderung nach Israel zum Gegenstand haben und insbesondere die Forderung dieses Rechtes für die russischen Juden. Die Frage erhält eine besondere Wichtigkeit durch die Tatsache, daß das russische Judentum, das früher die Grundschrift der zionistischen Siedlung gestellt hat und zahlreich bleibt — etwa zwei Millionen — das einzige ist, das von Israel gänzlich abgeschnitten ist.

Das Recht auf Auswanderung aus der Sowjet-Union

1. Der 23. Zionistische Kongreß drückt seine Befriedigung aus über das „Heimkehrgesetz“, für das auf die Regierunginitiative hin vom israelischen Parlament gestimmt worden ist, welches jedem Juden das Recht gibt, nach Israel zu kommen und sich dort niederzulassen.
2. Nichtsdestoweniger stößt sich der Wunsch des Staates Israel, jeden Juden, der dies wünscht, aufzunehmen, an dem teilweisen oder gänzlichen Verbot der Auswanderung für mehrere wichtige jüdische Gemeinschaften.
3. Der 23. Zionistische Kongreß vermerkt mit tiefem Bedauern, daß die Räte-Union noch nicht auf das Verbot der jüdischen Auswanderung verzichtet hat.

Der 23. Zionistische Kongreß kann sich nicht entschließen hinzunehmen, daß die jüdische Gemeinschaft der Räte-Union des Auswanderungsrechts beraubt wird, eine der wichtigsten des jüdischen Volkes, eine derjenigen, die die Siedlung in Erez-Israel begründeten und die die Grundlagen des Staates Israel schuf, die zweite Gemeinschaft der Wichtigkeit nach, die nach der schrecklichen Katastrophe des zweiten Weltkrieges übrigblieb.

Der 23. Zionistische Kongreß appelliert an die Regierung der UdSSR, damit diese die vitalen Bedürfnisse und die historischen Forderungen des Staates Israel begreife und die freie Einwanderung in Israel gestatte.

Für die gefangen gehaltenen Zionisten

Der 23. Zionistische Kongreß stellt mit Bedauern fest, daß, obwohl die Regierung der Räte-Union im Rahmen der UNO für die Schaffung des Staates Israel gearbeitet und diesen Staat seit seinem Bestehen anerkannt hat, es in der UdSSR immer noch gefangene Vorkämpfer gibt, die für den Zionismus gekämpft haben und die der jüdischen Kultur und ihren geistigen Werten verhaftet bleiben. Der 23. Zionistische Kongreß drückt die Hoffnung aus, daß die Räte-Regierung auf Ersuchen der Zionistischen Bewegung die gefangenen Zionisten befreien, ihnen die Möglichkeit geben wird, in Israel einzuwandern und an dessen Wiederaufbau und Entwicklung mitzuarbeiten.

Das Recht der freien Einwanderung

Der 23. Zionistische Kongreß bestätigt, daß das Einwanderungsrecht das natürliche Recht jedes Juden ist, wo er auch sei, und fordert von jedem Staat, wo Juden leben, diesen jenes Recht zuzuerkennen und denen, die es wünschen, zu gestatten, ohne Schwierigkeiten in Israel einzuwandern.

In einem Leitartikel von „*La Terre Retrouvée*“ vom 3. September 1951 hat *J. Jelfroykin* mit viel Klarheit und Offenheit die Bilanz des Kongresses gezogen. Hier die wesentlichen Stellen seines Artikels:

Warum es nicht aussprechen? Dieser erste Kongreß in der Hauptstadt Israels hat nicht alle Hoffnungen gerechtfertigt, die er erregt hatte, noch den stummen Ruf all derer beantwortet, die den Gedanken einer geistigen Einheit des jüdischen Volkes niemals aufgegeben haben. Wie der Kongreß von 1897, der einen Appell an alle Juden zur nationalen Erhebung für die Wiedereroberung des Landes ihrer Väter richtete, hätte der von Jerusalem sowohl den im Lande Israel vereinigten Juden wie denen, welche mit leidenschaftlicher Hingabe der Entwicklung des neuen Staates folgen, eine neue Botschaft bringen sollen. Nun

hat der Kongreß, der soeben seine Debatten abgeschlossen hat, wohl ein Programm gebracht, das das wert sein wird, was die Leute wert sein werden, die es anzuwenden berufen sind, aber es ist schwer, zu glauben, daß es irgend-einen Nachhall im Herzen der jüdischen Massen der ganzen Welt haben wird.

Es wäre aber die Aufgabe gewesen für diesen Kongreß, den Zionismus im Lichte der Einrichtung des Staates Israel „neu zu denken“, die neuen Ziele der zionistischen Bewegung genauer zu umreißen und auch die Formen der „Kohabitation“ zwischen Israel und der Diaspora festzusetzen. Das Exekutiv-Komitee der Jewish Agency hatte zu diesem Zweck einen Plan vorbereitet und vorgelegt, welcher, obwohl verworfen, unter dem Namen eines „Programmes von Jerusalem“ bekannt bleiben wird. Es beruhte auf zwei wesentlichen Grundsätzen: der Stärkung des Staates und der Sammlung der Verbannten. Dieser Plan, der das Schicksal des Zionismus der Intensivierung der jüdischen Erziehung und der Entwicklung des Pioniergeistes unter der Jugend verband, konnte ungeachtet mancher Lücken den Entscheidungen des Kongresses als Rahmen dienen.

Aber schon vor der Kongreß-Eröffnung war keinerlei Aussicht mehr verblieben, daß darüber eine ernsthafte und verbindliche Aussprache stattfinden würde. Denn von Anfang an lastete das, was die „Realpolitiker“ als „gegenwärtige Notwendigkeiten“ bezeichnen, schwer auf den Debatten und drängte von vornherein seine Schlußfolgerungen auf.

Welches waren denn diese „gegenwärtigen Notwendigkeiten“? In Kürze: Israels dringendes Bedürfnis nach Wirtschafts- und Finanzhilfe und die Allmacht des amerikanischen Judentums, solche auch nur in beschränktem Maße zu vermitteln. So war denn der ganze Kongreß nur ein Dialog zwischen Israelis und amerikanischen Zionisten mit seinen heftigen Ausbrüchen und seinen Leerstellen. Alle andern Delegierten hätten ruhig zu Haus bleiben können...

Daß in der Zusammensetzung des neuen Exekutiv-Komitees nur israelische und amerikanische Mitglieder enthalten sind, ist vollkommen bezeichnend für die allgemeine Atmosphäre des Kongresses. Diese Ausrichtung auf die „tatsächliche Wirklichkeit“ hat das Gesicht des Kongresses entstellt und die Stetigkeit der zionistischen Bewegung in Frage gestellt.

Der Kongreß hatte als wesentliche Aufgaben, eine Antwort auf zwei grundlegende Fragen zu finden: wie soll man eine dauernde „Brücke“ sichern zwischen den Juden der Diaspora und denen in Israel; wie soll man die zionistische Bewegung reorganisieren, um sie instandzusetzen, ihren neuen Auftrag zu erfüllen? Auf die erste Frage hatte das Programm von Jerusalem geantwortet, indem es den Grundsatz der Einheit und der nationalen Wiedergeburt des jüdischen Volkes im Rahmen des Staates aufstellte. Für die zweite Frage schlug das neue Exekutiv-Komitee einen Reformplan der zionistischen Organisation vor. Man mußte von jetzt an jedem Juden die Möglichkeit geben, an der zionistischen Aktion teilzunehmen, ohne gezwungen zu sein, einer Partei anzuhängen, deren Daseinsrecht er oft schlecht begriff. Diese beiden vereinigten Pläne hätten ein zusammenhängendes Ganzes ergeben und wahrscheinlich eine erhebliche Entwicklung des Zionismus in jedem Lande gestattet. Der Kongreß sollte anders darüber entscheiden. Die amerikanische Abordnung nahm eine mehr proisraelische als wirkliche zionistische Haltung ein; ja, sie griff den Grundsatz selbst der Auffassung an, welche die jüdischen Ge-

*) Diese sehr wichtige Bemerkung muß auf Grund von andern Stimmen aus Israel folgendermaßen erläutert werden: Die „Qualität“, deren die künftigen Einwanderer nach Israel bedürfen, ist nicht ganz dieselbe, wie die der bisherigen bedürften. Der Staat verdankt sein Dasein den Pionierqualitäten einer idealistischen Jugendbewegung, die unter den härtesten Bedingungen ein Opferleben ländlicher Gemeinschaftsarbeit auf sich nahm. Diese Bewegung hat ihren Höhepunkt eindeutig überschritten; sie erneuern zu wollen wäre letztlich eine romantische Utopie. An Arbeitskräften für ländliche Arbeit fehlt es heute in Israel nicht mehr (wenn auch die Arbeitsbedingungen im Vergleich mit denen auf andern Sektoren noch nicht zu genügen scheinen); wohl aber werden qualifizierte Fachkräfte auf den verschiedensten Gebieten einer sich allseitig ausweitenden Volkswirtschaft benötigt. Das Problem ist: Wird es gelingen, neben den fachlichen auch die menschlich-charakterlichen Qualitäten dieser jetzt benötigten Elite so hoch zu halten, daß sie den in ihrer Art kaum geringeren (nur verlagerten) Anforderungen der neuen Phase gewachsen sein werden? — (Anmerkung der Rundbrief-Redaktion.)

meinden der Diaspora als vorläufig im „Exil“ betrachten will. Übrigens war sie auch nicht mit der „Entpolitisierung“ der zionistischen Organisationen einverstanden, weil sie ohne Zweifel befürchtete, daß diese Reform eine gewisse Abschwächung der politischen Macht des amerikanischen Zionismus nach sich ziehe.

Vor dieser Lage und um einen Bruch des Kongresses zu vermeiden, brauchte es in letzter Stunde ein geschicktes Manöver, um eine Kompromißformel zustandezubringen, welche zwar die Einstimmigkeit der Abgeordneten erreichte, aber sämtlichen Problemen auswich...

(In „Cahiers Sioniens“ V, 3. Sept. 1951, S. 296—301)

9. 8.). Zum religiösen Problem Israels

I.

Dr. S. Ucko, Mitherausgeber von „A. Hebrew Philosophical Quarterly“, der in der Nähe von Tel Aviv ein Lehrseminar in religiös-sozialem Geiste leitet, schreibt der Mitherausgeberin am 13. 11. 1951: „Sie fragten mich über die religiöse Situation im Lande. Es ist gar nicht leicht, in Kurzem darauf zu antworten. Vielleicht sollte man sagen: Der Aufbau des Landes sei eine einzige große Glaubensstat; das Wagnis herzukommen — vor Hitler — war eine Glaubensstat, und jetzt der Versuch das „Unmögliche“ zu tun und möglich zu machen: Kurdische, afrikanische, arabische und europäische Juden zu einem Volke zu machen, das eine erneuerte Sprache spricht.

Die Tat aus dem Glauben ist so kompliziert, birgt so viele Schwierigkeiten und Rückschläge in sich, daß sie ungeheure Energien verschlingt und oft anderes gar nicht aufkommen läßt. Die Glaubensstat als solche kleidet sich daher in säkularisierte Form. So wird es auch wohl noch viele Jahre bleiben. Gemäß dem Glauben kann man nur hoffen, daß aus dem neugeborenen Volke, das ja erst vor 3 Jahren an allen Grenzen den Feind zurückschlagen mußte, wieder einmal ein „neuer Geist“ und eine neue Prophetie hervorgehen wird.

Die orthodoxe Religion des überlieferten Judentums hat im Moment nur geringen Einfluß auf die junge Generation im Lande. Überhaupt, in der jungen Generation hat hier die Religion genau so viel, d. h. genau so wenig Einfluß wie überall in der Welt, gemäß meiner wohl richtigen Annahme, daß die Religion heute nur ein Ereignis für die Wenigen und Tiefen ist. Aber beachten Sie bitte, daß bei uns die Bibel überall allgemeines Lehr- und Hauptfach ist! So wird der Kontakt mit ihr niemals abreißen. Ich vermute, daß wir auf lange Zeit hier in säkularisierter Gestalt leben werden; aber gerade darin werden die religiösen Kräfte langsam reifen, um einmal zu guter Stunde zum Erscheinen zu kommen. Dann wird der Anschluß an das Vergangene und an das Kommende wieder gefunden sein. Man kann unsere Tage hier mit den Tagen zwischen Moses und den Propheten, etwa mit der Zeit der Richter oder Josuas vergleichen, wo die Religion nicht bekenntend aber vorbereitend war.

Schon die Parallele zeigt, in welcher Perspektive wir uns befinden und diese Perspektive gibt den Mut, weiter zu arbeiten, auszuharren und zu ... arbeiten, arbeiten.

Es wird gut tun, wenn wir nicht viel über Sendung sprechen werden sondern uns bewähren werden“...

II.

Der Freiburger Freundeskreis des Rundbriefs hatte am Montag, 17. September 1951, die Freude, Herrn Dr. Erich Bloch aus Nacharya, Israel (früher Konstanz), im Werthmannhaus des Deutschen Caritasverbandes in seiner Mitte zu sehen. Dr. Gertrud Luckner begrüßte den Gast und gab ihm das Wort über: „Das religiöse Problem Israels“.

Dr. Bloch ging davon aus, daß das Volk der Söhne Israels ein für allemal als Priestervolk von Gott berufen worden ist, auch wenn es sich durch wechselnde Zeitumstände je und je von dieser Berufung ablenken ließ und auch heute etwas wie ein religiöser Schleier über Jerusalem liegt. Israels Propheten aber scheuten sich nie, jede bloß weltlich-nationale Aspiration ihres eigenen Volkes zu verfluchen, wenn sie zu seiner religiösen Sendung im Widerspruch stand. Sie zeichneten Strich für Strich ein Bild des wahren Erlösers, des Messias Gottes, der ihnen letztlich von göttlicher Eingebung gezeigt war, den leidenden Gottesknecht. Dieser ist Jesus von Nazareth, sein Leben ist identisch mit dem, was der Tenach (das Alte Testament) ausspricht. Neu war sein Evangelium nur, insofern es in

nie gesehener Konzentration die Lehre von Religions-Gesetz und Prophetie zusammenfaßte. — Daß dies überwiegend nicht erkannt wurde, ist wohl sehr weitgehend aus Unwissenheit zu erklären. Die gläubig gewordenen Weltvölker aber rechnen diese den ohne jeden Zweifel unschuldigen späteren jüdischen Geschlechtern als Kollektivschuld an, und nun mußte das Volk als Ganzes durch Jahrhunderte den Kreuzweg gehen und nach der Bergpredigt leben... Jeder heidenchristlichen „Mission“ blieb und bleibt dieses Volk unzugänglich; aber aus sich selbst kann es nach der Heimkehr in sein Land nur zur Erneuerung kommen, wenn es den Schritt zu Christus tut, sonst wird sein Staat ein bloßer Staat wie andere auch und verschwindet wieder. Das Evangelium, das aus Israel gekommen ist, muß zurück nach Israel.

In der Aussprache führte u. a. P. Paulus Engelhardt O.P. aus, die Christenheit werde bei der Verständigung mit einem zu Jesus heimfindenden Israel wohl gerade nur viele und dogmatische Vorurteile und nicht „Dogmen zurückstellen“ müssen, wie der Redner gemeint hatte. — Dieser entwickelte noch auf Fragen, daß nicht die erstarrte Orthodoxie, sondern das liberale Judentum, ja das heute z. T. noch „marxistisch“ denkende Judentum der Gemeinschafts-siedlungen, die Trägerschaft jenes religiösen Suchens sei, das zu Christus führen muß, auch wenn heute erst ganz wenige dies zu ahnen beginnen. Professor Dr. Karl Thieme führte aus, daß unter den denkenden Christen heute die Erkenntnis vordringe, so wie Katholiken und Protestanten einander nicht „missionieren“, sondern als „getrennte Brüder“ zu respektieren und auf dieser Basis ein Gespräch um die Wahrheit zu führen begonnen hätten, ähnlich stehe es zwischen den Christen und den Juden, die auch wir als Kreuzträgervolk — ganz unabhängig von der Schuldfrage für Jesu Zeitgenossen — zu verstehen lernen.

9. 9) Stimmen studentischer Jugend

Ein Beschluß des Bundes demokratischer Studentenvereinigungen:

„Der Bund demokratischer Studentenvereinigungen bekennt sich zur moralischen und materiellen Wiedergutmachung der am Judentum begangenen Verbrechen des Nationalsozialismus und schließt sich der Aktion des Hamburger Senatsdirektors Lüth 'Wir bitten Israel um Frieden' an.“ So lautet einer der Beschlüsse der Mitgliederversammlung des Bundes demokratischer Studentenvereinigungen, die Ende Oktober in Westberlin abgeschlossen wurde.

(In: „Allgemeine Wochenzeitung der Juden“ VI. [Düsseldorf, 26. 10. 51.] 29. S. 1)

Die Gruppe der Pädagogischen Hochschule des Landesverbandes Berlin des Sozialistischen Studentenbundes nahm Ende November in nachstehender Entschliebung zu den antisemitischen Ausführungen des Bundestagsabgeordneten Dr. Richter Stellung (s. S. 51). In einem Begleitschreiben brachte die Gruppe den Wunsch zum Ausdruck, damit eine kleine Anregung geben zu können, „wie die Brücken zu den Herzen unserer jüdischen Mitbürger wieder errichtet werden können“. Die Resolution lautet: „Die Gruppe des Sozialistischen Deutschen Studentenbun-

des an der Pädagogischen Hochschule Berlin-Lankwitz hat mit Empörung von den Auslassungen des Abgeordneten Richter der SKP im Bundestag Kenntnis genommen. Wir sind der Auffassung, daß diese ungeheuerliche Entgleisung die letzte sein muß, die in Deutschland gegen das israelitische Volk ausgesprochen werden kann, und wir bitten alle zuständigen Stellen, dafür zu sorgen, daß sich ähnliche Vorfälle nicht mehr ereignen können. Wir sind fest davon überzeugt, daß kein Volk der Erde einen größeren Anspruch auf Reparationen hat als das jüdische und eine nur moralische Wiedergutmachung in keinem Falle genügt. Wir verpflichten uns, als künftige Erzieher alles in unseren Kräften Stehende zu tun, um in der deutschen Jugend die Prinzipien der Menschenrechte, insbesondere aber die Tolerierung anderer Völker, Rassen und Konfessionen zu fördern.

Darüber hinaus schlagen wir als konsequente Fortsetzung des Aufrufes „Friede mit Israel“ eine Aktion der deutschen Jugend „Wiedergutmachung für Israel“ vor. Wir fordern die deutsche Bundesregierung auf, schnellstens Stellung zu der Reparationsnote der israelischen Regierung zu nehmen. Wir fordern die deutsche Industrie auf, ernsthafte Vorschläge zu machen, wie der sich mühsam aufbauenden Industrie des Landes Israel geholfen werden kann. Wir bitten die Parteien und Gewerkschaften, diese unsere Forderung zu unterstützen. Wir fordern die deutsche Jugend — vor allem die akademische — auf, sich zu einem freiwilligen Aufbaudienst im Lande Israel bereitzuerklären. Wir bitten das jüdische Volk, diesen Aufruf so aufzunehmen, wie er gemeint ist. Er soll den Willen der deutschen Jugend zeigen, das nach ihrer Ansicht Notwendige dazu beizutragen, die Wunden der Vergangenheit zu heilen, das Verhältnis zwischen unseren Völkern zu bessern und zu beweisen, daß wir nicht nur Worte sprechen wollen, sondern auch bereit sind, Taten folgen zu lassen.“

(Nach: „Allgemeine Wochenzeitung für Juden. VI. [Düsseldorf, 30. 11. 51.] 34. S. 1)

Vorlesungen über jüdische Kultur- und Geistesgeschichte gefordert

Die Studentenvertretung der Westberliner Freien Universität will ihre Vertreter in den Fakultäten und im Senat beauftragen, sich für öffentliche Vorlesungen über jüdische Kultur- und Geistesgeschichte einzusetzen. Der Vertreter der Studentenschaft im Kuratorium soll sich dafür verwenden, daß die notwendigen Mittel zur Errichtung eines Lehrstuhls für Jüdische Kultur- und Geistesgeschichte bereitgestellt werden. Die Vollversammlung der philosophischen Fakultät der Freien Universität hat einstimmig diesen Beschluß der Studentenvertretung gebilligt.

(In: „Allgemeine Wochenzeitung“ V. [Düsseldorf, 16. 2. 51.] 45. S. 1)

Nach Redaktionsschluß wird uns bekannt, daß in München mehrere Studentengruppen, darunter die „Katholische Studenten-Gemeinde“, und in Göttingen die Vertretung der Gesamtstudentenschaft sich der Aktion „Friede mit Israel“ angeschlossen haben.

10) Kleine Nachrichten

10/1) Schriftsteller ruft zur Hilfe für die Juden auf

Der Schriftsteller Wolfgang Weyrauch hat die deutschen Schriftsteller in einem „Manifest“ zur Hilfe für die noch in Deutschland lebenden Juden aufgerufen und sie aufgefordert, sich in ihrer Arbeit mit dem Schicksal der unter dem nationalsozialistischen Regime rassistisch Verfolgten auseinanderzusetzen.

Weyrauch schlägt vor, als praktische Hilfe solle jeder Schriftsteller nach seinem Einkommen eine jüdische Waise oder einen Insassen eines jüdischen Altersheimes unterstützen. Außerdem sollte er eine Arbeit schreiben „und mit der äußersten Konsequenz zu veröffentlichten suchen“, die das Los der Juden in Deutschland unter der nationalsozialistischen Herrschaft behandelt.

Außer Luise Rinser, Alfred Andersch und Albrecht Goes, erklärt Weyrauch, habe sich kein einziger deutscher Schriftsteller — „mich eingeschlossen“ — um das Los der

Juden in Deutschland zwischen 1933 und 1945 öffentlich gekümmert oder sich mit ihrem Schicksal auseinandergesetzt. Die deutschen Schriftsteller sollten darüber nachdenken, ob sie sich nicht eines besseren besinnen wollten. Ihr bisheriges Schweigen schmälere das Ansehen ihres Standes und beeinträchtige die Ehre des Vaterlandes. Es hindere ferner, daß sich das Phänomen der Gerechtigkeit in Deutschland ausbreitet. Wiedergutmacht könne nichts mehr werden. Aber „wäre es ausgeschlossen, daß wir den Juden, die noch unter uns sind, helfen?“

(In: „Allgemeine Wochenzeitung der Juden“ VI. [Düsseldorf, 26. 10. 51.] 29. S. 2)

10/2) Zur Wiedergutmachung

Die Reparationskonferenz in New York wählte zwei Komitees. Das eine besteht aus den 20 Vertretern der Organisationen und hat politische Fragen zu behandeln. Das andere besteht aus 12 Personen und hat praktische Schritte vorzubereiten. In diesem Komitee befinden sich Dr. Leo

Baeck, Dr. N. Barou, Jacob Blaustein, Dr. Abraham Cohen, Frank Goldmann, Dr. Nahum Goldmann, Dr. Israel Goldstein, Adolph Held, Dr. Isaac Lewin und Dr. Irving Miller.

(In: „Israelitisches Wochenblatt“, 51. [Zürich, 9. 11. 51.] 45. S. 11)

10/3) Gefährdung des Friedens und der Versöhnung

In der 175. Sitzung des deutschen Bundestages am 15. November anlässlich der Behandlung der Wiedergutmachung kam es zu einer ersten antisemitischen Äußerung vor diesem Forum durch den Abgeordneten Dr. Richter (Fraktionslos Niedersachsen). — Dieser führte aus, daß Professor Carlo Schmid (SPD) einmal erklärt habe, das erblose Vermögen müsse dem jüdischen Staat nutzbar gemacht werden. In diesem Zusammenhang sagte er, daß die israelische Regierung „letzten Endes nur durch eine Aggression entstanden“ sei. Da sich Israel mit Deutschland noch im Kriegszustand befinde, würde die Anregung Carlo Schmidts bedeuten, daß er „mit dem Feind zusammenarbeitet und ein Kollaborateur ist“. Der SPD-Abgeordnete Mellies gab zu überlegen, ob der von dem Bundestagspräsidenten Dr. Ehlers erteilte Ordnungsruf genüge und nannte Richters Redensarten eine „antisemitische Strolchrede“. In einer Erklärung beurteilte die Bundesregierung die Ausführungen Dr. Richters als schwere Entgleisungen, die den Staat Israel aufs Schwerste beleidigt haben müssen.

(In: „Allgemeine Wochenzeitung der Juden“ VI. [Düsseldorf, 23. 11. 51.] 33. S. 1)

Das Direktorium des Zentralrates der Juden in Deutschland verwahrt sich entschieden gegen die provokatorischen Äußerungen des Bundestagsabgeordneten Richter, die eine Beleidigung der Juden, des Staates Israel und der um die Verständigung bemühten deutschen Demokraten darstellen.

Der Abgeordnete Richter hat mit seiner Erklärung, die im Bewußtsein der Immunität im Bundestag abgegeben wurde, sich der Tradition eines Goebbels, Streicher und Rosenberg würdig erwiesen. Wir bezweifeln, daß die erteilte Ordnungsstrafe in einem entsprechenden Verhältnis zu dem Grade nationalsozialistischer Brunnenvergiftung steht, deren Folgen allgemein bekannt sind.

Es muß jedenfalls festgestellt werden, daß der Sache des Friedens und der Versöhnung schwerer Schaden zugefügt wurde.

(In: „Allgemeine Wochenzeitung der Juden“, VI. [Düsseldorf, 23. 11. 51.] Nr. 33. S. 3)

Die Bundesregierung hat ihr Befremden über die antisemitischen Äußerungen des Bundestagsabgeordneten Dr. Franz Richter ausgesprochen. Sie nennt sie schwere Entgleisungen, die den Staat Israel aufs schwerste beleidigt haben müssen, und versichert erneut, daß sie nach wie vor allen etwa auftretenden antisemitischen Bestrebungen mit aller Entschiedenheit entgegengetreten wird.

In der Erklärung der Bundesregierung heißt es: Mit Befremden hat die Bundesregierung die Ausführungen des rechtsradikalen Bundestagsabgeordneten Dr. Richter zur Kenntnis genommen. Dr. Richter hat den Staat Israel und seine Regierung sowie den SPD-Abgeordneten Professor Carlo Schmid, der sich für die Wiedergutmachung des an den Juden begangenen nationalsozialistischen Unrechts eingesetzt hatte, auf das schwerste beleidigt. Die Bundesregierung hofft, daß die schweren Entgleisungen des Abgeordneten Richter von der Welt überhört, und wenn gehört, nur als das verstanden werden, was sie sind: Worte einiger weniger gewissenloser Elemente, die aus einer Vergangenheit, die wir bedauern, nichts gelernt haben. Die Bundesregierung wird auch weiterhin allen etwa auftretenden antisemitischen Bestrebungen mit aller Entschiedenheit entgegengetreten. Sie weiß sich in diesem Vorgehen mit der Mehrheit des deutschen Volkes einig.

(In: „Allgemeine Wochenzeitung der Juden“ VI. [Düsseldorf, 23. 11. 1951] Nr. 33, S. 11)

„Kulturschande“ überschreibt die „Welt der Arbeit“ (Wochenzeitung des deutschen Gewerkschaftsbundes, 16. 11. 1951) einen Artikel, wo sie das Wiederauftreten der SS mit der noch nicht erfolgten Wiedergutmachung an den Opfern in Zusammenhang bringt. „Wer soll die Worte, die zum Frieden mit Israel gesagt wurden, noch glauben? Wer soll hohe Politiker noch ernst nehmen,

wenn die Vertreter des Mordes sich neu organisieren können und auch noch offene Türen finden?“.

10/4) Zentral-Wohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland

Aufgrund von Verhandlungen, die schon seit einigen Monaten mit dem Zentralrat der Juden in Deutschland, dem Bundesministerium des Innern und der Arbeitsgemeinschaft der Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege geführt wurden, ist die Zentral-Wohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland in der Sitzung der Arbeitsgemeinschaft der Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege vom 9. 11. 1951 in Frankfurt a. M. offiziell in die Arbeitsgemeinschaft aufgenommen worden.

Der jüdische Wohlfahrtsverband war bis 1932 anerkannter Spitzenverband der freien Wohlfahrtspflege.

10/5) Synagoge wird Kirche

Das „Consistoire central israélite de France“ hat der kleinen protestantischen Gemeinde von Sonones (Vogesen) in Würdigung des Beistandes, der den Juden während der Besetzung zuteil geworden ist, eine ehemalige Synagoge geschenkt. Das durch die deutschen Truppen weitgehend zerstörte Gebäude ist wiederhergestellt und in feierlicher Weise seiner neuen Bestimmung als Kirche übergeben worden.

(In: JUNA [Zürich, 22. 2. 51.] 50/51, S. 8)

10/6) Selektive Einwanderung

Jewish Agency gibt Änderungen in der Einwanderungspolitik bekannt.

Die Jewish Agency hat beschlossen, daß in Zukunft 80% der Einwanderer aus Ländern, in denen eine Auswahl möglich ist, nicht über 35 Jahre sein dürfen und daß alle im Besitz einer ärztlichen Bescheinigung sein müssen, die, von den jeweiligen Auswahlbüros nach Untersuchung durch einen israelischen Arzt ausgestellt werden. Ferner müssen sich alle ungelernten Einwanderer verpflichten, zwei Jahre lang in landwirtschaftlichen Betrieben zu arbeiten.

Die restlichen 20% des Kontingents müssen ihre Arbeitsfähigkeit beweisen können. Zu diesem Einwandererkreis können auch diejenigen Personen zählen, die über ausreichende Mittel zur Bestreitung ihres Lebensunterhaltes in Israel verfügen, oder deren in Israel lebende Verwandte sich zu ihrer Unterstützung bereiterklären.

Die Jewish Agency betonte, daß sie von diesem Programm nur in Notfällen abweichen werde. Sie gab keine ziffermäßige Einwanderungsquote für das Jahr 1952 bekannt. Aller Voraussicht nach wird sie aber 150 000 nicht überschreiten, von denen die Mehrzahl aus dem Balkan und den arabischen Ländern kommen soll.

(In: „Allgemeine Wochenzeitung für Juden. VI. [Düsseldorf, 30. 11. 51.] 34. S. 2)

10/7) Medizinische Probleme in Israel

Dr. Moses Einhorn, der Redakteur des in New York herauskommenden „Hebrew Medical Journal“, teilt nach einem Aufenthalt in Israel mit, daß es im Lande 3000 Ärzte gibt. 1700 sind durch die verschiedenen Krankenkassen beschäftigt, 200 stehen im Dienste der Regierung und die anderen üben eine private Praxis aus. Alle verdienen ihren Lebensunterhalt. Die europäische Einwanderung brachte genügend Ärzte mit, nicht aber die orientalische, die dazu noch eine vermehrte ärztliche Betreuung notwendig hat. Ärzte sind deshalb weiter sehr gesucht. Die 1000 Zahnärzte genügen den Anforderungen ebenfalls nicht. Zahntechniker sind deshalb nach einer Prüfung zur Praxis ebenfalls zugelassen. In den Spitälern fehlt es ferner an genügend Einrichtungen und Medikamenten. Zur Versorgungslage bemerkt Dr. Einhorn, daß es bald Gemüse genug geben werde. Dagegen wird es einige Jahre gehen, bis die Bäume Früchte tragen werden. Er empfiehlt, den Lebensmittelpaketen Gaze, Baumwolle, Verbandzeug, Seife und Vitamintabletten beizulegen.

(In: „Israelitisches Wochenblatt“, 51. [Zürich, 9. 11. 1951], 45. S. 7/9)

10/8) Das schwedische theologische Institut in Jerusalem

In Gemeinschaft mit den Universitäten von Upsala und Lund hat die schwedische Kirche im Februar 1951 ein theologisches Institut eingerichtet, in dem Theologiestudenten aus den skandinavischen Ländern ein Studien-

jahr verbringen können. Das Institut steht unter der Leitung von Professor Hans Kosmala.

Der Stundenplan umfaßt die folgenden vier Lehrfächer: Altes und Neues Testament, incl. Geschichte und Archäologie; Jüdische Geschichte und ihre Religion; Neuhebräisch; Der Staat Israel und seine Probleme.

(In: News Sheet. XXI. [London Sept./Okt. 51] 5. p. 10/11)

10/9) Israel und der Lutherische Weltbund

In einem eingehenden Artikel über „Israel und das deutsche evangelische Eigentum im Heiligen Land“ befaßt sich Professor Adoli Keller in den „Basler Nachrichten“ (vom 16. November) mit dem Abkommen zwischen Israel und dem Lutherischen Weltbund, wie es am 29. August unterzeichnet wurde. Die eigentlichen Kultstätten, so führt Prof. Keller aus, wurden für den Gottesdienst der Christen zurückerworben. „Für das andere Eigentum wurde eine Entschädigung vereinbart, wodurch die Missionsarbeit im übrigen Palästina weitergeführt werden soll. Es war für den deutschen Protestantismus nicht leicht, eine Entschädigungssumme schließlich anzunehmen, die immerhin weit unter dem Marktwert des christlichen Eigentums in Israel lag. Für die ganze Weiterführung und Verwaltung dieses Werkes tritt nun der Lutherische Weltbund ein und erhält damit dem Weltprotestantismus ein Stück wertvollster Arbeit im Heiligen Lande.“ „Die schwierigen Verhandlungen“, so fährt Prof. Keller fort, „wurden erleichtert, nicht nur durch den Einsatz der Unterhändler, zu denen auch der schweizerische Konsul Lutz gehörte, sondern auch durch das Entgegenkommen des Staates Israel selbst, der damit den Grundsatz des Schutzes religiösen Eigentums ebenso anerkannte, wie nach dem ersten Weltkrieg die britische Regierung es tat, als es sich darum handelte, deutsches kirchliches und Missionseigentum, namentlich in Ägypten, vor der Sequestrierung und damit vor dem Untergang zu retten. So sind diese Verhandlungen zwischen Israel und dem Weltluthertum auch als besonderes politisch-kirchliches Rechtsproblem bedeutsam geworden.“

(In: „Israelitisches Wochenblatt“ 51. [Zürich, 23. 11. 51] 47. S. 38)

10/10) Synhedrion?

„Einem Geschlecht, das die Gründung eines selbständigen jüdischen Staates erlebt hat, kann es auch vergönnt sein, die Wiederentstehung des Synhedrion mitzuerleben“. Mit diesen Worten umriß Raw Maimon, Religionsminister Israels, in einer Rede in New York seine Stellung zur viel diskutierten Frage der Bildung eines Synhedrions. Er schilderte die Bemühungen, die unternommen werden, um eine zentrale Institution zu schaffen, welche für religiöse Fragen die höchste Autorität sein soll. Dies bedeutet, daß keine außenstehenden Gemeinden mit eigenen religiösen Behörden anerkannt werden können, was sowohl nach „rechts“ gilt, als auch nach „links“ für sog. Reformgruppen. Die Bildung liberaler Gemeinden würde keinem allgemeinen Bedürfnis entsprechen, haben doch selbst Führer der Mapai erklärt: „Wenn wir schon in die Synagoge gehen, wollen wir ein traditionstreues Bethaus aufsuchen; und wenn es sich um eine religiöse Trauung handelt, so wollen wir einen orthodoxen Rabbiner.“ Raw Maimon wies auch die Anschuldigungen zurück, das religiöse Judentum strebe danach, ein Zwangsregime, eine Priesterherrschaft einzuführen. Für die Ziele des thora-treuen Judentums wird nur mit legalen demokratischen Mitteln gekämpft.

(In: „Israelitisches Wochenblatt“ 51. [Zürich, 23. 2. 51] 8 S. 9)

10/11) Israel und die arabischen Staaten

Die UNO-Versöhnungskommission für Palästina hat Ende November bekanntgegeben, daß sie ihre Bemühungen um eine Einigung zwischen Israel und den arabischen Staaten aufgebe. Die Partner seien nicht bereit, von ihren bisherigen Standpunkten abzurücken, und es fehle jegliche Grundlage zur Verhandlung. Die Kommission will den Vereinten Nationen einen Bericht über ihre bisherige Arbeit und den Verlauf der Pariser Konferenz vorlegen, in der versucht wurde, die strittigen Probleme zwischen Israel und den Araberstaaten zu klären. In der Erklärung der UNO-Kommission zum Abbruch ihrer

Verhandlungsbemühungen hieß es wörtlich: „Am 14. November 1951 beriet die Versöhnungskommission für Palästina mit den Delegationen Israels und den Delegationen der Araberstaaten, um die Stellungnahme der Delegationen zu den umfassenden Vorschlägen zu erfahren, die den Parteien zur Diskussion und Erwägung im gründlichen und realistischen Geist gegenseitigen Verständnisses unterbreitet worden waren.“

Nach genauer Prüfung der von den Parteien am 14. November abgegebenen Stellungnahmen und im Lichte der in Paris geführten Verhandlungen ist die Kommission zu der Überzeugung gekommen, daß ihre Bemühungen fehlgeschlagen sind, da keine Partei eine substantielle Bereitschaft zeigte, von ihrer starren Position abzuweichen und eine Lösung anzunehmen, die dem Inhalt der von der Kommission unterbreiteten Vorschläge entsprechen würde.

Angesichts der von den Parteien bewiesenen Haltung hat sich die Kommission mit Bedauern zum Abbruch der Konferenz entschlossen, die am 10. August dieses Jahres einberufen worden war.

Wie bereits in den am obigen Datum erlassenen Einladungen zum Ausdruck gebracht wurde, wird die Kommission über die Konferenz und die von der Kommission daraus gezogenen Beschlüsse der Vollversammlung durch den Generalsekretär der Vereinten Nationen ausführlich Bericht erstatten.“

(In: „Allgemeine Wochenzeitung der Juden“ VI. 30. 11. 51] 34 S. 16)

10/12) Aufruf des Vatikans an Christen, Mohammedaner und Juden

Der Vatikan-Sender appellierte an Christen, Mohammedaner und Juden, die Vereinten Nationen um Intervention gegen die kommunistischen Pläne „zur endgültigen Vernichtung jeder Religion“ zu ersuchen.

(„Allgemeine Wochenzeitung der Juden“ VI. [Düsseldorf, 19. 10. 51] 28. S. 18)

10/13) Judentum und Kapitalismus

Basel. Im Rahmen der Volkshochschulkurse: „Zur gegenwärtigen Lage des jüdischen Volkes“ sprach Privatdozent Dr. J. P. Halpérin, Genf, über das Thema: „Sind Juden die hauptsächlichsten Träger der heutigen kapitalistischen Wirtschaft?“ Der Vortragende betonte, daß er als Historiker und speziell als Wirtschaftshistoriker die gestellte Frage nur mit einem klaren Nein beantworten könne. Die Frage werde ungefähr seit einem halben Jahrhundert gestellt. 1904/1905 habe sie der deutsche Soziologe Max Weber in zwei Aufsätzen behandelt über das Thema: „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“. In dem Buch von Richard Tawney: „Religion und Frühkapitalismus“ werde dieses Thema ebenfalls erörtert, desgleichen von dem Italiener Fanfani und vor allem in dem sehr umstrittenen Buch von Werner Sombart (erschienen 1911): „Die Juden und das Wirtschaftsleben“. Sombart war der Ansicht, daß der Einfluß der Juden auf die kapitalistische Entwicklung entscheidend war. Dem hält Dr. Halpérin entgegen, daß zwischen der jüdischen Religion und dem Kapitalismus als Wirtschaftsform keine Beziehung besteht. Keynes betonte, daß der moderne Kapitalismus völlig irreligiös sei. Weder in der Bibel noch bei den Propheten sei ein kapitalistisches Motiv zu finden. Der Vortragende bezeichnete Sombarts These, daß „ohne den Juden kein Kapitalismus möglich sei“, als völlig einseitig. Bekanntlich sei wirtschaftliche Blüte oft genug in Ländern zu finden, wo keine Juden ansässig waren. Sombart behaupte jedoch, daß dort, wo die Juden waren, wirtschaftliche Blüte gewesen sei, und dort, wo sie fortzogen, wirtschaftlicher Niedergang. Dr. Halpérin warnte vor Verallgemeinerungen. Z. B. seien die Hebräer unter König Salomo durchaus nicht begabt für den Handel gewesen, sondern waren auf die Phönizier als tüchtige Kaufleute angewiesen. Auch heute überschätze man den Anteil der Juden am Wirtschaftsleben. In der Londoner City gebe es nur fünf jüdische Bankhäuser. In New York sei der Prozentsatz der Juden an der Börse viel kleiner als der jüdische Prozentsatz der gesamten Bevölkung.

(In: „Israelitisches Wochenblatt f. d. Schweiz“ 51 [7. 12. 51], Nr. 49, S. 23)

10/14) Appell an die Erzieher

Die Arbeitsgemeinschaft für Jugendpflege und Jugendfürsorge hat bei ihrer Mitgliederversammlung am 4./5. Dezember eine Entschließung gefaßt, in der sie feststellt, daß

sich jüdische Kinder und Jugendliche noch oft abseits stehen fühlen, anstatt daß sie besonders herzliches Entgegenkommen finden. Die Entscheidung wendet sich an alle Eltern, Lehrer und Erzieher mit der Bitte, es als ausdruckliche Erziehungsaufgabe anzusehen, ein echtes mitmenschliches Verhalten in den Kindern und Jugendlichen grundzulegen und bittet die gesamte deutsche Öffentlichkeit, sie dabei zu unterstützen.

10/15) Martin Buber erhält den Hansischen Goethe-Preis Hamburg, 11. Dezember. Ag. (DPA.) Die Universität Hamburg hat den Hansischen Johann Wolfgang Goethe-Preis dieses Jahres an den ordentlichen Professor für Sozial-Philosophie an der hebräischen Universität in Jerusalem, Professor Dr. Martin B u b e r, verliehen.

10/16) Erich Lüth in Freiburg

... daß in Israel ein Ölbaum wachse"

Erich Lüth spricht das Gewissen der Deutschen an

Unter dieser Überschrift berichtete die „Badische Zeitung“ vom 15./16. 12. über den Besuch des Hamburger Senats-

direktors Erich Lüth in Freiburg i. Br. Erich Lüth sprach auf Einladung des Colloquium politicum des Studium generale der Universität Freiburg am 13. 12. über das Thema: „Aussöhnung mit den Juden“. Er forderte auf zu einer sozialen Hilfsaktion für Israel: jeder solle es bewirken, daß ein Ölbaum mehr in Israel gepflanzt werde. „Ölbaumspende“ solle diese Spende heißen. Diese den Verhältnissen in Israel angepaßte materielle Spende soll zugleich unter dem Symbol des Ölbaums ein Zeichen der Versöhnung werden.

Nicht nur die Anwesenden des Abends waren tief beeindruckt, darüber hinaus fand der Vortrag ein weiteres Echo in einer im Freiburger Münster am folgenden Sonntag darauf bezogenen Predigt, die die christlich-jüdischen Beziehungen zum Inhalt nahm und eindrucksvoll auf die Aufgaben hinwies. —

Anläßlich des Freiburger Aufenthaltes von Senatsdirektor Lüth hatte der Freiburger Freundeskreis die Freude, im Werthmannhaus des Deutschen Caritasverbandes einige Fragen christlich-jüdischer Arbeit fruchtbar mit ihm zu besprechen.

11) Literaturhinweise

Beiträge zur christlichen Betrachtung der Judenfrage von Linus Bopp, Paul Démann, Michael Müller-Claudius, Wilhelm Neuss, Karl Thieme, Freiburg/Br. 1951. Verlag des vorl. Rundbr. 77 S. gg. Überwieg. v. DM 2,50 erhältl.

Die Welt kann mit der seltsamen Fortexistenz des Judentums nicht fertig werden. Für die Welt selbst ist das im Grunde höchst verwunderlich, für den Christen aber gerade kein Wunder, denn diese Tatsache entspricht auf das genaueste der Offenbarung. Sie ist die geschichtlich immer neu erlebte Bestätigung dafür, daß Gottes Wort nicht dahinfällt, daß seine Verheißungen unbereubar sind, daß wohl der Mensch und ein Volk, sogar das auserwählte, untreu werden können, Gott aber sich und seinen Verheißungen treu bleibt. Um so trauriger ist es aber, wenn selbst die Christen das einzigartige Schicksal dieses Volkes nicht mehr im Licht der Offenbarung und der Hellswege Gottes zu sehen vermögen. Gott erlaubt auch ihnen nicht, so zu tun, als ginge sie dieses Volk nichts mehr an. Wer so denkt, wird schon damit an Gott schuldig, ist jedenfalls in der nächsten Gelegenheit zu solchem Schuldigwerden. Es hat sich in den Jahren der Verfolgung gezeigt. Auch die unter den Christengläubigen, deren Glauben nicht aus der Schrift genährt war, blieben gegenüber der Ansteckung des Judenhasses oder der Verachtung nicht gefeit. Und in solchen Zeiten vermehrt auch das leiseste ungeläuterte Ressentiment das Gewicht der öffentlichen Meinung und die Brisanz der offenen Gewalt. Bevor noch alle das eingesehen und für die Mitschuld genugtun haben, sind viele bereits wieder dabei zu vergessen — und damit der nächsten Verfolgung den Boden zu bereiten. Es geht hier nicht nur um Gerechtigkeit, die einem jeden, auch jedem Volk geschuldet wird; es geht um eine ganz spezifische Gerechtigkeit, weil sie durch dieses Volk hindurch dem Gott gilt, der es zu seinem Volk gemacht hat.

Die „Beiträge zur christlichen Betrachtung der Judenfrage“, die Gertrud Luckner gesammelt herausgibt, helfen sehr zu einem echten Denken, Sprechen, Verkündigung aus dem Glauben. Die 5 hier auf 77 Seiten vereinigten Studien enthalten viel ausgezeichnete theologische und geschichtliche Erkenntnisse, die sich doch auf Schritt und Tritt mit den Erfahrungen unseres Alltags verknüpfen. Was Karl Thieme in „Die Judenfrage im Lichte des Gotteswortes“ anschnellet und in seiner bekannter Weise mit aktuellen Lichtern nach vielen Seiten versieht, insbesondere durch die Parallelisierung mit dem deutschen Schicksal, wird in den folgenden Studien in einem Gang durch die Geschichte vertieft: „Die Kirche und das Judentum in der Geschichte“. Der Bonner Kirchenhistoriker W. Neuss bringt darin, wie uns scheint, manche ganz neuen Einzelheiten zutage. Mit „Die Juden inmitten der Deutschen einst und jetzt“ stellt F. M. Müller-Claudius eine eindringliche Gewissenserforschung an, die mitten in die gefährliche Gleichgültigkeit hineinleuchtet. „Die Juden von heute“ werden noch einmal unter einem ähnlichen Gesichtspunkt von dem belgischen Pater Paul Démann (Kongregation von Notre Dame de Sion) Gegenstand einer Darstellung und Deutung. Der letzte Beitrag stammt von Prof. L. Bopp: „Die religiöse Güterwelt des Alten Gottesvolkes in der Liturgie und Verkündigung der Kirche“. Nach unserer Meinung müßte in jedem Jahr einmal in der Verkündigung etwas Wesentliches über die heilsgeschichtliche Stellung des Judentums gesagt werden. Viele Evangelien geben dazu Anlaß. Aber vieles andere noch aus der Liturgie. Prof. Bopp hat das Material umfassend dargestellt. So wird das Heft gute Dienste tun bei der „Förderung der Freundschaft zwischen dem Alten und dem Neuen Gottesvolk im Geiste der beiden Testamente“. Eugen Walter.

R. W. Hynek, Golgathas Geheimnis und Tage der Vergeltung. München 1951. A. Girnth Verlag. 317 Seiten.

Henry Daniel-Rops, Jesus. Der Heiland in seiner Zeit. Freiburg-München-Innsbruck 1951. Abendländische Verlagsanstalt. 750 Seiten.

Diese beiden neuen Bücher über Jesus und seine Passion gehören in keiner Weise zu den Spitzenleistungen heutigen Bemühens um dieses wichtigste Thema, zu denen — je auf eigene Art — etwa Guardini „Das Bild von Jesus dem Christus im Neuen Testament“, Pickls „Messias König Jesus“ und Willams „Leben Jesu“ im deutschsprachigen

katholischen Bereich zu zählen sind. (Auch Vezins „Evangelium“.) Die zahlreichen Mängel, Lücken und eigentlichen Fehler der Darstellung nachzuweisen würde hier zu weitläufig sein; wir beschränken uns dem Sinn dieses Rundbriefs gemäß, auf die Behandlung des jüdischen Problems durch beide Autoren.

Hynek, der bekannte Vorkämpfer für die Echtheit des Turiner Grabtuchs, das auch in diesem Buche eine große (zu große) Rolle spielt, zeigt leider geradezu klassisch, wie man in einem Buche über Jesus nicht über Jüdisches schreiben soll. Zunächst fallen die völlig unzulänglichen Vorstellungen des Verfassers vom Alten Testament peinlich auf (S. 23 f. und vor allem die skandalösen Ausführungen über Isaias S. 233). Sodann befremdet seine — in dieser massiven Form mit den Stellungnahmen des kirchlichen Lehramts schwerlich vereinbare — Ankündigung, „daß das tausendjährige Reich Gottes (Jo. 20, 1—10) Wirklichkeit werden wird“ (S. 235), als sei die seit Augustin vorwiegende Auffassung, wonach es längst wirklich ist, nicht einmal der Erwähnung wert. Vollends unfassbar aber ist die ziemlich unverhüllte Ankündigung eines endgültigen göttlichen Strafgerichts über die Juden (S. 299 f.), deren Antwort an Pilatus: „Sein Blut komme über uns...“, sich nach Hynek „fortwährend auch bis heute noch erfüllt; eine Antwort, die kein Ende nimmt, vielleicht erst am Ende dieser Zeiten...“ (S. 185). Nur „vielleicht“; und darum wird zwar in eine Isaias-Prophetie (10, 22) gewaltsam hineingelesen, Israel werde „wie Meeressand über die Erde verbreitet sein, wird aber dann bis auf kleinere Reste zugrundegehen“ (S. 299); — in der authentischen neustamentlichen Gottes-Offenbarung durch Paulus aber wird „Röm. 11, 25—27“ von H. nur unter Weglassung der entscheidenden Aussage zitiert: „und so wird ganz Israel gerettet werden“ (S. 300), so daß der anschließenden Wiedergabe der Fürbitte für das Alte Gottesvolk am Christkönigsfest das Mark geraubt wird: die Gewißheit, daß Gott sie überschänglich erhören wird, weil er sein Verheißungswort wahrmacht.

Daniel-Rops' in fast jeder Hinsicht seriöseres, wenn auch leider in der Ausnutzung des Josephus-Zeugnisses (auf Pickls Spuren) über die zetelische Widerstandsbewegung gegen Roms Okkupation hinter Hynek weit zurückbleibendes Buch zeigt vergleichsweise gerade so viel an Bemühen um Verständnis auch für die Rolle der Juden in Jesu Geschichte, wie man sozusagen als absolutes Minimum von einem verantwortungsbewußten christlichen Autor (vollends nach Auschwitz!) erwarten muß. Ausdrücklich wird (S. 617) betont, es komme uns „nicht zu, uns als Richter aufzuspielen“, wo Jesus selbst am Kreuz für seine Feiniger gebetet“ habe. (Umsonst suchen wir auf den mehr als 20 Seiten Hyneks über Christi Kreuzesleiden die Zitierrunde dieser Bittel!) Und treffend bemerkt Daniel-Rops (S. 620), daß Israel im Karfreitagsdrama „abermals seine geheimnisvolle Rolle eines Zeugen und Abbilds der ganzen Menschheit übernommen und das Neim des sündigen Menschen gegenüber der Botschaft des Heiles dargestellt hat“, bzw. — mit Péguy — „Nicht, die Juden haben Jesus Christus gekreuzigt, sondern unser aller Sünden.“

Paul Claudel, Höre Israel! Amriswil 1951, Bodensee-Verlag. Amriswil-Friedrichshafen.

Mit der vollen Kraft seiner dichterischen, an der Bibel genährten Sprache hat der greise Claudel diese Meditation, diesen Appell ausgestellt, zu dem die Heimkehr des Volkes Israel in sein Land ihn nötigt.

... Und denn auch, im Jahre 1936, dieses Erdbeben, das die Kirche des Heiligen Grabes erschütterte, so daß heute nur noch eine schlecht und recht unterbaute und zusammengefallene Ruine übrig bleibt, welche gegenwärtig infolge der internationalen und interkonfessionellen Widerstände jedem Versuch zum Neuaufbau Trotz bietet.

Nun wohl, ich frage mich, ob es nicht Gott selbst ist, der Israel bei der Hand nimmt und es in sein Land zurückführt, ob nicht Gott Israel holen gegangen ist, eigens um es vor diese nicht wiederherstellbare Ruine hineinzupflanzen und ihm zu sagen: Sich die Trümmer meines Hauses! ... Ich verlange von Israel nicht etwa, daß es sich hie und nunc bekehre. ... Im Augenblick handelt es sich nicht darum, unverehbare Moral- und Glaubenslehren zu verschmelzen. Es handelt sich nur um Steine und Mörtel. Es handelt sich um das unerträgliche Ärgernis: ein armseliger alter Bau, nicht sehr glanzvoll, wahrhaftig, der zerfällt, und davor Einer, ein Jude! Ein Jude, dem bis zur letzten Kreatur jeder etwas zu verdanken hat, und der in

seiner eignen Heimat Erde keine Stelle mehr besaß, wo er sein Haupt hinlege.“

Mit solchen und ähnlichen Worten sucht der Dichter dieselbe Erschütterung in Worte zu fassen, die auch uns bei unserer Freundschaftsarbeit bewegt. (Etwas von dem Echo, das sein Ruf auslöst und seine Antwort darauf, findet sich auf S. 37.) Uns scheint, wenn mehr Christen von dieser Erschütterung erfaßt würden und sie nach bestem Können auswirkten, so wäre die Voraussetzung dafür geschaffen, daß mehr jüdische Menschen diesen Appell so freundschaftlich anhören könnten, wie er im letzten gemeint ist.

Charles Péguy, *Erkämpfte Wahrheit*. Gedanken. Düsseldorf 1951. Bastion-Verlag. 159 Seiten.

Im Kampfe gegen die Verurteilung des jüdischen Generalstabshauptmanns Dreyfus auf Grund gefälschter Indizienbeweise für angeblichen Landesverrat ist Péguy der Mann geworden, als den ihn heute das ganze katholische (und nicht nur das katholische) Frankreich verehrt. „Wir waren.“ so schreibt er von diesem das ganze Land damals zutiefst aufwühlenden Kampfe, „Menschen des ewigen Heils, und unsere Gegner waren Menschen des zeitlichen Heils. Hier ist die wahre, die wirkliche Teilung der Affaire Dreyfus. Wir wollten ganz eigentlich nicht, daß Frankreich im Zustand der Todesünde konstituiert werde.“

Dem jüdischen Philosophen Bergson verdankte Péguy seine Befreiung von der mechanistischen Schulphilosophie seiner andern akademischen Lehrer; für Bergson aber wurde dieser sein von ihm am höchsten geschätzter Schüler einer der Wegweiser zum Christentum, das er zuletzt als Erfüllung des Judentums anerkannte, ohne sich doch der Solidarität mit den Verfolgten durch die Taufe entziehen zu wollen, wie es ihm erschien. In dieser Sammlung besonders wichtiger Gedanken (und z. T. Dichtungs-Fragmente) aus seinem Werke, die erstmals 1936 sein Sohn Pierre zusammengestellt und Kardinal Verdier eingeleitet hat, spricht der Mann zum ersten Mal umfassend zum deutschen Publikum, der geradezu als Patron der existentiellen christlich-jüdischen Begegnung in Frankreich anzusehen ist.

Chaim Weizmann, *Memoiren, Das Werden des Staates Israel*. Hamburg 1951. J. P. Toth Verlag. 699 Seiten.

Im Abendlande pflegte der Zionismus meist als der psychologisch verständliche „Auch-Nationalismus“ eines völlig verweltlichten Judentums in extrem bedrängter Lage aufgefaßt zu werden, womit der Aspekt isoliert wurde, den die Bewegung gerade bei ihrem „Schöpfer“ vorgerückt zeigte; bei Theodor Herzl, als er unter dem Eindruck der „antisemitischen“ Welle im Dreyfus-Prozess sein berühmtes Buch schrieb: „Der Judenstaat“.

Daß die wirkliche, längst vor Herzls zionistischer Wendung in Aktion getretene ostjüdische Kolonisationsbewegung in Palästina zum Unterschied davon aus den echten Quellen jüdischer Religiosität gespeist war, das wird gerade der christliche Leser mit besonderer Genugtuung dem bedeutenden Memoiren-Werke des ersten israelischen Staatspräsidenten Chaim Weizmann entnehmen. (Abgeschlossen 1948, englisch erschienen 1950 unter dem Titel: *Trial and error*, etwa: Prüfung und Irrtum.)

„Die Zähigkeit und Ausdauer der Bewegung ist nur zu verstehen als Ausfluß einer religiösen Überzeugung. Der Glaube an unsere Sendung war das, was uns immer wieder antrieb. Unser Judentum und unser Zionismus bedingten sich gegenseitig“, schreibt Weizmann (S. 46) von den „Chowew Zion“ (den „Zions-Liebenden“), denen er seit seiner Schulzeit in Pinsk angehörte. Klar ist vor allem die Scheidung von den revolutionären Marxisten, die mit den Zionisten um die Wette die Jugend des seit den achtziger Jahren immer ärger gepöhlnten russischen Judentums für eine bessere Zukunft zu gewinnen suchten. „Meine Abneigung gegen Lenin, Plechanow und den arroganten Trotzky wurde durch die Verachtung hervorgerufen, mit der sie jeden Juden behandelten, der Anteil am Schicksal seines Volkes nahm und von Liebe für Geschichte und Tradition des Judentums erfüllt war“ (S. 81). Fast noch größer ist Weizmanns Geringschätzung für jene unter den reichen Juden, die ihr Judentum verleugnen; er selbst hält sich immer wieder zu den Kleinen, den Niedrigen, den Versetzten seines Volkes, wenn er auch nicht verschmäht, sich für sie von denjenigen Wohlhabenden und Einflußreichen unterstützen zu lassen, deren Herr und Gewissen sie dazu treibt. Außerst angenehm fällt das ruhige Selbstbewußtsein auf, das Weizmann jeweils dann bekundet, wenn er sich zur Frage der begrenzten Aufnahmefähigkeit anderer Völker für Angehörige des jüdischen Volkes (etwa S. 141, 183); ein echtes Problem, dem der bewußte und für sein Volk um den eignen Staat kämpfende Jude ganz nüchtern ins Auge blicken kann. Die Nüchternheit, bei allem inneren Feuer, ist überhaupt ein besonders ansprechender Zug an diesem Buche. Im Kontrast zu ihr kommen dann die vielfachen dramatischen Ereignisse, von denen zu berichten ist, besonders eindrucksvoll zur Geltung. Nicht zuletzt jene beinahe tödliche Krise der Bewegung auf dem „Zionistischen Kongreß“ von 1903, wo angesichts der durch eine neue russische Pogromwelle ausgelösten Notlage Herzl plötzlich vorschlug, statt Palästina das von der britischen Regierung angebotene Uganda jüdisch zu besiedeln. Gerade die russischen Juden, deren Not hier gesteuert werden sollte, wehrten sich unter Weizmanns Führung entschieden gegen dieses Projekt; für sie war „Zion“ nicht mit irgend einem „Judenstaat“ irgendwo sonst auf Erden beliebig vertauschbar.

Und seltsam: Auf christlicher Seite fanden sie Verständnis. Der Sachbearbeiter der englischen Regierung für afrikanische Angelegenheiten, Lord Percy, „selbst tief religiös, war geradezu bestürzt, daß bei den Juden überhaupt die Rede davon sein konnte, ein anderes Land als Palästina zum Aufbau einer eigenen Heimat zu wählen. Und es freute ihn, von mir zu hören, daß es so viele Juden gab, die kategorisch dagegen waren“ (S. 140). Auch weiter sind es immer Christen gewesen, die aus der Heiligen Schrift die Überzeugung geschöpft hatten, daß Israel (und zwar nach Ez. 36 noch vor seiner Wiedervereinigung mit der Kirche) in das ihm Gelobte Land heimkehren müsse, deren Hilfe zum endlichen Erfolg der zionistischen Bestrebungen entscheidend beigetragen hat. Wieviel an inneren und äußeren Widerständen auf dem Wege dahin, erst zur Balfour-Deklaration von 1917 und dann durch das Menschenalter bis zur Staatsgründung, überwunden werden mußte, das wird der aufgeschlossene Leser dieser Memoiren mit Spannung, mit Achtung und mit reicher Belehrung verfolgen.

Martin Buber, *Israel und Palästina*. Zur Geschichte einer Idee. Zürich 1950. Artemis-Verlag. 208 Seiten.

— ***Pfide in Utopia*. Heidelberg 1950. Lambert Schneider. 248 Seiten.**

Für die weitere Vorgeschichte und geistige Grundlegung des Staates Israel ist Bubers Beitrag ähnlich erhellend wie für die unmittelbare und politische Weizmanns Memoirenwerk. Klar werden von vornherein „Zion und die nationalen Ideen“ unterschieden: „Es ist unmöglich, ein geschichtliches Israel zu konstruieren, das zu irgend einer Zeit ohne den Glauben an seinen Gott besteht und ihn erst danach annimmt: eben durch die Botschaft der gemeinsamen Führung schließen sich die wandernden Scharen zum Volk zusammen.“ (S. 9). „Zu keiner Zeit ist dieses Land einfach Volksbesitz gewesen; immer war es zugleich Forderung, aus ihm zu machen, was Gott aus ihm gemacht haben wollte“ (S. 10). Ebendarum: „Die säkularisierende Tendenz im Zionismus richtet sich auch gegen das Geheimnis Zion“ (S. 12). Das ganze Buch tritt dieser Säkularisierung entgegen. Zuerst wird das „Biblische Zeugnis“ von Gabe und Aufgabe des Gelobten Landes untersucht. (Num. 13, Deut. 28 etc.) Dann Deutung und Verklärung“ der Beziehungen zwischen Land und Volk im rabbinischen Schrifttum. Weiter „Die Stimme des Exils“ (eines Jehuda ha-Levi, des kabbalistischen Buches „Sohar“, bedeutender Rabbis des 18. Jahrhunderts). Schließlich stellt sich der „Zionistische Gedanke“ im engeren Sinne dar: bei Moses Heß, dem zeitweiligen Mitkämpfer Karl Marx, der später zu einer besonders tiefen Konzeption der „religiös-sozialen“ Sendung des eignen jüdischen Volkes „umkehrte“; bei Theodor Herzl als Nottlösung einer „drängenden Stunde“, bei den eigentlichen Trägern zionistischer Geistigkeit und Verwirklichung: Weizmanns Lehrer Achad-Haam (Ascher Ginsberg) und den schon wieder im Lande lebenden Vorbildgestalten des gesetzestreuen Rabbi Kuk und des Arbeiterführers A. D. Gordon.

„Daß das Volk den gerechten Staat Gottes ... zu errichten in das Land gebracht worden war“ (S. 10) und wieder dahin gebracht worden ist, macht die Grundüberzeugung Bubers aus, derentwegen sein Buch in die Ansätze zu sozialistischer Verwirklichung ausmündet, die hier nicht säkularistisch gemeint sind. Bei denselben Ansätzen enden auch die von ihm verfolgten „Pfide in Utopia“, seine höchst lehrreiche Ideengeschichte der modernen sozialistischen Bewegung, grundlegend kritisch gegenüber Marx und Lenin, entschieden bejahend (aber keineswegs unkritisch, wo es nötig erscheint) gegenüber den vergleichsweise viel zu wenig gewürdigten Vertretern einer nicht statistischen (nicht „staatskapitalistischen“) Gemeinwirtschaft wie Proudhon, Kropotkin, Landauer — und eben den Verwirklichungsversuchen in Israel. Daß das, was dort in Angriff genommen ist, nicht nur die Juden angeht, daß sie hier wieder einmal stellvertretend vor einer Aufgabe der ganzen Menschheit stehen, das zeigen die konvergierenden Linien dieser beiden Bücher dem zu tiefer Besinnung angeregten Leser.

Martin Buber, *Bilder von Gut und Böse*. Köln 1952. Verlag Jakob Hegner. 77 Seiten.

Der große jüdische Denker gibt in diesem bedeutenden Büchlein eine anthropologische Untersuchung der Arten, bzw. der Stadien des Bösen im menschlichen Dasein, welche — recht verstanden — auch dem Christen Wesentliches zu sagen hat. Ausgegangen wird zunächst von der biblischen Erzählung des Sündenfalls, wobei sie treffend von irgendwelchem „von Götterneid und Götterraube erzählenden Mythos“ unterschieden wird, der dem Erzähler bekanntgewesen sein mag, aber von ihm in inspirierter Freiheit in etwas „ganz anderes“ verwandelt wurde. (Und der so nun offenbarte Wahrheit ist.)

Buber unterstreicht, daß Adam und Eva sich im Paradies noch nicht eigentlich zwischen Gut und Böse entscheiden, da sie ja noch diesseits der Erfahrung irgendwelcher Gegensätzlichkeit stehen: „die zwei Täter wissen nicht, was sie tun, mehr noch: sie können nur tun, nicht wissen.“

Erst im warnenden Gottes-Spruch an Kain: „... vorm Einlaß Sünde, ein Lagerer, nach dir seine Sucht ...“ (Gen. 4, 7) „steht das Wort, das in der Erzählung vom Sündenfall“ fehlt, das Wort „Sünde“, und hier ist es ansehnend der Name eines Dämons, der, seinem Wesen nach ein (Weg-) Lagerer, jeweils am Eingang zu einer Seele, die das Gute nicht meint, kauert und lauert, ob sie ihm zu eigen werde, sie, in deren Macht es immer noch steht, ihn zu übermächtigen.“ (Bubers Auslegung harmonisiert hier durchaus mit der katholischen, insofern auch diese ein „Sündigenmüssen“ des Menschen bestreitet, wie er; wenn er dieses mit der „Erbünde“ gleichsetzt, so trifft er damit nur ihr protestantisches Verständnis.)

Eine weitere Entwicklungs-Etappe, welche in der Biblischen Urgeschichte durch den Willen der babylonischen Turmbauer vertreten wird, „sich einen Namen zu machen“ (Gen. 11, 4). Illustriert Buber vorwiegend mit dem hieraus ausführlicheren Überlieferungsgut des iranischen Awesta Zarathustras, worin von einem Ur-König Yima die Rede ist, der „sich selber zu preisen und zu segnen beginnt“ und dadurch in Dämonenversklavung und Tod fällt.

Interpretierend findet nun Buber ein erstes, sozusagen kanitisches Stadium des Menschen im (pubertären) Chaos, worin die Sünde inn mit vielfältiger Lockung umlauert und er ihr verfällt, sobald er sich nicht klar für das Gute, das jeweils Gottgebotene, entscheidet, was immer dies koste, — aber auch der Weg zur reinigen „Umkehr“ ihm offenbleibt.

Je häufiger er sich weigert, diesen zu gehen, desto stärker wird die Versuchung, sich selbst so zu bejahen, wie er nun geworden ist, statt so, wie Gott ihn haben will, er aber nur durch eine radikale Absage an sein bisheriges Verhalten werden könnte. Erst diese Selbst-Wahl gegen Gott ist die ausgereifte Entscheidung für das Böse.

Wir halten diese Analyse in sich selbst für weitgehend richtig, haben auch eine ganz dasselbe meinnende Unterscheidung zwischen bloß relativem und absolutem Bösen skizziert in unserer Studie „M. Palägyptis Lebenswerk als Ausgangspunkt für thematische Bemühung um das Freiheitsproblem“ im „Philosophischen Jahrbuch“, Fulda 1948. Nur scheint uns, daß Bubers erstes und zweites Stadium in Wirklichkeit das zweite und dritte darstellen. Schon vor der pubertären Sünde Kains liegt die sozusagen infantile des ersten Menschenpaares, die „nur eben als Ungehorsam strafwürdig ist“, wie Buber richtig schreibt, ohne aber daraus die Konsequenzen zu ziehen. Das Erste,

worin wir uns böse finden, sind Taten konkreten Ungehorsams; das zweite dann, vom ersten „ermöglicht“, wie Buber wieder durchaus sieht, sind jene kaintischen Abstürze, sobald der jeweils gerade gebotene gerechte Weg einmal verlassen ward; ein drittes erst ist jene „Verleumdung“, als die er treffend die Selbstwahl im Bösen kennzeichnet. An Hand seiner Betrachtung dem nachzusinnen wird vielen Lesern zu vertieftem Selbstverständnis förderlich sein.

Hans-Siegfried Huß, *Redet mit Jerusalem freudlich*. Predigten. Neuendettelsau 1951. Freimund-Verlag. 96 Seiten.

Im Auftrage der Bayrischen Arbeitsgemeinschaft für Lutherische Judenmission legt hier der Herausgeber neben einigen liturgischen Texten (z. B. Übersetzung der Karfreitags-Improperien) 15 Predigten von sich und andern vor, durch die das Anliegen der Mission den christlichen Gemeindegliedern verdeutlicht werden soll. Im Einzelnen wäre viel Zustimmung, aber auch manches Kritische zu diesen Predigten zu sagen. (Genügt es z. B. wirklich, in einer sonst vortrefflichen Auslegung der Wahl eines menschlichen statt des göttlichen Königs durch Israel — 1. Sam. (Kön.) 8 — zum deutsch-jüdischen Verhältnis heute nur zu sagen: „Noch steht zwischen dem alten Volk der Juden und den ‚Völkern‘ der Haß, und wir Deutschen sind nicht unschuldig daran, daß der Haß Israels gegen die Völker keineswegs etwa gestorben ist“? S. 11, wieviel ernster zum gleichen Gegenstand ein andrer Prediger S. 43!) Im ganzen bilden sich bei der Lektüre des Heftes zwei sehr unterschiedliche Eindrücke heraus: Einerseits können wir wirklich nicht glauben, daß diese „ungebrochene“ Selbstverständlichkeit des Weiterlebens der „Mission“ im hergebrachten Stil, wie sie uns hier überwiegend begegnet, auf einem richtigen Verständnis dessen beruht, was uns Gottes Wort, wenn wir es heute aufgeschlossen hören, heißt und verheißt; wir können uns insofern doch nur freuen, daß auch unter gläubigen evangelischen Christen noch andre Wege im Verhältnis zu den Juden gesucht werden, wie es etwa im Hattenheimer Votum Prof. Ernst Wolfs, des Herausgebers der Zeitschrift „Evangelische Theologie“ zum Ausdruck kommt. (Vgl. S. 32) Andererseits aber kann gar kein Zweifel darüber bestehen, daß gerade in diesen „missionarischen“ Kreisen ganz überwiegend tiefe, ehrliche Freundschaft zu den Juden zum Ausdruck kommt, daß gerade sie die „getrennten Brüder“ mit bestem Willen suchen. Man wird darum hoffen dürfen, daß auch in ihren Reihen die Erkenntnis von der grundlegend geänderten gegenseitigen Gesprächssituation immer tiefer eindringt; und man wird wünschen müssen, daß aus dieser Situation heraus gestaltete, ähnlich zur Nachahmung anregende Predigten recht bald auch von katholischen Homilisten vorgelegt werden.

Sophie Kramstyk, *Man lebt wie man kann*. Hamburg 1950. Rowohlt, 531 Seiten.

Gertrud Isolani, *Stadt ohne Männer*. Zürich 1945. Falken-Verlag, 336 Seiten.

Diese beiden Romane schildern das jüdische Schicksal des letzten halben Menschenalters, ungeschminkt realistisch, einmal aufgefäsert in die einander überkreuzenden Lebensläufe einer aus dem Osten stammenden Sippe über ganz Europa hin, das andre Mal konzentriert in der Hölle des Frauenlagers „Camp de Gurs“ 1940.

S. Kramstyk führt ihre hauptsächliche Heldin von einem letzten gesetzgemäßen Seder-Abend am Passahfest letztlich unverdorben durch die Welt assimilatorischer Ersatzheimat-Sehnsucht und wurzelloser Zersetzung (kommunistischen wie kapitalistischen Gepräges) in die neue Heimat, nach Jerusalem. (An gedanklicher Verarbeitung des Erlebten wird verhältnismäßig wenig geboten, sondern einfach ehrlich geschildert, wie es in dieser tief unglücklichen Welt zugegangen ist, unter Verzicht auf Grauel oder billige Sensationen.)

G. Isolani schildert vor allem die Unerträglichkeit der Lager-Existenz; eine der betontesten Gestalten ist eine Jüdin, die aus der Assimilation zu ihrem Judentum zurückkehrt. Daß eine katholische Schwester ihr dazu hilft, wenn sie auch sehr von außen gesehn ist, wird man ohne Anstoß hinnehmen können; es sind durchaus Situationen denkbar, in denen man einem Mitmenschen sagen darf und muß: „Du wolltest eine schlechte Christin werden, aber heute ist es Zeit für dich, daß du eine gute Jüdin wirst.“ (S. 237)

Graham Greene, *Orientexpress*. Hamburg 1950, Rowohlt-Verlag, 234 Seiten.

Der Verfasser dieses Buches gehört heute zu den meist beachteten katholischen Roman- und Filmautoren. Die deutsche Ausgabe des neuen Werkes erschien im September 1950 in einer sog. Ro-Ro-Taschenbuch-Ausgabe (Auflage 50 000 Exemplare) und war um das Jahresende bereits vergriffen. Man wird damit rechnen müssen, daß das Buch im Laufe der Zeit an Hunderttausende herankommt. Darum glauben wir nicht dazu schweigen zu können, daß in diesem Roman Vorurteile gegen den jüdischen Menschen in stärkster Konzentration verbreitet werden. Der „Held“ ist der jüdische Juniorchef einer englischen Importfirma, der auf der Reise zu seiner Filiale in Konstantinopel verschiedene Abenteuer erlebt. Er persönlich benimmt sich

ausgesprochen anständig: Als ein junges Mädchen, das ebendort in eine Ballettruppe engagiert ist aus Entkräftung ohnmächtig wird, stellt ihm der Held sein eigenes Schlafwagenabteil zur Verfügung und übernachtet im Gang, ohne irgend welche Gegenleistung dafür zu verlangen. Nachdem er sich später mit der aus Dankbarkeit für die ungewohnte Güte sehr weit Entgegenkommen eingelasen hat, zieht er daraus die Folgerung, ihr unter eigenem, erheblichem Risiko zu Hilfe zu eilen, als sie — unschuldig — in eine jugoslawische Revolutionsaffäre verwickelt wird; nichts, was dieser Mann tut, würde irgendein nichtjüdischer Geschäftsmann als unehrenhaft verabscheuen können. Aber — er ist nur der vielberufene „anständige Jude“, jene „Ausnahme“, die die Regel bestätigt. Denn „die Juden“ kennt man doch: „Moult war kein Jude, er verstand sich weder auf Geschäftstricks noch auf Ausflüchte“ (S. 18). Alle traditionellen Vorwürfe tauchen auf: Geldgier (S. 30), Hinterhältigkeit (S. 59), Verführungstendenzen (S. 81); auch an den „getarnten“ Juden fehlt es nicht, die sich die Nase durch eine Operation haben geradestrecken lassen (S. 216) und schließlich muß der anständige Held zu einem „schlecht getauften“ Rassegenossen sagen: „Ich bin kein Christ, Mr. Stein, Ich glaube nicht, daß Nächstenliebe die erste Tugend ist...“ (S. 217).

Bevor geschehen war, was durch Hitler zunächst in Deutschland und dann auf dem ganzen europäischen Kontinent 1933—1945 geschehen ist, konnte man vielleicht über einen solchen Roman achselzuckend hinweggehen, wie man schließlich auch irgendeinen anderen fast gedankenlos hingenommen hätte, worin etwa Neger oder auch Armenier als unerfreulicher Menschenschlag behandelt worden wären. Jetzt aber sollte man doch wohl wenigstens in Deutschland verlangen dürfen, daß die Verlage sich etwas mehr als früher Gedanken darüber machen, ob ein Buch geeignet ist, alle Hetzlügen Hitlers scheinbar zu bestätigen und so den Hirnen erneut einzuhammern, oder nicht. Wir wagen zu hoffen, daß keine Neuauflage dieses Buches in deutscher Sprache erscheinen wird.

Nachschrift: Der Ausdruck dieser Hoffnung war unter dem 17. 2. 1951 dem Verleger des Buches, Herrn Ernst Rowohlt, übermittelt worden. Unter dem 18. 3. 1951 teilte der Rowohlt-Verlag, Hamburg, mit, „daß die Schwierigkeit... insofern behoben ist, als wir keine Neuauflage des Romans ORIENTEXPRESS von GRAHAM GREENE beabsichtigen.“ Trotzdem ist im August 1951 das 51.—75. Tausend in derselben Buchreihe erschienen. Wenn das am grünen Holze geschrieben ist... K. Th.

Bibliographische Notizen

Blaß, Bruno, Die Juden in Deutschland von 1935—1945. In „Judaica“ 7,4 (1. 12. 1951), S. 270—284; eine Statistik, welche die von uns auf S. 42 f. wiedergegebene wertvoll bestätigt und ergänzt; ähnliches gilt von desselben Verfassers Bericht: Der Staat Israel im Werden, in „Frankfurter Hefte“ Dezember 1951 (VI, 12), S. 927 ff.

Buber, Martin, Die Opferung Isaaks. In „Frankfurter Hefte“ September 1951 (VI, 9) S. 623 ff.

Leder, Rudolf, Christus und Israel. Franz Werfels Deutung des jüdischen Schicksals. In „Stimmen der Zeit“, April 1951 (148, 7) S. 34 ff.; auf diesen Bericht über eine der bemerkenswertesten neueren jüdischen Stellungnahmen zu Jesus Christus machen wir besonders aufmerksam; die darin geäußerten Fragen gegenüber unserer Arbeit sind inzwischen brieflich zur beiderseitigen Befriedigung abgeklärt.

van Oyen, Hendrik, Hermann Cohen als religiöser Denker. In „Judaica“ 7,3 (1. 9. 1951), S. 214 ff.

Hurwicz, Elias, Die „Verweltlichung des Judentums“. Zur religionsgeschichtlichen Interpretation der zionistischen Bewegung. In „Hochland“ Februar 1951 (43, 3), S. 263 ff.

Rang, Bernhard, Die Botschaft Israels. Eine Studie über Bubers Bilddeutung. In: „Das literarische Deutschland II, 22 (25. 11. 1951).

Rengstorff, Karl Heinrich, Judentum heute. In „Saat auf Hoffnung“ 1950 (73, 4), S. 145 ff.

Schoeps-Schmaus-Schlichting, Theologisches Dreigespräch. (Bin ich der Hüter meines Bruders? — „Du bist für deinen Bruder da!“ — „Toleranz im Lichte des Christentums“). In: „Religion und Weltanschauung“ 6, 6 (Nov./Dez. 1951), S. 181 ff.

Schoeps, Hans Joachim, Religionsphänomenologische Untersuchungen zur Glaubensgestalt des Judentums. (Eine Auseinandersetzung mit Paulus, auf die wir im Rahmen der geplanten Studie „Paulinismus—Rabbinismus“ zurückzukommen hoffen. In: „Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte“ 2, 4 (1949/50), S. 293 ff.

Schubert, Kurt, Gesetz und Erlösung in der jüdischen Theologie. In „Judaica“ 7, 2 (1. 6. 1951), S. 136 ff.

Stier, Max, Der Staat Israel und die Deutschen. In „Frankfurter Hefte“ Mai 1951 (VI, 5), S. 350 ff.

Thieme, Karl und Eugen Kogon, Martin Buber. In „Frankfurter Hefte“ März 1951 (VI, 3) S. 195.

—, Um den Frieden mit Israel. Zur Diagnose und Therapie der deutsch-jüdischen Beziehungen. In „Deutsche Universitäts-Zeitung“ 6, 24 (17. 12. 1951).

Ferner sei auf zwei Artikel in der „Herder-Korrespondenz“ hingewiesen: „Jerusalem“ (in V, 4/5, S. 197 ff.) und „Die christlichen Kirchen in Israel“ (in V, 11, S. 499 ff.)

12) Aus unserer Arbeit

In Nummer 8/9, 10/11 berichteten wir, daß wir im Rahmen der interkonfessionellen christlich-jüdischen Arbeit auch an den im Koordinierungsrat der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit organisierten Bestrebungen teilnahmen. (vgl. auch Nr. 4 S. 19). Mitglieder des Herausgeber- und Beiratskreises des „Rundbrief...“ betätigten sich an dieser Arbeit. Diese Mitarbeit ist in eine Krise geraten. Professor Thieme ist aus seiner Stellung als Berater in religiösen Angelegenheiten beim Koordinierungsrat ausgeschieden. (vgl. Nr. 8/9 S. 31). Der Zusammenhang unserer eigenen Arbeit aber wird durch diese Ereignisse nicht beeinflusst. Im Wintersemester 1950/51 hielt H. Professor Richard Egenter, der dem Beiratskreis des „Rundbrief...“ ange-

hört, ein den christlich-jüdischen Beziehungen gewidmetes Seminar an der Universität München. Es wurden neun Referate gehalten mit den Themen: Das Verhältnis vom Alten und Neuen Bund nach der Lehre der Kirche; Alttestamentliche und Neutestamentliche Ethik; Die Beurteilung der Juden im Neuen Testament, besonders nach Röm. 9/11; Der „Gottesmord“ der Juden; Buchreferat über „Der Antijüdische Komplex“ von Hans Ornstein; Die Kirche und der Antisemitismus (Historischer Überblick); Die Tatsache der 6 Millionen ermordeter Juden und das deutsche Volk; Das Judentum in seiner religiösen Haltung heute mit besonderer Berücksichtigung Bergsons und Werfels; Die Kirche und der Staat Israel. H. Professor Egenter äußerte lebhaftes Bedauern, daß es

trotz verschiedenster Bemühungen nicht gelungen war, für die Diskussion der behandelten Themen einen Vertreter des Judentums zu gewinnen.

Im Rahmen einer systematischen Verfolgung der Linie der Bonner Erklärung vom 27. 9. 51 sei der dringende Wunsch ausgesprochen, daß nachdrückliche Bemühung einsetzen möge, für jede deutsche Universität mindestens einen solchen qualifizierten Vertreter zu gewinnen; auch sollten nichtjüdischen Persönlichkeiten Lehraufträge erteilt werden, die ermöglichen, den verdienstvollen Vorstößen von H. H. Professor Egenter und Monzel (s. S. 33 ff.) auf diesem Gebiet eine regelmäßige Weiterbearbeitung folgen zu lassen.

Außer den in Nummer 10/11 schon genannten öffentlichen Vorträgen fanden in Freiburg im Wintersemester 1950/51 noch statt ein Vortrag von Kreisdekan D. Hermann Maas, Heidelberg: „Die Eigenstaatlichkeit und die Seele Israels“ (vgl. „Skizzen von einer Fahrt nach Israel“, Ev. Presseverband, Karlsruhe, 1950) und von Professor Dr. K. Thieme: „Das Judentum und der Christ von heute“. —

Gast in Israel

Aus der Fülle der Arbeit sei von einem Aufenthalt in Israel berichtet, zu dem die Mitherausgeberin des Rundbriefes in Zusammenhang mit ihrer in den Verfolgungsjahren durchgeführten Hilfsarbeit als Gast eingeladen war. Dabei konnte sie feststellen, daß auch in Israel die Bereitschaft und das Bedürfnis nach einem echten Gespräch zwischen Christen und Juden vorhanden ist. Dies zeigt u. a. ein Artikel, den Schalom Ben Chorin in der in Jerusalem deutsch-sprachigen Zeitung vom 13. 7. erscheinen ließ, in dem es u. a. heißt: „Botschafterin der Menschlichkeit: Dieser Tage traf im Lande eine Mitarbeiterin des Deutschen Caritasverbandes, Dr. Gertrud Luckner, ein. Gäste aus Deutschland sind hier naturgemäß eine Seltenheit, und bisher war es nur zwei Deutschen vergönnt, unser Land zu besuchen: Dem protestantischen Kreisdekan Maas aus Heidelberg, dem Journalisten Küstermeier aus Hamburg. Nunmehr kam die katholische Funktionärin Dr. Luckner aus Freiburg. (Der Fall des Kölner Prälaten Meinertz lag anders, da er auf vatikanischen Pfad hier einreiste).“

Dr. Luckner kam auf persönliche Empfehlung von Rabbiner Dr. Leo Baeck, der bereits im Vorjahre für sie einen Empfang in London veranstaltet hatte, verbunden mit Dr. Luckner, die in den Jahren der düsteren Judenverfolgung im Nazireiche aufopfernd und hingebungsvoll für die Rettung unserer Brüder und Schwestern eingetreten ist und diese Liebestat mit zwei Jahren Konzentrationslager zu büßen hatte... Schwer geschädigt, aber geistig seelisch ungebrochen, kehrte sie nach Freiburg zurück und begann dort eine ganz neuartige Tätigkeit. Nun setzte sie alles daran, um das Verständnis zwischen Juden und Christen zu fördern und anstelle der Drachensaat des Hasses, welche die Nazis zwölf Jahre ausgestreut hatten, für Toleranz und gegenseitiges Verständnis zu werben. Sie begann mit der Herausgabe von „Rundbriefen zur Förderung der Freundschaft zwischen dem Alten und Neuen Gottesvolk — im Geiste der beiden Testamente“. Vor allem sollten die christlichen Kreise, Katholiken und Protestanten, durch diese Rundbriefe, die an 2000 Leser, vorwiegend Geistliche und Lehrer, hinausgehen, über das Judentum informiert und zu interkonfessioneller Arbeit angeregt werden...

Es fehlt in Israel noch an der Möglichkeit eines Gesprächs zwischen Christen und Juden. Die christlichen Kirchen sind, soweit sie evangelisch sind, in ihrem Verhältnis zu den Juden „missionarisch“, während die katholische Kirche überwiegend auf die arabische Bevölkerung eingestellt ist. (vgl. auch Herder-Korrespondenz, Aug. 1951, Heft 11 S. 500).

Es geht darum, eine neue Basis für ein gegenseitiges Verständnis zu schaffen. Dies ist auch die Voraussetzung, daß die Kirche die Christen jüdischer Herkunft wird absorbieren können. In der Situation des jungen Staates Israel gliedert sich die zu beginnende christlich-jüdische Arbeit im wesentlichen in drei Hauptrichtungen: a) Wahrung gemeinsamen Religionsguts gegenüber einer materialistischen Weltanschauung wozu der Hl. Stuhl aufrief. (S. S. 52). b) Gespräch zwischen dem Alten und dem Neuen Gottesvolk. c) Was von christlicher Seite im Sinne einer Friedensvermittlung zwischen Arabern und Juden geschehen kann, muß getan werden.

Berichte über meine Reise in Israel und Palästina werden folgen (es war mir vergönnt, auch in den arabischen Teil von Jerusalem zu kommen, um die auch dort liegenden christlichen Hl. Stätten und Bethlehem [ebenfalls in Jordanien] zu besuchen.)

Wir haben oben (s. S. 42 ff.) die Zahlen über die Vernichtung des europäischen Judentums sowie auch eine Übersicht über den Aufbau des Staates Israel gebracht, wie er sich in den drei Jahren seines Bestehens vollzogen hat. Wenn man die einzelnen Phasen der Vernichtung und die fortschreitenden Vernichtungsabsichten seit 1933 miterlebt hat, ist es unendlich beglückend, festzustellen, wie in diesem nach 2500 Jahren wiederum unabhängigen Staat ein seit Jahrhunderten verwahrlostes Land mit einzigartiger Hingebung und Opferbereitschaft aufgebaut wird. In Anbetracht dessen, daß sich die Bevölkerung in den drei Jahren seit Bestehen des Staates verdoppelt hat und das Land erst ertragsfähig gemacht werden muß, herrscht — trotz der Dynamik des Schaffens, das der Dynamik des Wachstums entspricht (wo vor 11 Jahren z. B. noch Steinwüste war, sind heute schattige Wälder) — große Knappheit an allem Lebensnotwendigen. Es ist alles streng rationiert: Also eine Lage ähnlich der unsrigen vor der Währungsreform. Gebraucht werden außer aller Arten von haltbaren Lebensmitteln Verbandszeug, Watte, Näh- und Stopfgarne etc., Werkmaterial für Kindergärten (farbichte Garne, Bast, Rupfen, buntes Glanzpapier zum Kleben, Buntstifte, Stanzblättchen in verschiedenen Formen und Farben) usw.

Wer spendet? — Geldspenden können überwiesen werden auf das Rundbrief-Konto (Dr. Gertrud Luckner / Rundbrief Postscheck-Konto Nr. 8035 Freiburg i. Br.) mit dem Kennwort: Israel-Spenden.

Daß es dabei nicht nur um das Materielle geht, zeigt ein Satz aus einem aus Israel erhaltenen Brief: „... Es ist ja schließlich nicht nur das Materielle, was die große Freude auslöst; vielleicht ist die Gesinnung, die hier zum Ausdruck kommt, das, was meinem Herzen am meisten wohlthat...“

Solche kleine Bezeugungen eines guten Willens von einzelnen würde die Voraussetzung schaffen helfen für ein neues Vertrauen und eine Verbundenheit von Mensch zu Mensch.

In diesem Zusammenhang dürfen wir als Äußerung einer führenden Persönlichkeit des Außenministeriums von Israel aus einem Brief zitieren:

... Die Frage, ob die Bonner Erklärung ein Anfang eines allmählichen Verstehens zwischen Deutschen und Juden werden kann, wird von den praktischen Auswirkungen entschieden werden. Dies wird davon abhängen, inwiefern die deutsche Bundesregierung bereit sein wird, die darin gestellten Forderungen zu verwirklichen. Lassen Sie uns abwarten und herausfinden, was Bonn zu tun beabsichtigt.

So wichtig auch immer Regierungserklärungen sind, entscheidender jedoch ist der Geist des Volkes. Es ist die Frage, ob diese Erklärung auf fruchtbaren Boden fiel und ein Hebel für eine Neuorientierung des deutschen Volkes in dieser Sache wird. Ohne Zweifel haben Sie zur Erreichung dieses Zieles bei diesen Bemühungen Ihren Beitrag zu leisten.“

Anläßlich eines Aufenthaltes in Rom auf der Rückreise von Israel wurde ich zum Besuch in den „Fosse Ardeatine“ angeregt durch H. H. P. Callistus Lopinot OFM aus dem Kapuzinerkloster, das während der Verfolgungszeit den im Vatikan versteckten Juden durchgeholfen hatte. H. P. Lopinot stand durch seine im Lager Ferramonti-Tarsia, Kalabrien, von 1941 bis 1944 ausgeübte Seelsorge mit Verfolgten im engen Kontakt. — Die diesem Rundbrief eingelegte Beilage mit der Aufnahme von den „Fosse Ardeatine“, wo Kreuz und Davidstern eindrucksvoll bezeugen, daß Christen und Juden zum ersten Mal gemeinsam verfolgt wurden, verdanken wir durch Vermittlung von H. P. Lopinot der besonderen Güte des Bürgermeisters von Rom, der die Aufnahme für uns anfertigen ließ. G. L.

**Aus dem voraussichtlichen Inhalt von Nr. 16:
Das Verhältnis Jesu Christi und seiner Apostel zur Heiligen Schrift des Alten Bundes.**

Von Professor Dr. Herbert HAAG, Luzern.
